

Evaluation des Modellprojektes
„Stadtteilmütter gehen in die
Schule (2009–2010)“

Abschlussbericht

Sabine Behn
Christine Bischof
Liv-Berit Koch

Berlin 2010

Fördergeber/innen und Kooperationspartner/innen des Modellprojektes „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009 – 2010)“:



Impressum

Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung
im sozialen Bereich gGmbH
Scharnhorststraße 5
10115 Berlin
Telefon (030) 786 29 84
Fax (030) 785 00 91
mail@camino-werkstatt.de
www.camino-werkstatt.de

Inhalt

Einleitung	7
Kapitel 1: Vorgehen im Rahmen der Evaluation	9
Evaluationsdesign	9
Qualitätssicherung und Datenschutz	10
Methodisches Vorgehen	10
Quantitative Methoden der Datenerhebung und -auswertung	12
Qualitative Methoden der Datenerhebung und -auswertung	13
Kapitel 2: Zielgruppenerreichung	16
Ergebnisse der Teilnehmerinnen-Statistik von besuchten Familien	16
Ergebnisse der (teil-)standardisierten Befragung von Stadtteilmüttern zur institutionellen Vermittlung potentieller Familien für die Hausbesuche	26
Ergebnisse der vertiefenden qualitativen Befragung von Stadtteilmüttern zu erfolgreichen Zugangswegen zu schwer erreichbaren Familien	34
Zugang durch Mobilität	35
Dezentralisierung/Alltagsnähe	36
Sprach- und Kulturvermittlung	38
Informelle Netzwerke	38
Fazit	40
Abschließende Bewertung der Ergebnisse zur Zielgruppenerreichung	41
Kapitel 3: Kooperationen und Kooperationserfahrungen	44
Ergebnisse der qualitativen Befragung von Netzwerkakteur/innen und der (teil-)standardisierten Online-Befragung von Grundschulen	44
Ziel und Sample der Befragungen	45
Ergebnisse der qualitativen Befragung	46
Die Stadtteilmütter haben einen festen Platz in den Einrichtungen	46
Positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt	47
Hinderliche Aspekte in der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern	50
Längerfristige Kooperationen mit dem Stadtteilmütterprojekt: Möglichkeiten und Grenzen	52
Zukünftige Pläne in der Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt	54
Ergebnisse der (teil-)standardisierten Online-Befragung von Neuköllner Grundschulen	57
Vorgehen	57

Kontaktherstellung zwischen den Grundschulen und dem Stadtteilmütterprojekt	58
Kooperationszeitraum	58
Erwartungen der Grundschulen an die Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern	58
Bereiche der Zusammenarbeit zwischen Grundschulen und Stadtteilmütterprojekt	59
Zusammenarbeit mit weiteren Projekten	61
Bewertung der Zusammenarbeit zwischen Grundschulen und Statteilmütterprojekt	62
Erfahrungen und Wirkungen	62
Erreichbarkeit der Familien	63
Weiterer Bedarf der Grundschulen	63
Perspektiven der zukünftigen Zusammenarbeit	64
Fazit	65
Zusammenfassung	66
Kapitel 4: Kompetenzerwerb und berufliche Perspektiven der Stadtteilmütter	68
Ergebnisse der qualitativen Befragung von aktiven und ausgeschiedenen Stadtteilmüttern zum Kompetenzerwerb	68
Hintergrund und Motivation der Stadtteilmütter	68
Erwartungen hinsichtlich der Qualifizierungsmaßnahme	69
Erwerb von fachlichen Kompetenzen	70
Persönliche Weiterentwicklungen	71
Nutzen für den eigenen Familien- und Lebensalltag	72
Demokratische Wertevermittlung: das Seminar zur deutsch-historischen Geschichte	73
Berufliche Vorstellungen aktiver Stadtteilmütter nach Ende des Förderzeitraumes	74
Ausstiegsgründe und berufliche Alternativen ausgeschiedener Stadtteilmütter	75
Grenzen der Qualifizierung für den beruflichen Wieder-/Einstieg	77
Verbesserungsvorschläge für die Zukunft	78
Zusammenfassung	79
Kapitel 5: Nachhaltige Wirkungen der Familienbesuche	81
Ergebnisse der qualitativen Befragung von besuchten Familien aus der Pilotphase (2006 – 2008) zu den nachhaltigen Wirkungen	81
Allgemeine Einschätzungen	82
Thema 1: Bildungssystem: Kindertagesstätten und Schulsystem	83
Thema 2: Zweisprachige Erziehung	85
Thema 3: Rechte des Kindes	85
Thema 4: Sexualentwicklung von Kindern und geschlechtsspezifische Erziehung	86

Thema 5: Motorische Entwicklung von Kindern	87
Thema 6: Umgang mit Medien und Umwelterziehung	87
Thema 7: Gesunde Ernährung	88
Thema 8: Suchtvorbeugung	89
Weitere Effekte der Hausbesuche	90
Zusammenfassung	91
Kapitel 6: Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes	93
Einschätzung der konzeptionellen Weiterentwicklung	93
Zielerreichung, Erfolge und Probleme	95
Zielerreichung	95
Erfolge des Stadtteilmütterprojektes	96
Probleme des Stadtteilmütterprojektes	96
Besondere Aspekte: Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätssicherung, Vermittlung demokratischer Werte	97
Öffentlichkeitsarbeit	97
Qualitätssicherung	98
Vermittlung demokratischer Werte	98
Nachhaltigkeit	99
Perspektiven für die weitere Arbeit	101
Kapitel 7: Zusammenfassung und Empfehlungen	103
Literatur	111

Einleitung

Aufbauend auf den positiven Erfahrungen des über zweijährigen Pilotprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln (2006 – 2008)“ wurde das Stadtteilmütterprojekt in Neukölln weiterentwickelt und in den Jahren 2009 und 2010 fortgesetzt.

In dem neuen Projekt „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009 – 2010)“ wurden die Stadtteilmütter in einem neuen inhaltlichen Modul – „Förderung von Kindern im Grundschulalter“ – qualifiziert, und die Zielgruppe des Stadtteilmütterprojektes wurde auf Migrantenfamilien mit Kindern im Alter von 0 bis 12 Jahren erweitert. Weitere Neuerungen seit dem Jahr 2009 umfassen die Ausweitung der Familienbesuche auf ganz Nord-Neukölln und die Anbindung der Stadtteilmütter an Grundschulen. Seit dem Sommer bzw. Herbst 2009 sind die Stadtteilmütter direkt beim Projektträger, dem Diakonischen Werk Neukölln Oberspree e. V., im Rahmen weiterer Kontingente des Öffentlich geförderten Beschäftigungssektors (ÖBS) angestellt, um damit nachhaltig Strukturen zu schaffen, welche alle Aufgaben des Projektes – wie Gewinnung, Qualifizierung, Anstellung und Begleitung der Stadtteilmütter – in einer Hand vereinen.¹

Auch in der zweiten Projektphase wurden neue Stadtteilmütter ausgebildet, da immer wieder bereits ausgebildete Stadtteilmütter ausscheiden, wie beispielsweise durch eine Anstellung auf dem ersten Arbeitsmarkt oder wegen Krankheit, Schwangerschaft oder Umzug. Um die nachhaltige Anbindung der besuchten Familienmütter an außerhäusliche Angebote in den Wohngebieten zu fördern, sollten die Stadtteilmütter in dem neuen Modell in Grundschulen eingebunden werden und dort Elterncafés und Schulstationen sowie einzelne Informations- und Diskussionsveranstaltungen zu Erziehungs-, Bildungs- und Gesundheitsthemen unterstützen. Ihre regelmäßige Anwesenheit vor Ort sollte ein wichtiges Signal für eine verstärkte Beteiligung von Eltern sein und in der Folge zu gezielten Vermittlungen von Familien für die Hausbesuche führen. Durch die Präsenz der Stadtteilmütter an den Grundschulen erhalten Mütter – und ebenso Väter – die Möglichkeit, sich unverbindlich über das Hausbesuchsangebot zu informieren.

Die Ziele in dem neuen Modellprojekt lauten²:

- Vermittlung relevanter Inhalte zum Thema Grundschule,
- Unterstützung der Elternarbeit an Grundschulen,
- Stärkung des Selbstbewusstseins der Eltern im Umgang mit den Grundschulen,
- Förderung eines respektvollen, partnerschaftlichen Umgangs zwischen Lehrpersonal und Elternschaft,

¹ Der überwiegende Teil der Stadtteilmütter hat einen öffentlich finanzierten Arbeitsplatz über ÖBS, ein kleiner Teil ist auf Honorarbasis als Stadtteilmutter tätig.

² Vgl. Konzeption Modellprojekt „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009 – 2010)“ des Diakonischen Werkes Neukölln Oberspree e. V.

- Ermutigung und Sensibilisierung der Eltern, ihre Erziehungsverantwortung aktiv wahrzunehmen,
- Wahrnehmung und Stärkung der Eigenpotenziale der Eltern,
- Vermittlung konkreter Hilfen und Informationen für Familien im Kiez und Bezirk,
- Förderung der Kommunikation und Interaktion zwischen Eltern und Kindern,
- Förderung der Sprachfähigkeiten von Kindern und Eltern,
- Berufliche Eingliederung arbeitsloser Migrantinnen (Qualifizierung und Heranführung an regelmäßige Erwerbsarbeit durch die Beschäftigungsmaßnahme).

Die Finanzierung der Personal- und Sachkosten des Modellprojektes teilen sich die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und der Bezirk Neukölln. Die Kosten für die Beschäftigungsmaßnahme der Stadtteilmütter sowie die pädagogische Begleitung der bestehenden Stadtteilmütterteams in den Regionen werden vom Jobcenter Neukölln und der Senatsverwaltung für Arbeit getragen.

Für den Zeitraum von November 2009 bis Oktober 2010 war die Camino gGmbH mit der Evaluation des Modellprojektes beauftragt, deren Ergebnisse hiermit vorliegen.

Kapitel 1: Vorgehen im Rahmen der Evaluation

Evaluationsdesign

Im Zentrum der Evaluation des Stadtteilmütterprojektes standen die Fragen, inwieweit die gesetzten Ziele und damit auch die anvisierten Zielgruppen erreicht werden konnten und welche Wirkungen mit dem Projekt darüber hinaus bei den Stadtteilmüttern selbst, aber auch in Bezug auf die besuchten Familien erzielt werden konnten. Des Weiteren sollte die Umsetzung des Projektes dokumentiert werden.

Die Ergebnisse der Evaluation sollen es den Auftraggebern ermöglichen, im Rahmen der weiteren Planung und Verstetigung des Projektes fachlich fundiert nachzusteuern, also „informierte Entscheidungen“ zu treffen.³ Hierfür wurden in einem regelmäßigen Austausch zwischen dem Evaluationsteam und den Projektbeteiligten und -verantwortlichen die zu bearbeitenden Fragen in einem responsiven Prozess⁴ konkretisiert.

Entsprechend der Zielsetzung des Projektes und in Abstimmung mit den Auftraggebern wurden folgende Teilfragen untersucht:

- Konnten die Stadtteilmütter ihre Zielgruppe, also migrantische Familien in Nord-Neukölln und in der Gropiusstadt, erreichen, und gelang dies auch bei jenen Familien, die herkömmlich als schwer erreichbar gelten? (Kapitel 2 Zielgruppenerreichung)
- Welche Kooperationen mit Kindertagesstätten und Grundschulen konnten initiiert werden und wie bewerten die daran beteiligten Akteure diese Kooperationen? (Kapitel 3 Kooperation und Kooperationserfahrungen)
- Welche Kompetenzen haben die Stadtteilmütter erworben und inwieweit beeinflussen diese Kompetenzen ihre weitere berufliche Perspektive? (Kapitel 4 Kompetenzerwerb und berufliche Perspektiven)
- Können Anhaltspunkte dafür gefunden werden, dass die Wirkungen in den Familien, die in der Pilotphase des Stadtteilmütterprojekts angesprochen wurden, nachhaltig sind? (Kapitel 5 Nachhaltige Wirkungen der Familienbesuche)

Auf der Basis dieser Erkenntnisse wird eingeschätzt,

³ Damit entspricht die Form der Evaluation der „entscheidungsgesteuerten“ Evaluation. Vgl. Beywl (2006): Evaluationsmodelle und qualitative Methoden, in: Flick (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen, Reinbek bei Hamburg, S. 92-116; S. 106 f. Hier geht es darum, entscheidungsmächtigen Akteuren Informationen zur Verfügung zu stellen, die die Grundlage für eine weitere Programm- bzw. Projektplanung und Umsetzung liefern.

⁴ Bohnsack (2006): Qualitative Evaluation und Handlungspraxis – Grundlagen dokumentarischer Evaluationsforschung, in Flick (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen, Reinbek bei Hamburg, S. 135-154; S. 141.

- inwieweit das Projekt „Stadtteilmütter“ seine Ziele erreichen konnte und nachhaltige Effekte anstoßen konnte. (Kapitel 6 Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes)

Im Rahmen der Evaluation kamen unterschiedliche Erhebungsverfahren zum Einsatz und es wurden unterschiedliche Akteursgruppen befragt. Die Zusammenführung der verschiedenen Daten ermöglicht einen objektiven Blick auf die Arbeit der Stadtteilmütter, daraus resultierende Ergebnisse und Chancen, aber auch auf Schwierigkeiten und Verbesserungsmöglichkeiten.

Qualitätssicherung und Datenschutz

Um die Qualität der Evaluation zu gewährleisten, orientierte sich das Evaluationsteam an den Standards für Evaluation der DeGEval – Gesellschaft für Evaluation.⁵ Vor diesem Hintergrund war die Evaluation des Stadtteilmütterprojektes von vier Aspekten bestimmt: Nützlichkeit, Durchführbarkeit, Fairness und Genauigkeit.

Die Erhebung und Auswertung der Daten erfolgte unter strikter Berücksichtigung des § 40 BDSG. Entsprechend wurden die erhobenen Daten noch vor der Auswertung anonymisiert. Unabhängig von den Bestimmungen des Datenschutzes und einer grundsätzlichen Forschungsethik ist die Gewährleistung von Anonymität bei der Befragung auch ein Qualitätsmerkmal einer Evaluation. Denn nur wenn man Anonymität gewährleisten kann, kann man davon ausgehen, dass nicht nur über Erfolge berichtet wird, sondern auch die Bereitschaft besteht, über Probleme und Misserfolge zu sprechen.⁶

Methodisches Vorgehen

Um der Komplexität der Fragestellungen gerecht zu werden, wurden unterschiedliche Forschungsmethoden angewendet. Es wurden sowohl quantitative als auch qualitative Instrumente eingesetzt und unterschiedliche Akteure befragt. Die Verknüpfung der Ergebnisse ermöglichte zugleich eine *Triangulation* auf mehreren Ebenen und damit eine *Validierung* der Befunde.⁷

⁵ Vgl. DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation (Hrsg.) (2004): Standards für Evaluation, Köln, S. 9. Die DeGEval-Standards dienen der Qualitätssicherung in systematischen, datenbasierten Evaluationsverfahren zur Beschreibung und Bewertung von Projekten, Programmen, Rechtsvorschriften und Institutionen. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Anwendbarkeit für jeden Fall einer konkreten Evaluation. Sie können jedoch als eine Checkliste benutzt werden, die die Sicherung und Entwicklung der Qualität von Evaluationen unterstützt.

⁶ Haubrich (2006): Wirkungsannahmen sichtbar machen: Cluster-Evaluation innovativer multizentrischer Programme, in: Projekt eXe (Hrsg.): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis, München, S. 101-124.; S. 111.

⁷ Von einer Triangulation wird dann gesprochen, wenn ein Untersuchungsgegenstand von mindestens zwei Seiten betrachtet wird, mit dem Ziel, die Gültigkeit der Ergebnisse zu prüfen. Hierfür können unterschiedliche theoretische oder methodische Zugänge gewählt werden und/oder unterschiedliche Personengruppen befragt werden. Vgl. Flick

Während quantitative Instrumente eingesetzt wurden, um objektive Tatbestände zu erfassen, wurden qualitative Instrumente genutzt, um darüber hinausgehende subjektive Sichtweisen zu gewinnen. Damit wurde versucht, die Begrenztheit der Einzelmethoden methodologisch durch ihre Kombination zu überwinden.⁸

Zur besseren Übersicht werden die in der Evaluationsstudie eingesetzten Untersuchungsmethoden in nachfolgender Tabelle zusammengefasst:

Tabelle: Triangulation verschiedener Perspektiven und Methoden

Methodisches Verfahren	Zielgruppen	Anzahl der Untersuchten
Teilnehmerinnen-Statistik	Besuchte Familienmütter	1110
Teilstandardisierter Fragebogen	Stadtteilmütter	65 von insgesamt 84
Qualitative Leitfadeninterviews	Stadtteilmütter	3
	Aktive und ausgeschiedene Stadtteilmütter	6
Qualitative Leitfadeninterviews	Besuchte Familienmütter	15
Qualitative Expertenbefragung Gruppendiskussionen	Projektsteuerungsrunde	7
	Netzwerkakteur/innen	4
Einzelinterviews	Vertreterinnen der Steuerungsrunde, lokale Kooperationspartner/innen	5
Teilstandardisierte Online-Befragung	Vertreter/innen von Grundschulen	12 von insgesamt 24

(2000): Triangulation in der qualitativen Forschung, in: Flick/Kardorff/Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg.

⁸ Vgl. Flick (2004): Triangulation. Eine Einführung. Qualitative Sozialforschung Band 12, 2. Aufl., Wiesbaden, S. 15.

Quantitative Methoden der Datenerhebung und -auswertung

Im Rahmen der Evaluation des Stadtteilmütterprojektes wurden folgende quantitativen Befragungen durchgeführt:

Auswertung der Teilnehmerinnen-Statistik: Um einen Überblick über die Zielgruppe der Stadtteilmütter zu bekommen, wurde eine Teilnehmerinnen-Statistik bezogen auf die Zielgruppe der besuchten Familienmütter ausgewertet, die an die Teilnehmerinnen-Statistik der Evaluation des Pilotprojektes (2006 – 2008) anknüpft. Zentral war hier die Frage, wer durch die Stadtteilmütter angesprochen wird und ob dieser Personenkreis der durch die Projektziele vorgegebenen Zielgruppe entspricht. Die Auswertung von 1110 Teilnehmerinnenbögen bezog soziodemographische Daten wie Alter, Geschlecht, Anzahl der Kinder, Herkunftsland, Einkommen usw. ein. Mittels des EDV-Programms SPSS wurden die Daten aufbereitet und analysiert. Hierfür wurden die Standardverfahren der deskriptiven Statistik genutzt (Häufigkeiten, Kreuztabellen, Verhältnis als Mittel und Meridian).⁹ Die deskriptiven Daten wurden zusammengefasst und mit grafischen Darstellungen unterlegt.

Teilstandardisierte Befragung von Stadtteilmüttern: Um zu erfahren, welche Potentiale die Kooperationen mit schulischen und vorschulischen Bildungseinrichtungen in Bezug auf die Erreichbarkeit migrantischer Familien für die Stadtteilmütter bieten, wurden eine teilstandardisierte Befragung von 65 Stadtteilmüttern, das sind 77,4%, durchgeführt. Wie bereits bei der Auswertung der Teilnehmerinnen-Statistik wurden die standardisiert erfassten Daten unter Nutzung des Programms SPSS einer deskriptiven statistischen Auswertung unterzogen. Ein teilstandardisierter Fragebogen enthält aber immer auch offene Abfragen. Eine statistische Auswertung dieser offenen Abfragen wäre nur möglich, wenn man einen relativen Erkenntnisverlust in Kauf nimmt. Um dies zu vermeiden und die unterschiedlichen Sichtweisen abbilden zu können, wurden diese Teilbereiche des Fragebogens inhaltsanalytisch, also ebenso wie die geführten Interviews qualitativ ausgewertet.

Teilstandardisierte Befragung an Grundschulen: Um Kooperationen nicht nur aus der Perspektive der Stadtteilmütter selbst zu betrachten, wurde eine teilstandardisierte Befragung der Schulleitungen bzw. Schulsozialarbeit an Neuköllner Grundschulen durchgeführt. Neben ihrer Perspektive auf die Kooperationsmöglichkeiten und -formen sollte dabei auch erfasst werden, wodurch eine Kooperation zwischen den Stadtteilmüttern und den Schulen befördert oder aber auch behindert wird. Für die Befragung kam das Instrument eines Online-Fragebogens zum Einsatz.¹⁰ Durch den Einsatz eines solchen Instrumentes wird der Aufwand für die befragten Personen erheblich herabgesetzt und so mögliche Hindernisse für die Teilnahme an einer Befragung reduziert. Dies erschien uns insbesondere deshalb bedeut-

⁹ Eine ausführliche Beschreibung der grundlegenden Schritte und Verfahren der Datenanalyse mit SPSS findet sich in: RRZN (2006): SPSS Grundlagen, Einführung anhand der Version 13, 10. veränderte Auflage, Saarbrücken. Mehr zum Thema Deskriptivanalysen vgl. auch Bortz/Döring (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Auflage, Heidelberg, S. 371-372.

¹⁰ Für die Online-Befragung wurde das Programm „Lime Survey“ genutzt.

sam, weil die zu befragenden Personen aufgrund ihrer organisatorisch-institutionellen Einbindung in der Regel nur über wenige Zeitressourcen verfügen.

Für die Evaluation wurden 24 Neuköllner Grundschulen angeschrieben. Trotz des Bemühens, den Aufwand für die Beteiligten so gering wie möglich zu halten, und mehrerer Nachfragen, wurde der Fragebogen von lediglich 12 Schulen beantwortet. Die Auswertung der Fragebögen erfolgte hier ebenfalls mittels deskriptiver Statistik (standardisierte Fragen) und inhaltsanalytischer Verfahren (offene Fragen).

Qualitative Methoden der Datenerhebung und -auswertung

Ziel der qualitativen Erhebung war es, vertiefende Erkenntnisse über Strukturen und Prozesse, aber auch über Ergebnisse und nachhaltige Wirkungen zu erhalten. Hierfür wurden insgesamt 9 Interviews mit Stadtteilmüttern, 5 Experteninterviews sowie 15 Interviews mit besuchten Familien durchgeführt. Des Weiteren fanden zwei Gruppendiskussionen statt, um ausgewählte Fragestellungen nochmals zu vertiefen.

Grundsätzlich wurden die Interviews als problemzentrierte Interviews geführt. Ausgangspunkt eines solchen Interviews sind immer die vom Forscher vorgegebenen Fragestellungen, die in Form eines Leitfadens das Interview strukturieren. Der Aufbau der Leitfäden wurde entsprechend der jeweiligen Fragestellungen an die unterschiedlichen Probandengruppen konzipiert. So konnten die Interviews thematisch fokussiert werden, und durch die Verwendung einer gleichbleibenden Grundstruktur wurde darüber hinaus eine Zusammenführung der unterschiedlichen Perspektiven ermöglicht. Gleichzeitig boten die Leitfäden innerhalb der Grundstruktur ein ausreichendes Maß an Offenheit, um den Ansprüchen eines qualitativen Vorgehens gerecht zu werden. Ähnlich wie in narrativen Interviews bleibt den Interviewpartner/innen die Möglichkeit erhalten, dem Gespräch eine eigene Prägung zu geben.¹¹ So konnten die jeweils individuellen Bewertungen von Handlungsweisen und daraus resultierende Ergebnisse und Probleme erfasst werden.

Die Interviews wurden transkribiert, in einigen wenigen Fällen auch protokolliert. Eine Auswertung der so entstandenen Texte erfolgte mittels einer „zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse“.¹² Diese Methode ist für die Auswertung von Textmaterialien erarbeitet worden, bei der das Augenmerk auf der inhaltlichen Ebene – hier den jeweils individuellen Perspektiven – liegt. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass sie ein systematisches und regelgeleitetes Vorgehen vorgibt und so eine Kontrolle der Ergebnisse ermöglicht.¹³ Durch

¹¹ Karliczek (2004): Vom Nutzen qualitativer Forschung in der Kriminologie, in: dies. (Hrsg.): Kriminologische Erkundungen, Münster, S.210-223; S. 216.

¹² Mayring (1991): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick/Kardorff/Keupp/Rosenstiel/Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München, S. 211; Mayring (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim, S. 91 ff.

¹³ Spöhring (1995): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, S. 201.

mehrere Reduktionsschritte wird der inhaltliche Kern des Interviews herausgefiltert. Um dieses sehr aufwendige Verfahren zu vereinfachen, wurde die Software MAXQDA verwendet.

Interviews mit Stadtteilmüttern: Die insgesamt 9 Interviews mit Stadtteilmüttern wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten und inhaltlich differenziert geführt. Zunächst wurden Interviews mit drei Stadtteilmüttern durchgeführt. Diese dienten unter anderem auch der Vorbereitung der teilstandardisierten Befragung. Neben grundsätzlichen Fragen zur Arbeit und zu den Arbeitsbedingungen der Stadtteilmütter standen hier Fragen im Mittelpunkt, die sich auf die Zielgruppenerreichung und den Einfluss von Kooperationen bei der Erschließung von Zugängen bezogen. Anhand der Ergebnisse wurden die Befragungskategorien und Indikatoren der standardisierten Befragung entwickelt. Die Interviews erlauben aber auch eine Annäherung an die Fragestellungen der Evaluation, die über die deskriptiven statistischen Möglichkeiten hinausgeht und es ermöglicht, nicht nur zu beschreiben, *was* passiert, sondern auch, *wie* und *warum* es passiert, also Begründungszusammenhänge zu erfassen.¹⁴ Vertiefend wurde hier der Frage nach der Erreichbarkeit von Zielgruppen nachgegangen, die erfahrungsgemäß als „schwer erreichbar“¹⁵ gelten, um Aussagen über erfolgreiche Zugänge zu dieser Zielgruppe machen zu können.

Sechs weitere Stadtteilmütter (drei aktive und drei ausgeschiedene Stadtteilmütter) wurden interviewt, um über die oben skizzierten Anliegen hinaus zu erfassen, welche Erfolge in Bezug auf den Kompetenzerwerb wahrgenommen werden und welchen Einfluss diese Kompetenzen auf zukünftige Chancen der Stadtteilmütter auf dem Arbeitsmarkt haben.

Interviews mit Familienmüttern: Insgesamt wurden Interviews mit 15 Familienmüttern (7 türkischer und 8 arabischer Herkunft) geführt. Im Vordergrund stand hier die Wirkung der Familienbesuche in der Pilotphase des Stadtteilmütterprojektes, die auf nachhaltige Effekte schließen lassen. Mittels muttersprachlicher Interviewerinnen wurden die Familienmütter zu ihrem Wissenserwerb und zu längerfristigen Verhaltensänderungen befragt.

Experteninterviews und Gruppendiskussionen: Als Expert/in gilt, wer aufgrund einer Einbindung in eine Organisation oder aufgrund eines Agierens im Zusammenhang mit einer Organisation über besondere Erfahrungen und Wissensbestände im Untersuchungsbereich verfügt.¹⁶ In der Evaluation des Stadtteilmütterprojektes stehen die Expert/innen gleichzeitig für eine Außenperspektive. Im Rahmen der Evaluation wurden insgesamt vier Interviews mit fünf Expert/innen geführt. Zwei Interviews widmeten sich der Frage von förderlichen und hinderlichen Bedingungen von Kooperationen und wurden entsprechend mit Netzwerkakteur/innen durchgeführt. Zentrale Ergebnisse dieser Interviews wurden in einer Gruppendis-

¹⁴ Karliczek (2004): Vom Nutzen qualitativer Forschung in der Kriminologie, in: dies. (Hrsg.): Kriminologische Erkundungen, Münster, S.210-223; S. 210.

¹⁵ Diese Zielgruppe wird im Kapitel 2 Zielgruppenerreichung ausführlicher beschrieben.

¹⁶ Karliczek (2004): Vom Nutzen qualitativer Forschung in der Kriminologie, in: dies. (Hrsg.): Kriminologische Erkundungen, Münster, S.210-223; S. 216.

kussion mit weiteren Expert/innen geprüft und validiert. Eine weitere zentrale Fragestellung an die Expert/innen bezog sich auf die Einschätzung der Umsetzung und Weiterentwicklung des Pilotprojektes sowie auf Möglichkeiten einer Übernahme des Projektansatzes in die Regelstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe. Hierfür wurden mit drei Expert/innen Interviews geführt. Darüber hinaus wurden die genannten Fragestellungen den Mitgliedern der Projektsteuerungsrunde vorgelegt. Aufgrund der Funktion der Projektsteuerungsrunde, die aus Vertreter/innen der Senats- und Bezirksverwaltung, des Jobcenters, des Projektträgers und der Projektkoordination besteht, konnten in dieser Gruppendiskussion wichtige Erkenntnisse in Bezug auf die nachhaltigen Wirkungen für die Stadtteilmütter selbst und die Verstetigung des Projektansatzes gewonnen werden.

Kapitel 2: Zielgruppenerreichung

Im Folgenden werden die Ergebnisse zur Frage der Erreichbarkeit der Zielgruppen des Modellprojektes vorgestellt, die mithilfe der methodischen Triangulation¹⁷ gewonnen worden sind. So fand eine Verknüpfung von quantitativen und qualitativen Methoden statt, um ein umfassendes Bild über die erreichten Zielgruppen und diesbezügliche Zugangs- und Vermittlungswege geben zu können. Zu diesem Zweck wurden drei Erhebungen durchgeführt, die sich systematisch ergänzen und die für das Hausbesuchsangebot gewonnenen Zielgruppen ausführlich beschreiben: Erstens sind die besuchten Familien mit Hilfe eines umfassenden Sets an soziodemographischen Merkmalen erfasst worden, das an die Teilnehmerinnen-Statistik der vorangegangenen Evaluation anknüpft.¹⁸ Gegenstand der Statistik ist die Erfassung der Anzahl an erreichten Familienmüttern für die Hausbesuche sowie die detaillierte Zielgruppenbeschreibung anhand quantitativer Merkmale. Zweitens wurde aufgrund der Erweiterung der Zielgruppe des Modellprojektes auf Grundschulkindern eine (teil-)standardisierte Befragung mit aktiven Stadtteilmüttern durchgeführt, die sich insbesondere mit der Frage der Vermittlung von potentiellen Familien für die Hausbesuche durch kooperierende Einrichtungen im (vor-)schulischem Bereich beschäftigt. Und drittens wurden vertiefende qualitative Interviews mit ausgewählten Stadtteilmüttern geführt, die positive Erfahrungen mit der Erreichung von Zielgruppen machen konnten, die erfahrungsgemäß als „schwer erreichbar“¹⁹ gelten, und Aussagen über erfolgreiche Zugänge zu dieser Zielgruppe geben können.

Den Schluss des Kapitels bildet eine abschließende Bewertung der Ergebnisse der drei Erhebungen zur Frage der Zielgruppenerreichung. Dabei fließen vergleichend die Ergebnisse der Evaluation des Pilotprojektes (2006 – 2008) mit in die Gesamtbewertung ein.²⁰

Ergebnisse der Teilnehmerinnen-Statistik von besuchten Familien²¹

Laut der Statistik des Neuköllner Stadtteilmütterprojektes wurden in den Jahren 2007 und 2008 insgesamt 1457 Familien besucht. Seit Beginn des Modellprojektes im Januar 2009 konnten bis Juli 2010 zusammen 2205 Familien für die Hausbesuche gewonnen werden.

¹⁷ In der Konzeption von Denzin (1970, 1989) hat Triangulation vier verschiedene Formen, die Methoden-Triangulation ist eine davon. Vgl. Flick (2004): Triangulation. Eine Einführung, Qualitative Sozialforschung Band 12, Wiesbaden, S.13 f.

¹⁸ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 45 ff.

¹⁹ Im Rahmen der letzten Evaluation hat sich herausgestellt, dass migrantische Mehrkindfamilien mit erheblichen Sprachbarrieren und Kindern, die den vorschulischen Bildungseinrichtungen fernbleiben, nur begrenzt mit dem Hausbesuchsangebot erreicht wurden.

²⁰ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 45 ff.

²¹ Die vorliegende Teilnehmerinnen-Statistik wurde mit Hilfe des Teilnehmerinnen-Bogens erhoben, der bereits im Rahmen der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008) benutzt wurde, jedoch in gekürzter Form, so dass sich die Ergebnisse beider Evaluationen miteinander vergleichen lassen.

Seit Januar 2007 wurden insgesamt 173 Stadtteilmütter ausgebildet. Derzeit sind 84 Stadtteilmütter aktiv (Stand 17. August 2010). Gemäß der politischen Zielvorgabe sind bis Ende des Modellprojektes im Dezember 2010 zusammen 3000 Hausbesuche geplant, ausgehend von der politisch kalkulierten Planzahl, dass das Modellprojekt fortwährend eine konstante Anzahl von circa 100 aktiven Stadtteilmüttern bereithält.²² Bei der aktuellen durchschnittlichen Hausbesuchsquote von 116 Familien pro Monat – dies macht knapp 1,4 Hausbesuche pro Stadtteilmutter aus – könnten mit den derzeit 84 aktiven Stadtteilmüttern bis Ende Dezember 2010 insgesamt 2784 Hausbesuche durchgeführt werden, also 7,2% weniger als geplant. Vor dem Hintergrund, dass die erste Stadtteilmütter-Generation von 34 Frauen zum 1. Oktober 2010 aus dem Modellprojekt ausscheidet und eine weitere Ausbildung von 15 bis 20 Frauen pro Jahr vonseiten des Projektträgers anvisiert ist, wird die Gesamtzahl an erreichten Familien zum Ende der Modellprojektlaufzeit voraussichtlich etwas geringer als die hochgerechneten 2784 ausfallen.²³

Gesamtteilnehmerinnenzahl: Im Rahmen der vorliegenden Teilnehmerinnen-Statistik wurden insgesamt 1110 besuchte Familienmütter registriert.²⁴ Dies macht die Hälfte aller bislang im Modellprojekt durchgeführten Hausbesuche aus (50,3%).

Alter: Das durchschnittliche Alter der hier registrierten Teilnehmerinnen beträgt 33,9 Jahre. Dabei ist die jüngste Teilnehmerin 18 Jahre und die älteste Teilnehmerin 75 Jahre alt. Über die Hälfte der Teilnehmerinnen gehört der Altersgruppe von 30 bis 39 Jahren an (54,5%) und 75% der Teilnehmerinnen sind 38 Jahre und jünger.²⁵

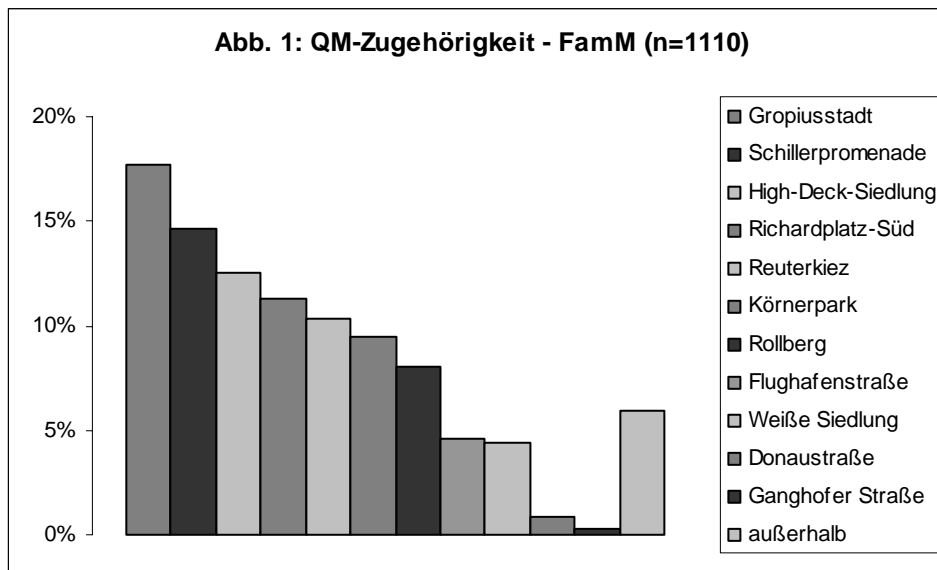
Wohnort nach Quartiersmanagement-Gebieten: Die meisten Teilnehmerinnen geben an, im QM-Gebiet Gropiusstadt zu wohnen (17,7%). Darauf folgen die QM-Gebiete Schillerpromenade (14,6%), High-Deck-Siedlung (12,5%), Richardplatz-Süd (11,3%) und Reuterkiez (10,3%). Ferner wohnen die Teilnehmerinnen laut ihren Angaben zu 9,5% im QM-Gebiet Körnerpark, zu 8% im QM-Gebiet Rollberg, zu 4,6% im QM-Gebiet Flughafenstraße und zu 4,4% im QM-Gebiet Weiße Siedlung Dammweg. 0,9% und 0,3% der Teilnehmerinnen sind wohnhaft in den QM-Gebieten Donaustraße Nord und Ganghofer Straße. 5,9% der Teilnehmerinnen wohnen außerhalb der Neuköllner QM-Gebiete bzw. haben diesbezüglich keine Angaben gemacht; dies macht 65 von insgesamt 1110 Personen aus.

²² Vgl. Zahlen, Fakten, Daten des Stadtteilmütter-Projektes (Stand: 17.08.2010).

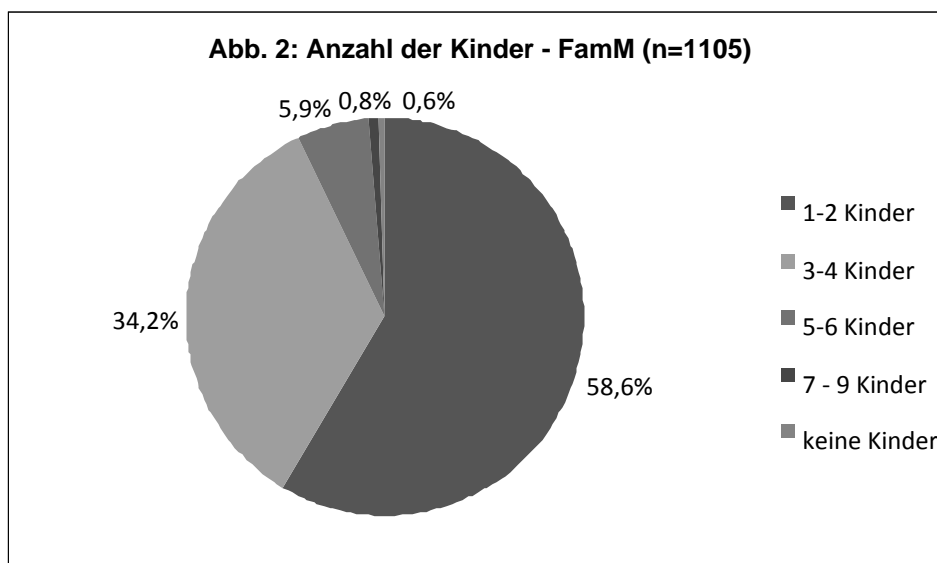
²³ Vgl. Ergebnisprotokoll der 22. Steuerungsrunde des Modellprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln“ am 13.09.2010.

²⁴ Die 1110 Teilnehmerinnen wurden im Erhebungszeitraum von September 2009 bis Juni 2010 erfasst.

²⁵ Alle aufgeführten Prozentzahlen bilden die gültigen Prozente ab; die Durchschnittswerte bilden den errechneten Mittelwert ab.



Anzahl der Kinder: Die in der Teilnehmerinnen-Statistik registrierten Familienmütter haben den Angaben zufolge insgesamt 2712 Kinder. Davon haben sieben Befragte zum Zeitpunkt der Erhebung noch keine Kinder (0,6%). Über die Hälfte der Frauen hat ein bis zwei Kinder (58,6%), 34,2% der Teilnehmerinnen haben drei bis vier Kinder, 5,9% der Mütter haben fünf bis sechs Kinder, 0,6% der Mütter haben sieben bis acht Kinder und 0,2%, d. h. zwei der besuchten Mütter, haben neun Kinder.

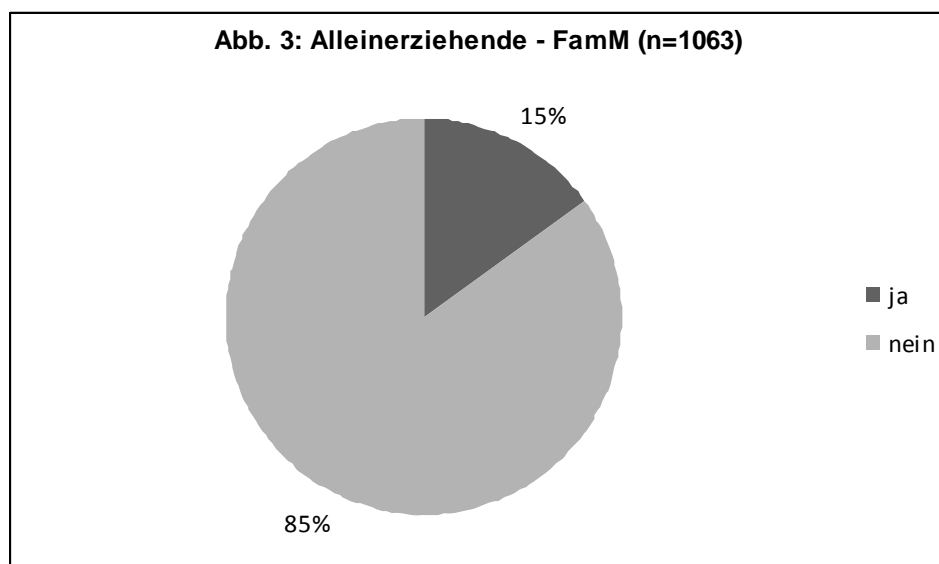


Im Durchschnitt hat jede besuchte Familienmutter 2,5 Kinder. Differenziert nach Herkunftsländern bzw. -sprachen zeigt sich, dass die durchschnittliche Anzahl an Kindern von Frauen,

die im arabischen Raum²⁶ geboren wurden, etwas höher liegt. Der durchschnittliche Wert ergibt hier 3,1 Kinder pro Frau. Insbesondere Frauen aus dem Libanon zeigen mit 3,3 Kindern eine überdurchschnittliche Anzahl an Kindern auf. Frauen kurdischer Herkunftssprache liegen mit 2,7 Kindern nur leicht über dem Durchschnitt.²⁷

Von den insgesamt 2712 angegebenen Kindern leben 64,5% im gemeinsamen Haushalt mit der Mutter; das sind 1750 Kinder. Betrachtet man die Altersgruppe der Kinder von 0 bis 12 Jahren – die die Zielgruppe des Modellprojektes anzeigt – so wurden gemäß den vorliegenden Angaben zusammen 1401 Kinder mit dem Hausbesuchsangebot erreicht.

Familienstand: Über 82% der Teilnehmerinnen geben an, verheiratet zu sein und mit dem Partner zusammen zu leben. Über 6% sind verheiratet, aber vom Partner getrennt lebend. 2,5% geben an, ledig zu sein, 6,1% sind geschieden und 3% verwitwet. Insgesamt geben 15% der Teilnehmerinnen an, alleinerziehend zu sein.



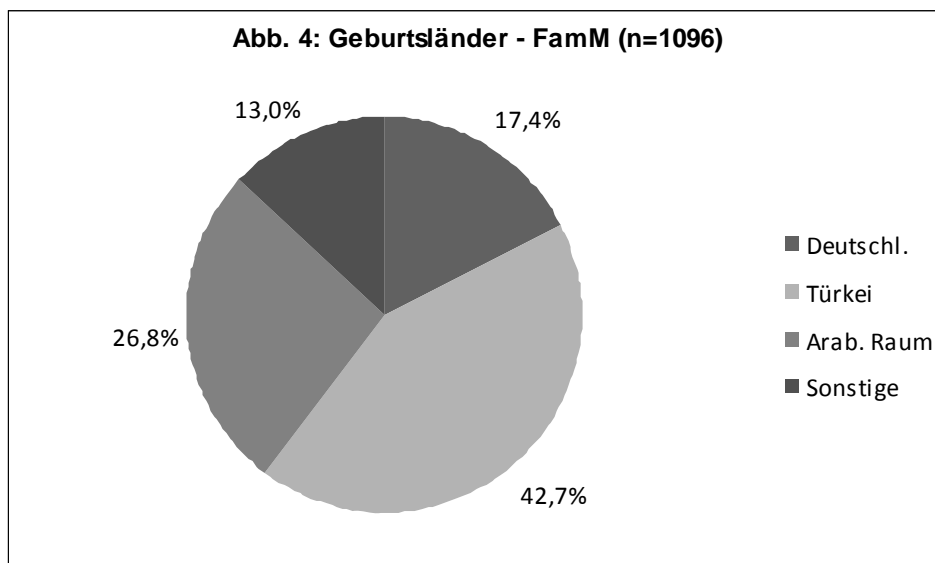
Haushaltsangehörige: Im gemeinsamen Haushalt der Teilnehmerinnen wohnen durchschnittlich 4,2 Personen. Dabei wohnen 76% der Teilnehmerinnen in 3 bis 5 Personenhaushalten und 0,7% der Teilnehmerinnen wohnen mit 8 und mehr Personen zusammen.

Geburtsländer: Über 42% der Teilnehmerinnen geben an, in der Türkei geboren zu sein. Mehr als 17% sind entsprechend ihrer Angabe in Deutschland und 26,8% im arabischen Raum – davon fast 20% im Libanon – geboren. Die restlichen 13% geben sonstige Geburts-

²⁶ Hierzu zählen die Länder Ägypten, Algerien, Irak, Iran, Jordanien, Libanon, Libyen, Marokko, Pakistan, Syrien und Tunesien. Ferner wurden auch die von den Teilnehmerinnen benannten Regionen Kurdistan und Palästina hier hinzugerechnet.

²⁷ Zu dieser Personengruppe können jedoch aufgrund der sehr geringen Fallzahl keine aussagekräftigen Angaben gemacht werden.

länder an. Alles in allem werden von den Teilnehmerinnen 50 verschiedene Geburtsländer aufgezählt.

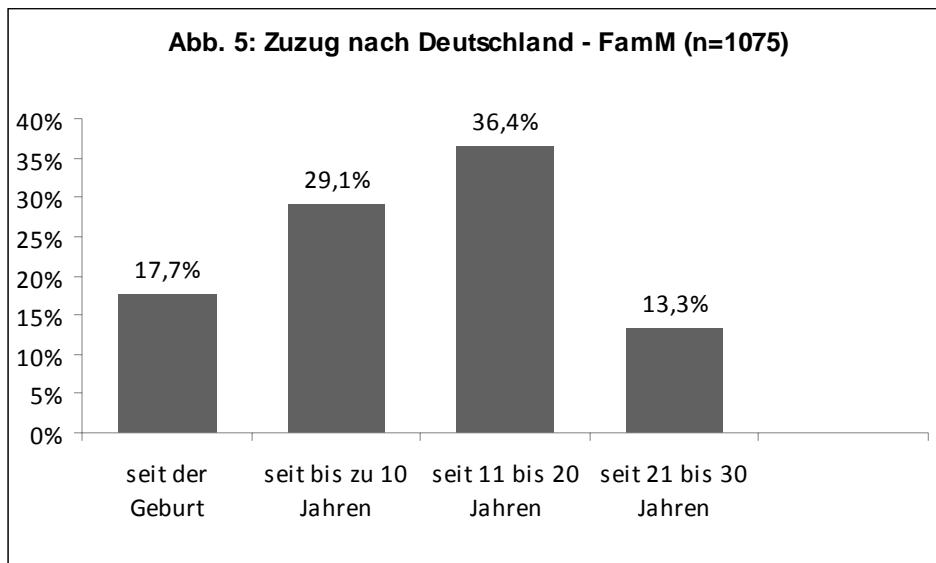


Staatsangehörigkeit: Von den insgesamt 1110 Teilnehmerinnen machen 1075 eine Angabe zu ihrer Staatsangehörigkeit. So geben 36,6% der Teilnehmerinnen an, (auch) eine deutsche Staatsangehörigkeit zu haben. Davon besitzen 9,6% eine weitere Staatsangehörigkeit. 42,8% der Teilnehmerinnen sind türkischer Staatsangehörigkeit, wobei 6,2% davon auch eine deutsche oder andere Staatsbürgerschaft besitzen. 26,6% der Teilnehmerinnen geben ausschließlich eine andere Staatsangehörigkeit an.

Familiensprache: Von den 1110 Befragten machen 1093 Angaben zu ihrer Familiensprache. Dabei gehört bei über der Hälfte der Befragten, die geantwortet haben, deutsch nicht zur Familiensprache (52,5%). 45,5% der Teilnehmerinnen geben an, neben deutsch auch eine weitere Familiensprache zu haben. Ein sehr kleiner Teil der Befragten spricht ausschließlich die deutsche Sprache zu Hause (2%). Betrachtet man die Angaben zur Mehrsprachigkeit der Teilnehmerinnen, so zeigt sich, dass 42,6% der Befragten ausschließlich eine Sprache zu Hause spricht sowie 45,2% zwei Sprachen, 11,5% drei Sprachen und 0,6% vier Sprachen in der Familie sprechen.

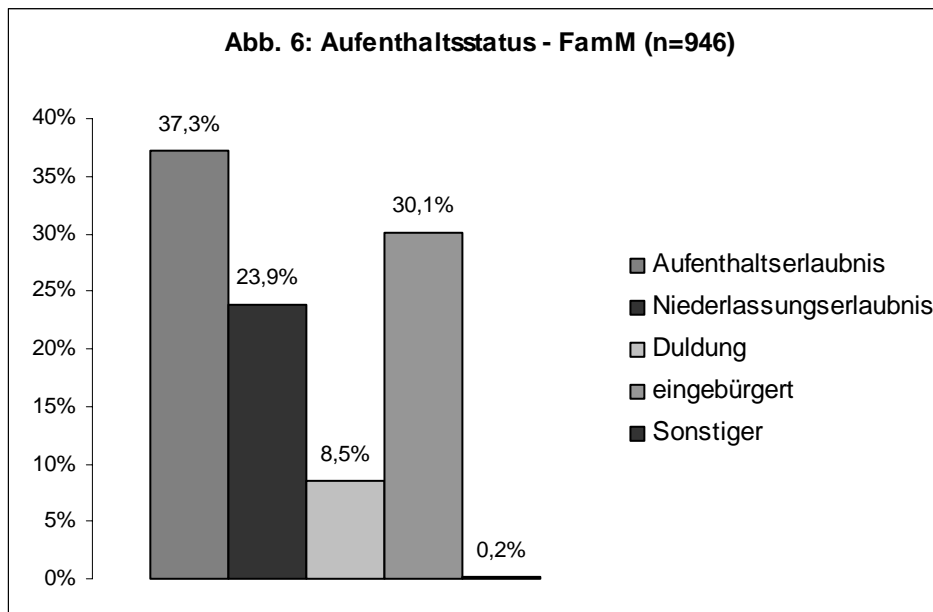
Zuzug nach Deutschland: Die 1075 Teilnehmerinnen, die hierauf geantwortet haben, sind im Zeitraum von 1970 und 2009 nach Deutschland gekommen oder sind in Deutschland geboren.²⁸ Dabei ist der größte Teil der Befragten in den 90er Jahren eingewandert (36,4%). 16,9% leben länger als 21 Jahre in Deutschland. Unter ein Drittel der Befragten lebt 10 Jahre und kürzer in Deutschland (29,1%). Die restlichen 17,7% geben an, in Deutschland geboren zu sein.

²⁸ Eine der Befragten ist 1933 eingewandert und repräsentiert die Großelterngeneration.



Grund des Zuzugs nach Deutschland: Insgesamt machen 1070 Teilnehmerinnen hierzu eine Angabe. Dabei ist die Mehrheit der Befragten über eine Heirat (38,5%) bzw. eine Familienzusammenführung (23,5%) nach Deutschland gekommen. 14% der Befragten geben eine Flucht als Grund für ihren Zuzug nach Deutschland an. Insgesamt 6,6% der Befragten geben eine Arbeit und 0,3% ein Studium als Zuzugsgrund an. Die restlichen Befragten erwähnen, in Deutschland geboren zu sein.

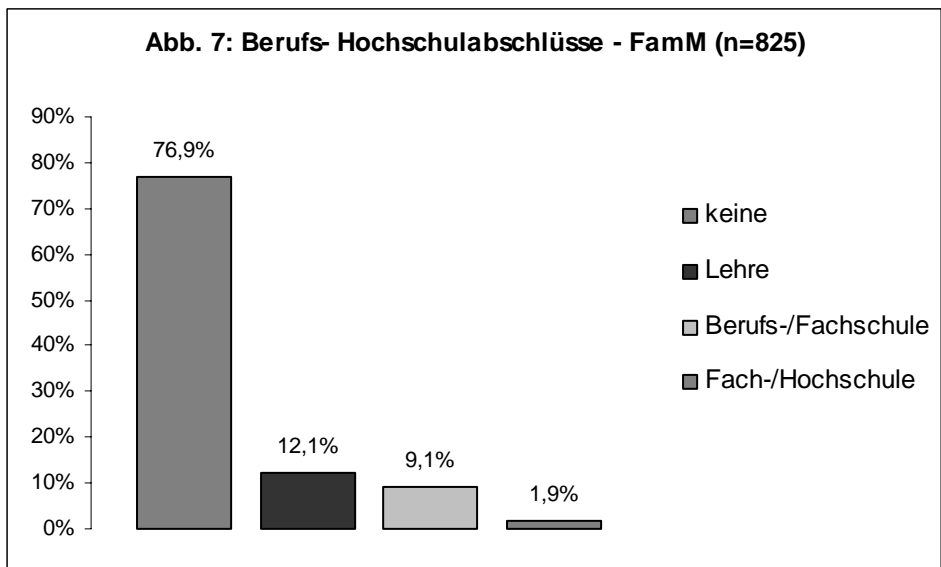
Aufenthaltsstatus: Über 30% der Befragten, die hierzu eine Angabe gemacht haben, sind eingebürgert und somit deutsche Staatsbürgerinnen. Mehr als ein Drittel der Befragten führen einen befristeten Aufenthaltsstatus in Deutschland an (37,3%). 23,9% haben mit einer Niederlassungserlaubnis die Erlaubnis zu einem Daueraufenthalt in Deutschland. 8,5% der Befragten geben eine Duldung an und befinden sich in einer Situation der „vorübergehenden Aussetzung der Abschiebung“. Die restlichen 0,2% der Befragten teilen mit, einen anderen Aufenthaltsstatus zu haben, den sie aber nicht näher beschreiben.



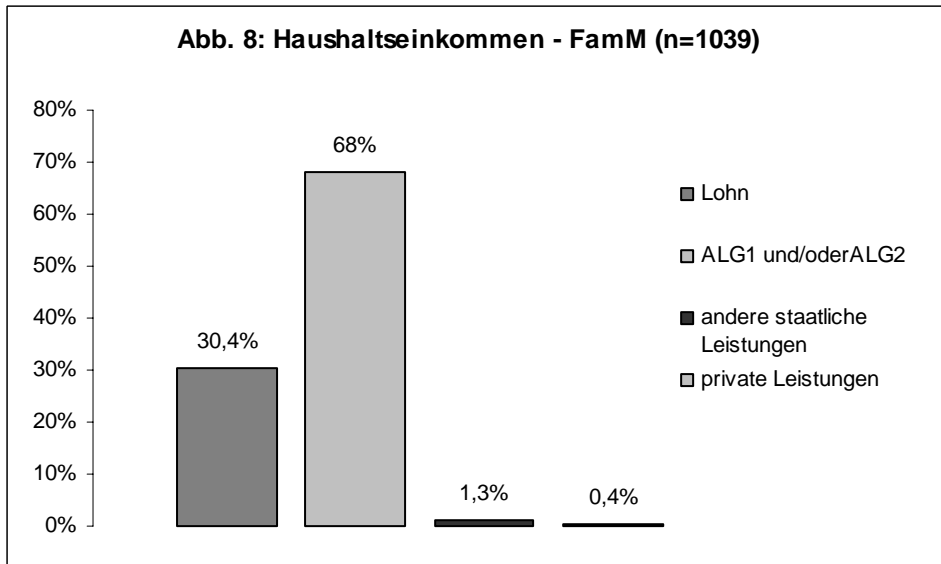
Bildungshintergrund: Insgesamt führen 597 Teilnehmerinnen an, eine Schule im Herkunftsland besucht zu haben; der durchschnittliche Wert liegt hier bei 8 Jahren. 298 Teilnehmerinnen besuchten nach ihren Angaben eine Schule in Deutschland, im Durchschnitt 9,3 Jahre. 60 weitere Teilnehmerinnen haben Schulerfahrungen in beiden Kontexten gemacht.

Bezüglich eines Schulabschlusses liegen nur sehr wenige Angaben von den Befragten vor. So haben fast 80% der Teilnehmerinnen hierzu keine Angaben gemacht. 2,4% geben das (Fach-)Abitur, 9,1% den Realschulabschluss und 9,7% den (erweiterten) Hauptschulabschluss als ihren Schulabschluss an.

Bei der Frage nach einer weiterführenden Schul- und Berufsausbildung haben 825 Teilnehmerinnen eine Angabe gemacht. Davon haben 76,9% keine weitere Ausbildung nach der Schulpflicht absolviert. 12,1% der Teilnehmerinnen geben an, eine Lehre abgeschlossen und 9,1% eine (Berufs-)Fachschule erfolgreich besucht zu haben. 1,9% der Teilnehmerinnen haben nach ihren Angaben ein abgeschlossenes (Fach-)Hochschulstudium.

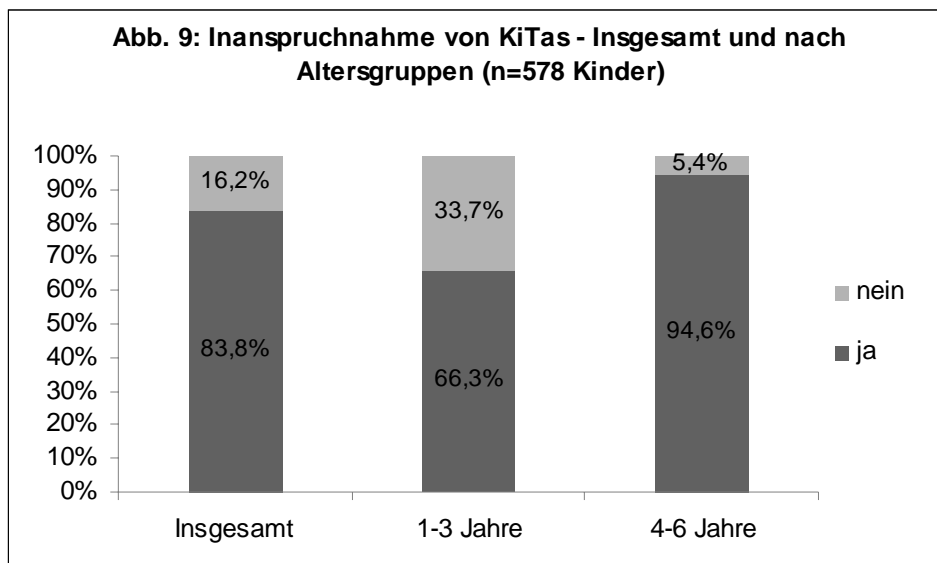


Haushaltseinkommen: Knapp über ein Drittel der Teilnehmerinnen, die hierzu Angaben gemacht haben, gibt Lohn bzw. Gehalt als ihr Haushaltseinkommen an. 68% leben den Angaben entsprechend von Arbeitslosengeld (ALG 1 und/oder ALG 2). 1,3% der Teilnehmerinnen leben von anderen staatlichen Leistungen, wie z. B. Mutterschafts- und Erziehungsgeld, Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und BAföG. 0,4% der Teilnehmerinnen geben an, von privaten Leistungen, wie beispielsweise dem Vermögen der Familie oder Unterstützungsleistungen von Freunden, zu leben.

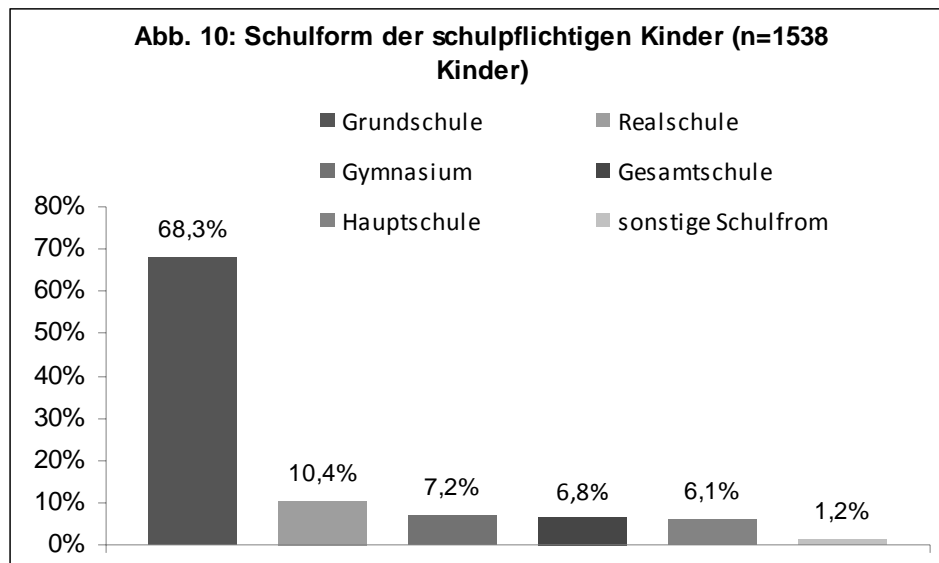


Angaben zu den Kindern: Wie bereits eingangs erwähnt, haben die Teilnehmerinnen gemäß ihren Angaben zusammen 1401 Kinder im Alter von 0 bis 12 Jahren. Davon sind 841 Kinder zwischen 0 und 6 Jahre alt.

Bei der Frage nach der Inanspruchnahme von Kindertageseinrichtungen kann ausgesagt werden, dass zu 1026 von insgesamt 2712 angegebenen Kindern eine Aussage zur Inanspruchnahme einer vorschulischen Betreuung vorliegt (74,7%). Dabei zeigen die Ergebnisse, dass 83,8% der 1026 Kinder eine Kindertagesstätte besucht haben bzw. noch besucht. 16,2% der Kinder werden (noch) zu Hause betreut bzw. sind der vorschulischen Betreuung ferngeblieben. Differenziert nach Altersgruppen liegt zu 68,9% der Kinder in der Altersgruppe von 1 bis 6 Jahren eine Angabe vor; das sind 578 von 839 Kindern. Laut diesen Angaben wurden 66,3% der Kinder, die zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 1 und 3 Jahre alt waren, institutionell betreut. Bei der Altersgruppe der 4- bis 6-Jährigen waren es 94,6%.



Bezüglich der Schulform der schulpflichtigen Kinder haben die Teilnehmerinnen zu insgesamt 1538 Kindern eine Angabe gemacht (56,7%). So besuchen 68,3% dieser Kinder die Grundschule, 10,4% befinden sich auf der Realschule, 7,2% auf dem Gymnasium, 6,8% auf der Gesamtschule und 6,1% auf der Hauptschule. 1,9% geben eine sonstige Schulform an, die nicht näher beschrieben wird.



Zur Staatsangehörigkeit ihrer Kinder machen 948 Teilnehmerinnen eine Angabe. Dementsprechend sind 74,5% der Kinder deutscher und 25,5% anderer Staatsangehörigkeit.

Prinzipiell wird auf Basis der vorliegenden Daten deutlich, dass das Modellprojekt überwiegend eine Zielgruppe erreicht hat, die als sozial benachteiligt gilt und mit herkömmlichen Angeboten der Prävention in der Regel nicht erreicht wird.²⁹ Gemeint sind hier Familien, deren Lebenssituation durch vielfältige Belastungssituationen gekennzeichnet ist. Insbesondere Faktoren wie ein fehlender Schul- und Berufsabschluss, Langzeitarbeitslosigkeit, ein geringer sozialer und beruflicher Status, Migrationshintergrund und Ein-Elternschaft, aber auch Trennung und Scheidung können soziale Benachteiligung zur Folge haben. Nur selten führt ein Faktor allein zu sozialer Benachteiligung, in der Regel ist es die Kombination verschiedener Faktoren.³⁰ So wurden gemäß der vorliegenden Statistik vorwiegend Frauen mit wenig Schulausbildung (8 bis 9 Jahre), ohne berufliche Qualifikation (76,9%) und geringem Haushaltseinkommen (68% leben von Arbeitslosengeld) mit dem Modellprojekt erreicht. Ferner sind die erreichten Frauen mehrheitlich in der Türkei (42%) und im arabischen Raum (26,8%) geboren und sprechen nicht die deutsche Sprache (52,5%). Fast Zweidrittel der Frauen, die das Hausbesuchsangebot angenommen haben, besitzt nicht die deutsche Staatsbürgerschaft (63,4%). 36,4% aller befragten Frauen sind bereits in den 90er Jahren nach Deutschland gekommen, und ein Großteil der Befragten verfügt inzwischen über einen sicheren Aufenthaltsstatus (30% sind eingebürgert und 23,4% haben eine Niederlassungserlaubnis). Jedoch leben fast 30% der erreichten Frauen 10 Jahre und kürzer in Deutschland und über 45% der Befragten verfügen über keinen sicheren Aufenthaltsstatus (37,7% haben

²⁹ Vgl. z. B. Wittke: „Sozial benachteiligte Familien in der Familienbildung“, http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.12.Sozial_benachteiligte_Familien.pdf, Stand: 12.10.2010.

³⁰ Ebd.

einen befristeten Aufenthalt und 8,5% sind geduldet). Über 40% der Frauen haben drei bis neun Kinder und 15% aller Frauen geben an, alleinerziehend zu sein. Abschließend weisen die Ergebnisse der vorliegenden Statistik darauf hin, dass die mit dem Modellprojekt erreichten Familien – deren Lebenssituation häufig durch mehrere benachteiligende Faktoren geprägt ist – einen großen Wert auf den Kindergartenbesuch ihrer Kinder legen: So waren Zweidrittel der 1- bis 3-Jährigen und fast alle der 4- bis 6-Jährigen (94,6%) zum Zeitpunkt der Erhebung in vorschulischer Betreuung.

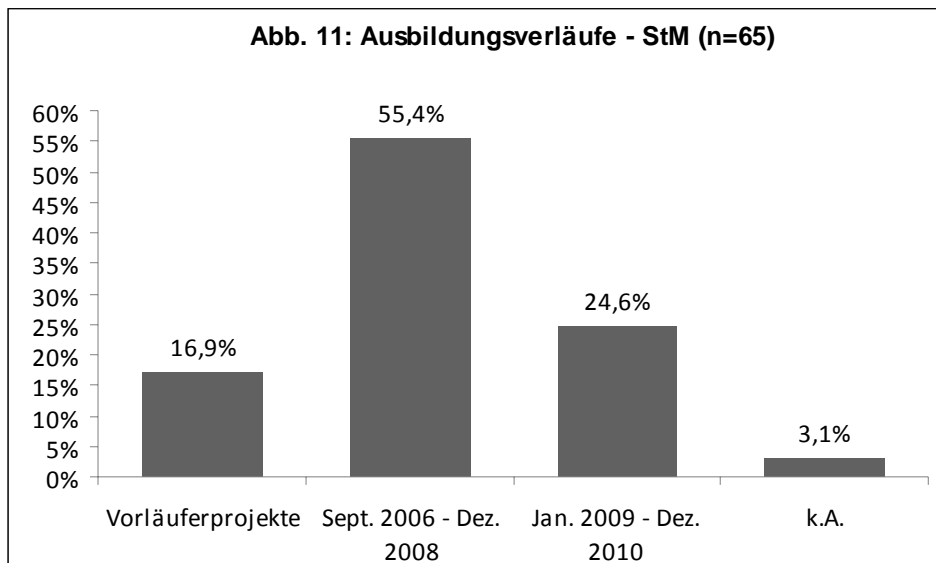
Ergebnisse der (teil-)standardisierten Befragung von Stadtteilmüttern zur institutionellen Vermittlung potentieller Familien für die Hausbesuche

Mit Erweiterung der Zielgruppe des Modellprojektes auf Grundschulkindern (0 – 12 Jahre) und der Anbindung der Stadtteilmütter an Grundschulen rücken Fragen der Kooperation mit den (vor-)schulischen Bildungseinrichtungen und der Vermittlung potentieller Familien für die Hausbesuche in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang wurde eine (teil-)standardisierte Befragung durchgeführt, an der 65 von insgesamt 84 aktiven Stadtteilmüttern³¹ teilgenommen haben. Dies macht eine Rücklaufquote von 77,4% aus.

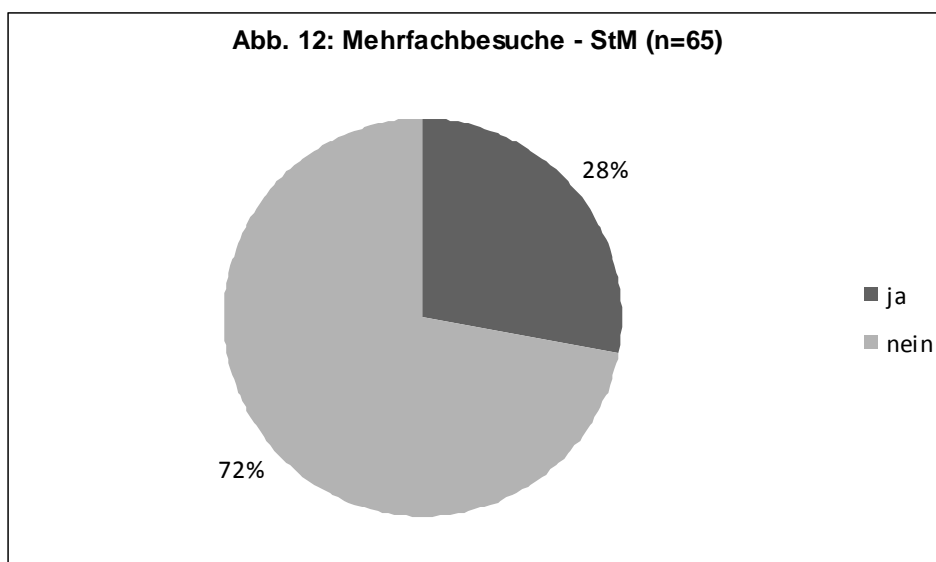
Dabei zeigte sich, dass die Befragten in verschiedenen Durchläufen ihre Ausbildung zur Stadtteilmutter absolviert haben, die Mehrheit der befragten Stadtteilmütter zwischen September 2006 und Dezember 2008 (55,4%). Demzufolge war der überwiegende Teil der hier Befragten seit mehreren Jahren als Stadtteilmütter aktiv.

³¹ Davon werden 65 Frauen über den Öffentlich geförderten Beschäftigungssektor (ÖBS) und 19 Frauen auf Honorarbasis finanziert.



Fast alle befragten Stadtteilmütter hatten zum Zeitpunkt der Erhebung die Zusatzqualifizierung „Kinder im Schulalter“ abgeschlossen (89,2%). Da der erste Durchlauf der Zusatzqualifizierung zwischen Februar und Juli 2009 erfolgte, waren die Stadtteilmütter weniger als ein Jahr gezielt an den Schulen tätig.

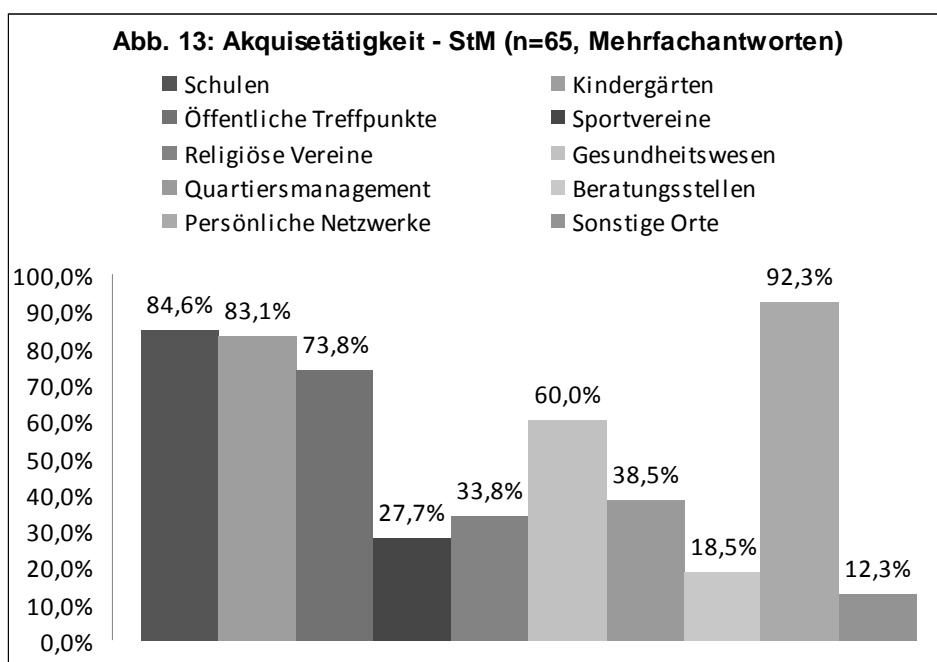
Entsprechend der Angaben haben die befragten Stadtteilmütter bislang 1963 Familien besucht. Dabei suchten die Stadtteilmütter, die zwischen 2004 und 2006 ausgebildet wurden, im Durchschnitt 51 Familien auf. Ein Drittel aller befragten Stadtteilmütter gab an, Mehrfachbesuche durchgeführt zu haben (27,7%). Dies macht knapp 544 Familien aus.



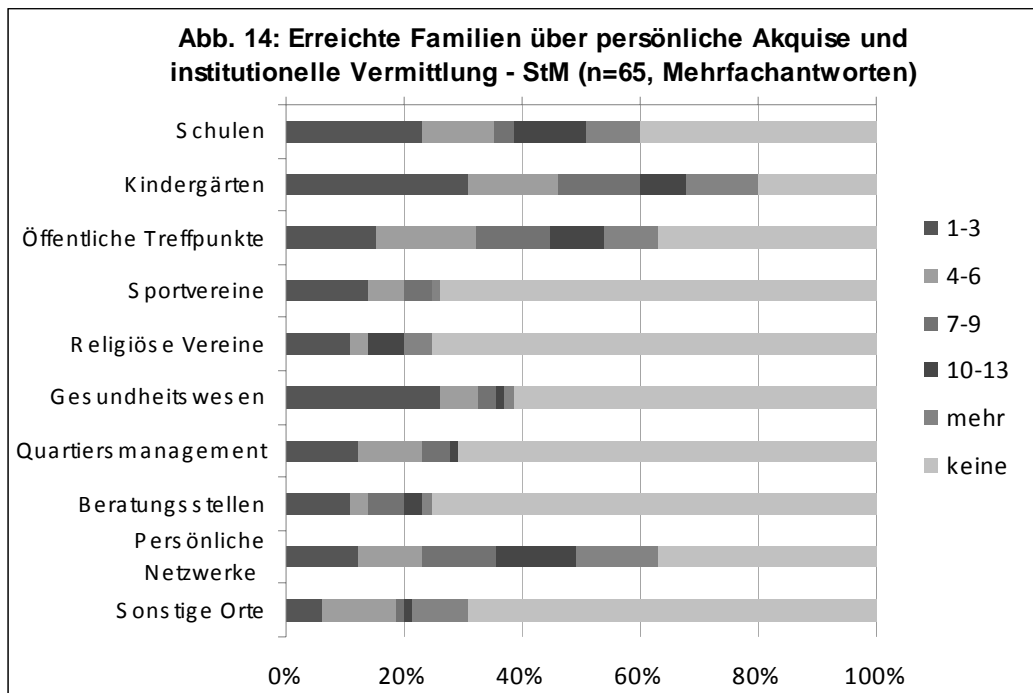
Ein Großteil der Stadtteilmütter, die Mehrfachbesuche durchgeführt haben, berichtet darüber, dass sie einige Familien nach Abschluss der Zusatzqualifizierung „Förderung von Kin-

dem im Grundschulalter“ erneut aufgesucht haben, weil deren Kinder inzwischen ins schulfähige Alter gekommen waren und Unterstützung hinsichtlich spezifischer Fragen zur schulischen Förderung benötigten (61,1%).

Betrachtet man die Ergebnisse in Bezug auf die Zielgruppenakquise der Stadtteilmütter durch Öffentlichkeitsarbeit, so zeigt sich, dass das persönliche Netzwerk der Stadtteilmütter am häufigsten für die Akquise von potentiellen Familien genutzt wird (92,3%). Darauf folgen Institutionen wie Schule (84,6%) und Kindergarten (83,1%). Aber auch öffentliche Treffpunkte, wie beispielsweise Spielplätze und Parkanlagen (73,8%), sowie Kinder- und Frauenarztpraxen (60%) werden nach Angaben der Befragten mehrheitlich als Orte für die Akquise genutzt. Weniger häufig erwähnen die Stadtteilmütter, Werbung über das Quartiersmanagement (38,5%), religiöse Vereine (33,8%) und Sportvereine (27,7%) zu machen. Am seltensten geben die Stadtteilmütter eine Akquisetätigkeit in Beratungsstellen an (18,5%).

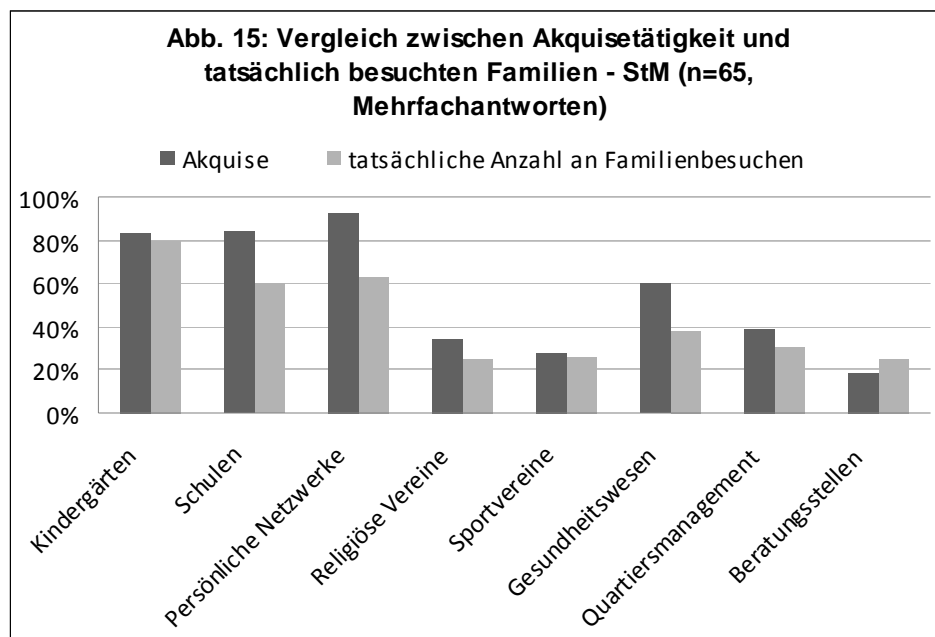


Vergleicht man parallel dazu die Angaben der Stadtteilmütter bezüglich der Orte, an denen sie erfolgreich Familien für ihre Hausbesuche akquirieren konnten, so ergibt sich folgendes Bild:

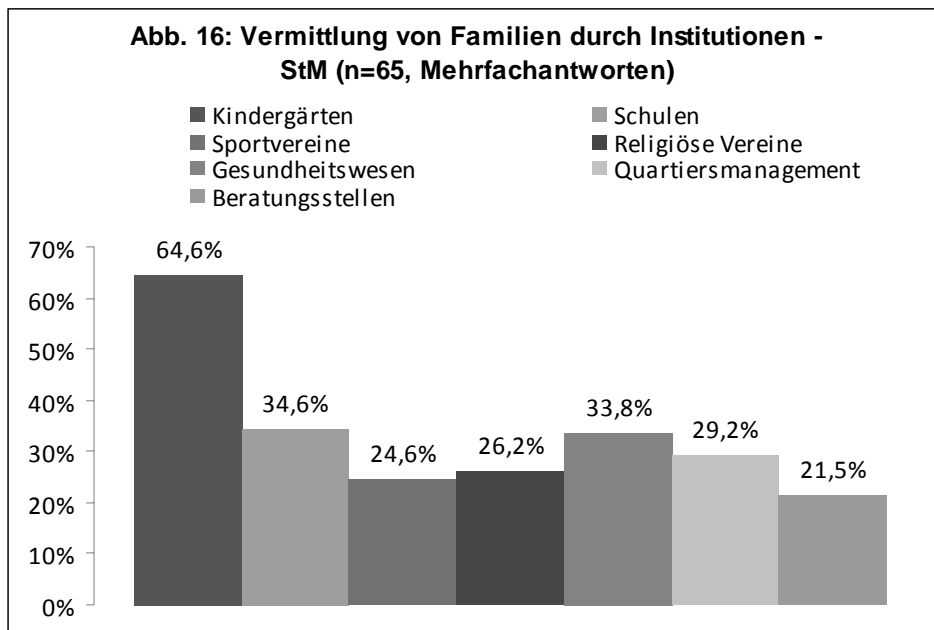


Obwohl – wie bereits erwähnt – das persönliche Netzwerk der Stadtteilmütter am häufigsten für die Akquise potentieller Familien genutzt wird (92,3%), ist die Erfolgsquote für die tatsächliche Gewinnung von Familien für die Hausbesuche vergleichsweise niedrig (63,1%). Dieses Ergebnis kann auf dreierlei hinweisen: Erstens müssen die Stadtteilmütter grundsätzlich – und ungeachtet des Vertrauensvorschlusses, den sie vor allem bei einer Akquise im persönlichen Netzwerk erleben – eine große Hemmschwelle überwinden, um in private Haushalte zu gelangen. Zweitens hat die mehrjährige Akquisetätigkeit der Stadtteilmütter in ihren sozialen Netzwerken eine gewisse „Sättigung“ erreicht und drittens hat das Anwerben neuer Familien für die Hausbesuche eine neue Phase erreicht, in der die institutionelle Anbindung der Stadtteilmütterarbeit eine immer größere Rolle spielt. Letzteres belegen auch die von den Stadtteilmüttern angegebenden Erfolgsquoten in den (vor-)schulischen Einrichtungen: Hier erweist sich die Institution Kindergarten als der Ort, an dem die Stadtteilmütter mit Abstand die meisten Familien gewinnen (80% gewonnene Hausbesuche bei 83,1% Akquisetätigkeit). Und obwohl die befragten Stadtteilmütter erst weniger als ein Jahr an den Schulen aktiv sind, kann bei einer Akquisetätigkeit von 84,4% an Schulen bereits eine Erfolgsquote von 60% verzeichnet werden. Letzteres deutet darauf hin, dass die Anbindung der Stadtteilmütterarbeit an die Institution Schule erfolgreich angelaufen ist. Im Bereich des Gesundheitswesens (Frauen- und Kinderarztpraxen) kann zwar eine relativ hohe Anzahl an erreichten Besuchsfamilien konstatiert werden, jedoch verbunden mit einer sehr viel höheren Akquisetätigkeit (38,5% erreichte Familien vs. 60% Akquisetätigkeit). In Sportvereinen und religiösen Vereinen ist der Vergleich zwischen Akquisetätigkeit einerseits und gewonnenen Familien für die Hausbesuche andererseits nahezu identisch (26,1% vs. 26,2% sowie 24,7%

vs. 24,6%). Diese hohe Übereinstimmung zwischen gewählter Akquise-Strategie und den tatsächlichen Erfolgsquoten zeigen weitere Möglichkeiten zur erfolgreichen Gewinnung potentieller Familien für die Hausbesuche auf. Dies gilt ebenso für das Quartiersmanagement (38,5% vs. 30,8%) und die Beratungsstellen (18,5% vs. 24,6%). Letzteres Ergebnis weist sogar darauf hin, dass die aktuelle Vermittlungsquote durch Beratungsstellen höher ist als die bisher erfolgte Öffentlichkeitsarbeit durch die Stadtteilmütter in diesem Bereich, welches ebenso neue Perspektiven für die Zielgruppenerreichung aufzeigt.



Fasst man die Ergebnisse der zielgerechten Vermittlung von Familien durch Fachkräfte an Institutionen zusammen (d. h. der Erstkontakt zu den Familien läuft über die Institution und nicht über die Stadtteilmütter selbst), so zeigt sich, dass die Kindergärten die meisten Familien an die Stadtteilmütter vermitteln (64,6%). Daneben geben 34,6% der Stadtteilmütter an, Familien direkt über eine Fachkraft an einer Schule erhalten zu haben. Auffällig ist an dieser Stelle, dass der größte Anteil der schulischen Vermittlungen über die Schulsozialarbeiter/innen und Erzieher/innen erfolgt. Aber auch die Kinder- und Frauenarztpraxen stellen sich nach Angaben der Stadtteilmütter als eine vermittelnde Stelle heraus (33,8%). Ebenso haben die Stadtteilmütter den Angaben entsprechend jeweils gut ein Viertel ihrer Familien über Betreuer/innen und freiwillige Helfer/innen in Sportvereinen sowie über Imame und andere Mitarbeiter/innen von Moscheen vermittelt bekommen (24,6% und 26,2%). Ferner wird in den Ergebnissen deutlich, dass die Stadtteilmütter in den beiden letztgenannten Kontexten ihre Familien fast ausschließlich über Dritte vermittelt bekommen und nicht selbst akquiriert haben.

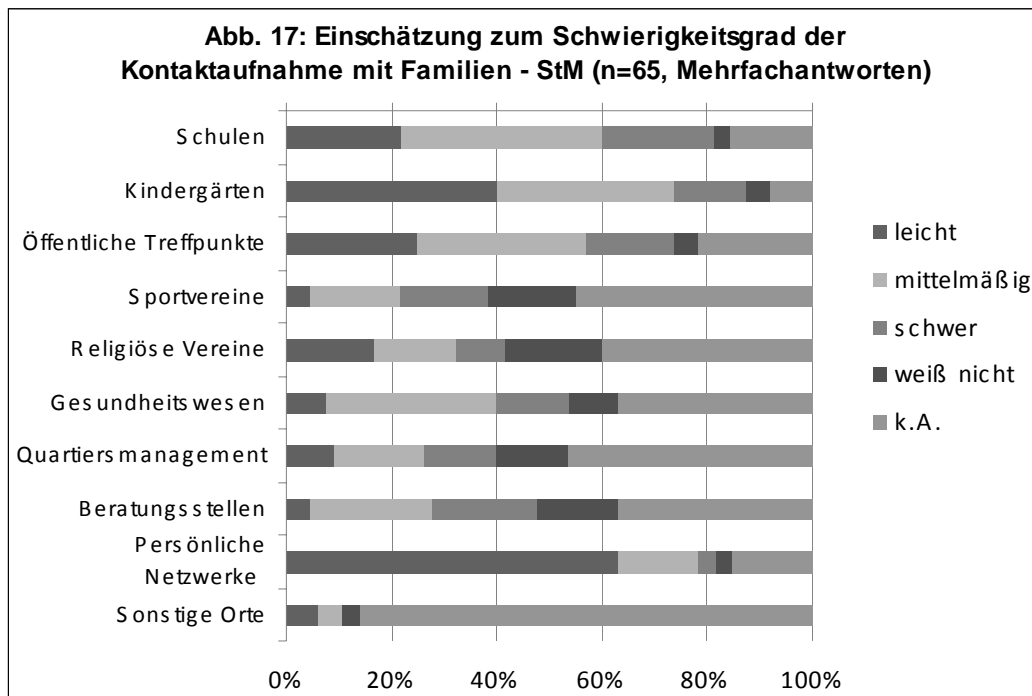


Im Umkehrschluss wird jedoch auch in den Aussagen der Stadtteilmütter deutlich, dass die institutionellen Vermittlungspotenziale insgesamt noch nicht ausgeschöpft sind. So benennen beispielsweise 35,4% der befragten Stadtteilmütter, dass sie bislang noch keine Familie über eine Fachkraft eines Kindergartens vermittelt bekommen haben. Dies besagt, dass die Stadtteilmütter die Familien bisher hauptsächlich über ihre persönliche Öffentlichkeitsarbeit und Ansprache in den Kindergärten gewonnen haben. Und 65,5% der Befragten geben an, dass sie bislang noch keine Familie direkt über eine schulische Fachkraft vermittelt bekommen haben. Und weit über 70% der Befragten erwähnen, dass bisher keine direkte Vermittlung von Familien über Sportvereine, religiöse Vereine, dem Quartiersmanagement und den Beratungsstellen erfolgt ist. Insgesamt weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Erfolgsquote bezüglich der Familiengewinnung am effektivsten ist, wenn die Stadtteilmütter vor Ort ihren „Öffentlichkeitsauftrag“ wahrnehmen und zugleich aber auch ein „Vermittlungsauftrag“ aufseiten der Institutionen erkannt und zielgerecht umgesetzt wird. Ferner geben die Ergebnisse einen Hinweis auf mögliche Kooperationschwierigkeiten zwischen den Stadtteilmüttern und Institutionen.³²

Bei der Frage nach dem eingeschätzten Schwierigkeitsgrad bei der Kontaktaufnahme mit potentiellen Familien an den oben genannten Orten fällt auf, dass diese Angaben nahezu mit den Angaben über die tatsächlich gewonnenen Familien übereinstimmen: So fällt es den Stadtteilmüttern in ihrem persönlichen Netzwerk zu 78,5% leicht bis mittelmäßig schwer, Kontakt zu Familien aufzunehmen, auch wenn es ihnen dort – wie bereits erwähnt – in der

³² Diese werden weiter unten bei den Einschätzungen zur Zusammenarbeit und diesbezüglichen Verbesserungsvorschlägen näher erläutert.

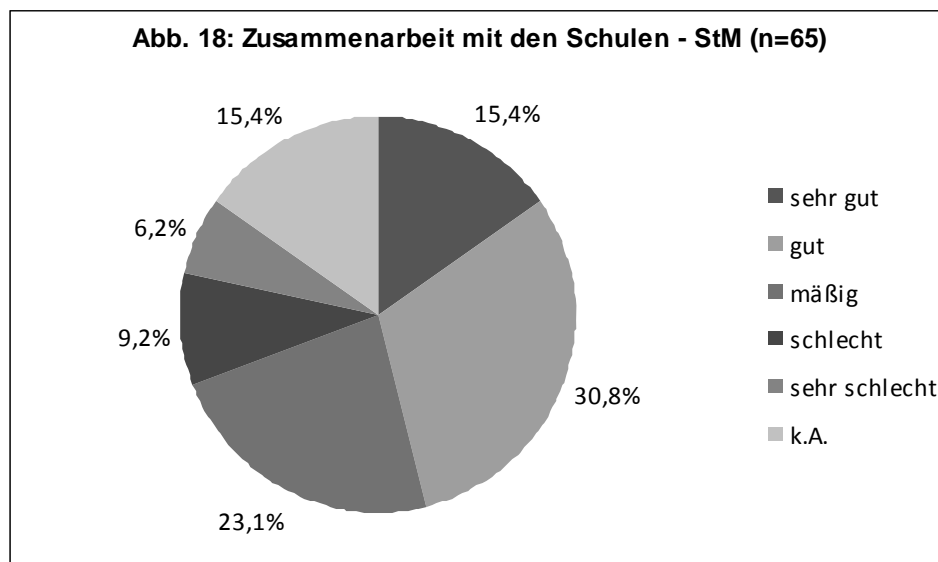
Vergangenheit nicht immer gelungen ist, Familien für einen Hausbesuch zu akquirieren. Auch in den Kindergärten (73,8%), Schulen (60%) und an öffentlichen Treffpunkten (56,9%) fällt es den Stadtteilmüttern nach ihren Angaben mehrheitlich leicht bis mittelmäßig schwer, Kontakt zu Familien aufzunehmen. In Arztpraxen (40%), religiösen Vereinen (32,3%), Beratungsstellen (27,7%), dem Quartiersmanagement (26,1%) und Sportvereinen (21,5%) sieht dies ähnlich aus (im Vergleich zur Erfolgsquote).



38,5% der befragten Stadtteilmütter geben an, dass sie Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme mit potentiellen Familien an den (vor-)schulischen Bildungseinrichtungen erleben. Dabei gibt fast ein Viertel von ihnen eine fehlende Bereitschaft der Schulen und Kindergärten bezüglich einer Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütter-Projekt als Grund für eine schwierige Kontaktaufnahme mit Familien an den Einrichtungen an (24%). Ebenso viele Befragte begründen die Schwierigkeiten mit fehlenden zeitlichen Ressourcen der kontaktierten Familien für die Hausbesuche. 20% der Befragten erwähnen eine ablehnende Haltung des Ehemanns gegenüber dem Hausbesuchsangebot. Schließlich werden Ängste der Familien bezüglich einer potentiellen Zusammenarbeit des Projektes mit dem Jugendamt (16%) sowie ein Desinteresse der Familien an der Arbeit der Stadtteilmütter als Gründe für die Nichtinanspruchnahme der Hausbesuche bzw. Nichtvermittlung genannt (16%).³³

³³ Die hier aufgezählten Gründe für die Nichtinanspruchnahme des Stadtteilmütterangebots decken sich mit denen, die in der vergangenen Evaluation erwähnt wurden. Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 100-101.

Bei der Frage nach der Einschätzung über die bisherige Zusammenarbeit der Stadtteilmütter mit den Schulen kann konstatiert werden, dass fast die Hälfte der befragten Stadtteilmütter die Kooperation als sehr gut bis gut einschätzt (46,%)³⁴ 15,5% der Stadtteilmütter bewerten die Zusammenarbeit als mittelmäßig gut. 9,2% geben an, dass die Arbeit mit den Schulen schlecht und 6,2% sehr schlecht verlaufen würde. Die restlichen Befragten haben dazu keine Angaben gemacht.



Ein Drittel der Stadtteilmütter macht Angaben dazu, wie zukünftig die Zusammenarbeit mit den Schulen verbessert werden könnte (32,3%). Dabei wird am häufigsten genannt, dass die Mitarbeiter/innen in den Schulen verstärkt über die Stadtteilmütter informieren und für ihre Arbeit werben müssten (40%). Weitere 30% der Stadtteilmütter geben an, dass sie zahlreicher zu Veranstaltungen, Festen, Elternabenden oder Ausflügen eingeladen werden könnten. Weiter benennen sie, dass die Zusammenarbeit zwischen den Lehrer/innen, Erzieher/innen und Eltern grundsätzlich verbessert werden müsste (20%).

Abschließend wird in den hier vorgelegten Befunden deutlich, dass das persönliche Netzwerk der Stadtteilmütter für die Akquise potentieller Familien nicht mehr die Rolle spielt, die es zu Beginn des Neuköllner Projektes innehatte. Von größerer Bedeutung stellt sich inzwischen die institutionelle Anbindung der Stadtteilmütterarbeit heraus, insbesondere an Kindergärten und Schulen, durch die zusammen mit Abstand am meisten Familien für die Hausbesuche gewonnen werden konnten. Dabei zeigt sich, dass die Zielgruppengewinnung für die Hausbesuche am effektivsten ist, wenn eine doppelte Akquise-Strategie an den Institutionen verfolgt wird, nämlich die Wahrnehmung eines „gemeinsamen Akquise- bzw. Ver-

³⁴ Vgl. auch Kapitel 3 Kooperationen und Kooperationserfahrungen.

mittlungsauftrages“ der Stadtteilmütter und Fachkräfte im Sinne einer Verantwortungsgemeinschaft.

Insgesamt kann auf der Grundlage der Daten ausgesagt werden, dass es den Stadtteilmüttern überwiegend gelungen ist, ihre Arbeit erfolgreich an den Kindergärten anzubinden und seit einem Jahr auch an den Schulen zu beginnen.³⁵ Dennoch sind Weiterentwicklungspotenziale in der bisherigen Kooperation erkennbar, die sich aus Sicht der befragten Stadtteilmütter darin zeigen, dass die Fachkräfte an den Institutionen mehr Werbung für die Stadtteilmütterarbeit machen und ihre Arbeit aktiver unterstützen müssten. Insgesamt weisen aber die hohen Vermittlungsquoten in diesen Bereichen darauf hin, dass hier dauerhafte Kooperationen anzustreben sind, beispielsweise in Form von Kooperationsvereinbarungen mit den Institutionen bzw. in einer personellen Kontinuität der Stadtteilmütter in den Institutionen.³⁶

Dessen ungeachtet zeigen die Ergebnisse in Bezug auf die Akquisetätigkeit der Stadtteilmütter in Kinder- und Frauenarztpraxen, sportlichen und religiösen Vereinen, Beratungsstellen und mithilfe des Quartiersmanagements weitere Potenziale für die Zielgruppengewinnung auf. Dabei deuten die auch in diesen Bereichen erzielten positiven Vermittlungsquoten auf die Notwendigkeit einer strategischen Öffnung der bislang fokussierten Akquise-Strategien des Modellprojektes hin.³⁷ Hier zeigen sich vielfältige Zugangsmöglichkeiten zu den angestrebten Zielgruppen, die zukünftig noch intensiver genutzt werden können.

Die hohe Stimmigkeit der Angaben der Stadtteilmütter zu den ausgewählten Akquise-Strategien, den tatsächlich akquirierten Familien und dem eingeschätzten Schwierigkeitsgrad bei der Kontaktaufnahme mit Familien an Institutionen ergeben im Ganzen valide Ergebnisse zur Frage der Zielgruppenerreichung an den mit dem Modellprojekt kooperierenden Institutionen.

Ergebnisse der vertiefenden qualitativen Befragung von Stadtteilmüttern zu erfolgreichen Zugangswegen zu schwer erreichbaren Familien

Die folgenden Ergebnisse beruhen auf einer qualitativen Befragung mit drei aktiven Stadtteilmüttern zu ihren positiven Zugangserfahrungen mit Familien, deren Lebenssituation vielfach geprägt ist durch soziale Isolation und/oder ethnische bzw. religiöse Rückzugstendenzen. Charakteristisch für die hier fokussierte Zielgruppe sind vor allem umfängliche Sprachbarrieren, große Informationsdefizite im Hinblick auf das hiesige Gesellschafts- und Bildungssystem, eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an Kindern und längere Zeiten von

³⁵ Vgl. auch Kapitel 6 Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes.

³⁶ Vgl. auch Kapitel 3 Kooperationen und Kooperationserfahrungen.

³⁷ Im Fokus standen bislang das persönliche Netzwerk der Stadtteilmütter und die Bildungseinrichtungen Kindertagesstätte und Schule.

Erwerbslosigkeit, die zu ökonomischen Einschränkungen und sozialen Verlusten führen und den sozialen Spielraum begrenzen. Soziale Isolation oder Rückzug in Randgruppen als Folge davon zeigt sich u. a. in der Unterrepräsentation der Zielgruppen bezüglich der Nutzung von bezirklichen Angeboten, wie z. B. Beratungsstellen, Treffpunkten und Kindertageseinrichtungen. Auch die vorangegangene Evaluation des Stadtteilmütterprojektes hat aufgezeigt, dass diese Zielgruppe bislang nur bedingt durch die bestehende Angebotsstruktur des Projektes erreicht werden konnte, sich aber besonders für einen frühzeitigen Einstieg in präventive Bildungsmaßnahmen eignet. Vor diesem Hintergrund wurde im März 2010 eine vertiefende Befragung durchgeführt, die Aufschluss darüber geben soll, wie der Zugang zu zurückgezogenen Familien – insbesondere türkischer, arabischer und kurdischer Herkunftssprache – zum Stadtteilmütterprojekt erleichtert werden kann.³⁸

Die Erfahrungen der Stadtteilmütter mit ihren erfolgreichen Zugängen sind entlang folgender Themen ermittelt worden: Formen der Kontaktaufnahme, Bedeutung persönlicher Netzwerke für den Zugang, Beurteilung der Zugänge über Institutionen (wie Moscheen, Kindertagesstätten, Grundschulen), positive und negative Erfahrungen mit Zugängen, Bedeutung des Einsatzes der Muttersprache, Themen und Verlauf der Kontaktaufnahme. Im Anschluss werden die Ergebnisse themenübergreifend zusammengefasst.

Übergreifend lässt sich anhand der vorliegenden empirischen Analyse feststellen, dass die Teilnahmehürden für sozial benachteiligte Familien, die in besonderer Weise von sozialer Isolation und ethnischem/religiösem Rückzug betroffen sind, weiter abgesenkt werden müssen. Die wichtigsten Kriterien, die von den befragten Stadtteilmüttern für die Erreichung der hier fokussierten Zielgruppe genannt werden, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Zugang durch Mobilität, Dezentralisierung/Alltagsnähe, Vertrauensbildung, Sprach- und Kulturvermittlung und informelle Netzwerke.

Zugang durch Mobilität

>> Die Stadtteilmütter können überall einen Kontakt zu Familien mit (...) Migrationshintergrund sowie zu deren Kindern herstellen. << (Interview 3, StM 2010)

Mit dem obigen Zitat beantwortet eine Stadtteilmutter im Kern die Frage nach potentiellen Zugangsmöglichkeiten zu sozial benachteiligten Familien. Daran anknüpfend zeigen die Befragten ein äußerst vielfältiges Spektrum an Zugangsmöglichkeiten zu der hier angestrebten Zielgruppe auf, das ein hohes Maß an Mobilität erkennen lässt. Dabei lassen sich die von den Stadtteilmüttern aufgezählten Zugangswege zwischen individuellen (Nachbarschaft) und strukturellen Zugangswegen (Moscheen, Sportvereine, Nachbarschaftszentren) unter-

³⁸ Die Interviews hatten eine Dauer von jeweils ca. 60 bis 90 Minuten.

scheiden sowie zwischen privaten (Freund/innen und Bekannte) und öffentlichen Zugängen (Märkte, Spielplätze). Im Einzelnen werden aufgezählt:

- Private Netzwerke: Mundpropaganda durch Freund/innen oder Bekannte sowie durch Neuköllner Kiezbewohner/innen. Persönliche Weiterempfehlung der Stadtteilmütter durch die besuchten Familien nach dem Schneeballprinzip.
- Private Feiern, Feste, wie z. B. Hochzeiten.
- Öffentliche Einrichtungen für Kinder und Jugendliche: Kindertagesstätten und Schulen und hier insbesondere die offenen Angebote, wie Elternabende und Familiencafé.
- Religiöse Vereine: Moscheen.
- Öffentliche Einrichtungen des Gesundheitswesens: Arztpraxen (Frauen- und Kinderarztpraxen).
- Kleine mittelständische Unternehmen, die von Migrant/innen betrieben werden, wie beispielsweise Imbisse und Gemüseläden.
- Quartiersangebote: Familienberatungsstellen und offene Familientreffpunkte (Frauenfrühstück).
- Sportvereine, wie z. B. Fußball- und Schwimmvereine.
- Öffentliche Treffpunkte für Mütter: Spielplätze, Indoorspielplätze oder auch Schwimmbäder (Hallenbäder, Freibäder).
- Öffentliche Orte, wie Wochenmärkte und Basare.

Vor dem Hintergrund, dass offene Angebote von sozial benachteiligten Familien eher genutzt werden, können sie – so die Aussagen der Stadtteilmütter – als Einstiege in das Hausbesuchsangebot genutzt werden. In diesem Zusammenhang empfehlen die Befragten für diese Personengruppe eine Angebotsstruktur, die ausschließlich aufsuchend ist, d. h. eine „Bring-Struktur“ enthält, kostenlos ist und an der Lebenswelt der Familien ausgerichtet ist. Dass heißt, dass Kontaktbarrieren abgebaut werden können, wenn die Stadtteilmütter zu den Orten „gehen“, die im Alltag dieser Zielgruppen von Bedeutung sind.

Dezentralisierung/Alltagsnähe

Dezentralisierung und Alltagsnähe meinen die Forderung nach räumlicher, inhaltlicher und methodischer Nähe zu den Zielgruppen.³⁹ Das bedeutet, dass der Zugang zu den Zielgruppen, die von sozialer Isolation betroffen sind, möglichst an Orten erfolgen oder durch Personen initiiert werden sollte, zu denen sie eine Bindung haben. Dies können – wie bereits oben

³⁹ Vgl. Verena Wittke: Sozial benachteiligte Familien in der Familienbildung, http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.12.Sozial_benachteiligte_Familien.pdf, Stand: 12.10.2010.

erwähnt – die Schule bzw. Lehrer/innen und Hortmitarbeiter/innen, Frauen- und Kinderarztpraxen oder Mitglieder von Moscheevereinen sein. Die Vertrautheit von Umgebung und Personen – so bestätigen es die Erfahrungen der Stadtteilmütter – mindert die Zugangsschwelle für schwer erreichbare Zielgruppen. Vor diesem Hintergrund müssen sich die Stadtteilmütter, die diese Zielgruppe ansprechen möchten, auf bestehende soziale Strukturen innerhalb des Wohnortes bzw. Stadtteils und der jeweiligen Community stützen können. Doch unabhängig davon, ob der Zugang zu den Zielgruppen über nachbarschaftliche Kontakte oder aber über die Zusammenarbeit mit Institutionen, die Kontakte zu diesen Zielgruppen haben, erfolgt, wird von den Befragten eine übergreifende Erfahrung artikuliert: In Bezug auf die angestrebte Zielgruppe muss grundsätzlich auf eine aktive und persönliche Ansprache gesetzt werden. Eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit zurückgezogenen Familien liegt also darin, einen persönlichen Zugang zu ihnen zu finden und ihre Lebensumstände und Problemlagen zu kennen. Dazu gehört vor allem – so die Erfahrungen der Befragten – die Bereitschaft, eine persönliche Beziehung mit den Zielgruppen einzugehen, die – im Gegensatz zur professionellen Arbeitsbeziehung – von sozialer Nähe gekennzeichnet ist. Diese persönliche Beziehung spielt aus Sicht der Befragten eine bedeutsame Rolle im Hinblick auf die Akzeptanz des Stadtteilmütterangebotes. Dafür brauchen die Stadtteilmütter ausdrücklich das Vertrauen der Zielgruppen.

Vertrauensbildung zur Zielgruppe

Alle befragten Stadtteilmütter betonen, dass eine vertrauensvolle Beziehung grundlegend ist, um zurückgezogene Familien aufsuchen zu können. Der Aufbau einer Vertrauensbeziehung muss laut den Interviewten stufenweise erfolgen und verläuft je nach Zugangsweg unterschiedlich. Entscheidend ist, ob der Kontakt zur Familienmutter durch eine Person bzw. Institution initiiert wurde, zu denen sie eine Bindung hat, wie beispielsweise durch gemeinsame Bekannte oder eine Gruppenerzieherin, oder ob es sich um einen unvermittelten Kontakt im öffentlichen Raum handelt. Bei der Nutzung eigener privater und institutioneller Netzwerke, wie Nachbarschaft, Kindertagesstätten und Moscheevereine, erleben die Stadtteilmütter mehrheitlich einen Vertrauensvorschuss. Im Gegensatz dazu gestaltet sich der Aufbau einer Vertrauensbeziehung mit völlig „fremden“ Müttern im öffentlichen Raum als langwieriger und komplizierter. So beschreiben die Befragten, dass sie, bevor sie potentielle Besuchsmütter beim Einkaufen oder auf Wochenmärkten ansprechen, zunächst versuchen, einen Blickkontakt zu ihnen oder ihren Kindern aufzunehmen. Gerade im Hinblick auf den Erstkontakt zeigen die Erfahrungen der Stadtteilmütter, dass ein hohes Maß an Offenheit und Empathie eingesetzt werden muss. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die Kontaktaufnahme im öffentlichen Raum ist der Bezug zu den eigenen Erfahrungen. Wenn die Stadtteilmütter ihre persönlichen Erfahrungen mit der Erziehung, Bildung und Gesundheit ihrer Kinder zum Gesprächsanlass nehmen, zeigt sich, dass sich über diese Themen ein Kontakt zu den Familienmüttern herstellen lässt. Sinnvoll erscheint dabei, dass die Stadtteilmütter in den Gesprä-

chen auch auf Fehler eingehen, die sie selbst in der Kindererziehung gemacht haben, und darüber berichten, was sie heute anders machen würden. Durch das Hinterfragen von eigenen Verhaltensmustern, Werthaltungen und dem Eingestehen von Fehlern können die angesprochenen Frauen Hemmnisse und Vorbehalte gegenüber den Stadtteilmüttern abbauen. Somit zeichnet sich die Vertrauensbildung bei der angestrebten Zielgruppe durch ähnliche Erfahrungen, Empathie und Echtheit aus. Daneben gewinnen die Stadtteilmütter insbesondere als Sprach- und Kulturmittlerinnen das Vertrauen der Zielgruppe.

Sprach- und Kulturvermittlung

Für die Kontaktaufnahme, aber auch für die anschließende Informationsvermittlung spielen die muttersprachlichen Kompetenzen der Stadtteilmütter sowie ihre Erfahrungen mit der Herkunftskultur eine entscheidende Rolle. Insbesondere zu Zielgruppen, die große Sprachbarrieren aufweisen und nach traditionellen Familien- und Rollenmustern leben, können hierüber Kontaktbarrieren abgebaut werden. Vor allem Kenntnisse über die Lebensverhältnisse in ländlichen Regionen und der dort gesprochenen Sprachen bzw. Dialekte sind für den Kontaktaufbau beispielsweise zu kurdischen Familien von großer Bedeutung. Vor dem Hintergrund, dass ein (zwar geringer) Teil der Stadtteilmütter die Sprachen/Dialekte „Zaza“, „Kurmandschi“ und „Sorani“ spricht, können Familien aus kurdischen Provinzen der Türkei oder des Irak überhaupt angesprochen werden. Insbesondere im Hinblick auf diese Zielgruppe berichten die Stadtteilmütter, dass die Familienstrukturen häufig von patriarchalischen und hierarchischen Strukturen geprägt sind, die in Deutschland fortgeführt werden. Durch die aktive Ansprache in der jeweiligen Sprach-/Dialektgruppe können bestehende Ängste und Vorbehalte gegenüber den Stadtteilmüttern abgebaut werden. Aufgrund der mitgebrachten kulturellen und auch religiösen Traditionen und Sittenkodexe berichten die Stadtteilmütter, dass die Gespräche mit diesen Familien „problembezogener“ sind und einen höheren Informations- und Gesprächsanteil haben. Auch beim Transfer der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in ihrem Alltag brauchen die Familien – so die Erfahrungen der Stadtteilmütter – eine intensivere Begleitung und Unterstützung. Daher wird von den Befragten vorgeschlagen, dass das Stadtteilmütterangebot für diese Zielgruppe längerfristig zur Verfügung stehen sollte.

Insgesamt betrachtet steht und fällt die Erreichbarkeit zurückgezogener Familien vorwiegend mit dem Einsatz der Stadtteilmütter als Sprach- und Kulturmittlerinnen.

Informelle Netzwerke

Wie bereits erwähnt, wird die Akzeptanz des Stadtteilmütterangebotes im Hinblick auf die Zielgruppe schwer zu erreichender Familien über einen persönlichen Zugang und die Bereitschaft der Stadtteilmütter, eine persönliche Nähe herzustellen, befördert. Vor diesem Hinter-

grund spielen die persönlichen und somit die informellen Netzwerke der Stadtteilmütter bei der hier fokussierten Zielgruppe – im Gegensatz zu den anderen Zielgruppen, die wie bereits erwähnt seit Beginn der Modellprojektphase vorwiegend durch Institutionen vermittelt werden – eine Schlüsselrolle. Das heißt, dass die zu Beginn des Neuköllner Stadtteilmütterprojektes verfolgte Strategie der Werbung potentieller Besuchsfamilien über persönliche Netzwerke – primär Freunde, Bekannte und Nachbarn im Kiez – für diese Zielgruppe weiterhin eine vorrangige Rolle spielt.⁴⁰ Die Familienbesuche, die über den eigenen Freundes- oder Bekanntenkreis zu Stande gekommen sind, werden von den Stadtteilmüttern durchgängig als positive und erfolgreiche Erfahrungen gewertet. Aufgrund der persönlichen (Ver-)Bindung können aus Sicht der Stadtteilmütter vorhandene Vorbehalte, Ängste oder Hemmnisse schneller überwunden werden. Am Besten funktioniert die Kontaktherstellung über das „Schneeballprinzip“. Das heißt, bereits besuchte Familien informieren ihre Freunde und Bekannte über die Arbeit der Stadtteilmütter und empfehlen diese persönlich weiter. Dabei stellen Festivitäten, wie z. B. Hochzeiten, bewährte Orte des Zugangs dar, um Werbung für die Arbeit der Stadtteilmütter zu machen und um potentielle Besuchsmütter persönlich anzusprechen. Aber auch Moscheen als Treffpunkte für Gläubige stellen aus Sicht der Befragten einen guten Rahmen dar, um den Zugang zu zurückgezogenen Familien zu ermöglichen. Durch die regelmäßigen Moscheebesuche kennen sich die Frauen und die Stadtteilmütter vom Sehen, wie z. B. durch den Besuch des Freitagsgebets oder auch Treffen bei Familienfesten in der Moschee. Eine wichtige Verbindung für die Kontaktaufnahme stellt hier nicht nur die Sprache oder Kultur, sondern auch die Glaubensgemeinschaft dar. Die Moschee wird hier sowohl für die Stadtteilmütter als auch von den potentiellen Besuchsfamilien als ein geschützter Ort erlebt, an dem die Stadtteilmütter bestimmte Themen ansprechen und über ihre Arbeit informieren können (z. B. verteilen sie hier Flyer und geben ihre Telefonnummer an Interessierte weiter). Teilweise werden die Moscheen aber auch als einen *>> Durchgangsort gesehen, weil die Frauen nach dem Moscheebesuch mit ihren Familien ihre Wege gehen <<* (Interview 2, StM 2010). Über ausreichend Zeit und eine größere Offenheit verfügen Muslima ihrer Ansicht nach bei islamischen Familienfesten, die von der Glaubensgemeinschaft initiiert werden.

Außerdem bewerten verschiedene Stadtteilmütter auch öffentliche Spielplätze als einen sehr erfolgreichen Ort, um Zugang zu Müttern und ihren Kindern zu erhalten, die ansonsten nicht erreichbar sind. Dabei scheint es keinen großen Unterschied zu machen, ob es sich um einen „Indoor- oder einen Outdoorspielplatz“ handelt. Der Erfolg der Akquise liegt laut den Befragten vor allem darin begründet, dass die Mütter, wenn sie auf Spielplätzen anzutreffen sind, ihren Arbeitsalltag als Hausfrau verlassen und Alltagsaufgaben bereits bewältigt haben, wie z. B. das Kochen, Saubermachen und Kinderabholen aus der Kindertagesstätte oder

⁴⁰ In der vorangegangenen Evaluation wurde aufgezeigt, dass über 75% der Besuchsfamilien über eine private Person bzw. über eine ehemalige Besuchsfamilie erreicht wurden. Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 79-80.

Schule. Auf Spielplätzen erleben die Stadtteilmütter die zu erreichenden Frauen mit einer größeren Offenheit für die Kontaktaufnahme sowie für die zu vermittelnden Informationen. Entscheidend ist, dass die Mütter auf den Spielplätzen mehrheitlich über mehr Zeit als zu Hause verfügen.

Grundsätzlich kann – so zeigen es die Erfahrungen der befragten Stadtteilmütter – der Zugang zu der hier fokussierten Zielgruppe auch über die Zusammenarbeit mit öffentlichen Einrichtungen erreicht werden. Hierzu gehören insbesondere Arztpraxen. Doch auch hier gilt, dass eine persönliche Bindung zu den Zielgruppen vorhanden sein muss. Die Erfahrungen der Befragten zeigen, dass kooperierende Neuköllner Frauen- und Kinderarztpraxen die Arbeit der Stadtteilmütter begrüßen und das Projekt aktiv unterstützen. Neben der erfolgreichen Kooperation mit den Arztpraxen, die Familien persönlich in Bezug auf das Projekt ansprechen und es weiterempfehlen, wird die aktive Ansprache von potentiellen Besuchsmüttern in den Wartezimmern unterschiedlich bewertet. Zum einen werden hier positive Erfahrungen gemacht. Zugleich berichten aber auch einige Stadtteilmütter, dass es in speziellen Wartesituationen zum Teil schwierig sein kann, einen Zugang zu den Frauen zu finden, weil z. B. eine schwangere Frau angespannt auf eine Ultraschalluntersuchung wartet oder eine Mutter zusammen mit ihrem kranken Kind auf eine Behandlung in der Kinderarztpraxis wartet und kein offenes Ohr für andere Dinge hat. Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass keineswegs allein der Ort die entscheidende Rolle für die Erreichbarkeit der Zielgruppen spielt, sondern ebenso die jeweilige Situation der Familienmütter, die von den Stadtteilmüttern berücksichtigt werden muss. Kindertagesstätten und Schulen spielen im Hinblick auf den Zugang zu der hier angestrebten Zielgruppe eher eine untergeordnete Rolle; jedoch können auch Gruppen- und Horterzieher/innen, die im Vorfeld einen guten Kontakt zu den Familien aufbauen konnten, wichtige Schlüsselpersonen sein, um das Projektangebot anzusprechen und weiterzuempfehlen.

Fazit

Abschließend wird in der vertiefenden qualitativen Befragung zum Zugang zu schwer erreichbaren Familien deutlich, dass die Stadtteilmütter grundsätzlich auf eine aufsuchende und persönliche Ansprache setzen müssen. Dabei erweist es sich als wesentlich, dass die Stadtteilmütter auf ihre informellen Netzwerke zurückgreifen und die Bereitschaft aufweisen müssen, eine soziale Nähe zu den Müttern herzustellen, um notwendiges Vertrauen zu gewinnen. Auch die muttersprachlichen und kulturellen Kompetenzen der Stadtteilmütter müssen systematisch miteinbezogen werden und mindern vorhandene Kontaktbarrieren. Ferner wird von den Stadtteilmüttern eine große Offenheit und Empathie für die zu erreichenden Mütter erwartet, die sich an der Lebenswelt der Familien orientiert. Lebensweltorientierung umfasst in diesem Zusammenhang auch eine hohe Bereitschaft zu Mobilität, um die Familien in den Kontexten aufzusuchen, in denen sie sich bewegen. Als erfolgreiche Orte werden vor allem religiöse Glaubensgemeinschaften, familiäre Feierlichkeiten als auch öffentliche

Räume – wie Spielplätze – genannt. Grundsätzlich können von den Befragten auch institutionelle Zugangswege als erfolgreich bewertet werden, wenn hier eine persönliche Bindung zu den Zielgruppen vorhanden ist. Letzteres Ergebnis deutet darauf hin, dass die hier fokussierte Zielgruppe an Institutionen nur erreicht werden kann, wenn ein gemeinsames Bemühen vonseiten der Fachkräfte und den Stadtteilmüttern angestrebt wird. Hierfür sollten längerfristige Kooperationen angestrebt werden, die sich in einer personellen Kontinuität der Stadtteilmütter an den Institutionen zeigt, um eine verlässliche Vertrauensbeziehung zu den gewünschten Zielgruppen aufbauen zu können.

Abschließende Bewertung der Ergebnisse zur Zielgruppenerreichung

Die Ergebnisse der vorangegangenen Teilnehmerinnen-Statistik aus der Pilotphase (2006 – 2008)⁴¹ zeigen in Bezug auf die vom Modellprojekt erreichte Zielgruppe eine sehr hohe Übereinstimmung auf. So sind mehrheitlich Frauen in der Altersgruppe von 30 bis 39 Jahren erreicht worden, die zwei bis drei Kinder haben. Die Frauen wohnen mehrheitlich in den QM-Gebieten Gropiusstadt (17,7%) und Schillerpromenade (14,6%). Im Hinblick auf die QM-Gebiete Rollbergviertel und Körnerpark hat sich allerdings die Anzahl an erreichten Frauen nahezu verdoppelt (von 9% auf 17,5%). Leicht angestiegen ist im Vergleich zur letzten Statistik die Anzahl an erreichten Frauen, die alleinerziehend, getrennt lebend, geschieden und verwitwet sind; hier sind die Zahlen insgesamt um 3,7% gestiegen. Ebenfalls ein leichter Anstieg ist bei der Erreichung von Frauen zu verzeichnen, die aus dem arabischen Raum kommen (2,3% mehr als vorher). Ferner ist die aktuell erreichte Zielgruppe noch heterogener geworden. So geben die Frauen in der aktuellen Statistik 50 verschiedene Herkunftsländer an; in der vorangegangenen Statistik waren es insgesamt 37. Leicht gesunken ist die Anzahl an erreichten Mehrkindfamilien, d. h. Familien, die zwischen 5 und 8 Kindern haben; in der aktuellen Statistik sind es 3,3% weniger als zuvor.

Wie auch in der letzten Statistik sind die erreichten Frauen mehrheitlich in den 90er Jahren nach Deutschland gekommen (ca. 36%). Die aktuelle Statistik weist aber einen signifikanten Anstieg an erreichten Frauen auf, die innerhalb der letzten 10 Jahre zugewandert sind (von 23,8% auf 29,1%). Die statistischen Angaben zu den Herkunftssprachen sind nahezu identisch, jedoch ist die Tendenz von erreichten Frauen, die kein deutsch sprechen, leicht steigend (aktuell 52,5%). In Bezug auf den Aufenthaltsstatus zeigt sich eine Verdoppelung der Anzahl an Frauen mit Niederlassungserlaubnis (vorher 10,9%, jetzt 23,9%) und eine Verdreifung der erreichten Frauen mit Duldung (vorher 2,9%, jetzt 8,5%).

Die Zahl der erreichten Frauen, die keinen beruflichen Abschluss haben, ist in beiden Statistiken deckungsgleich, nämlich über 76%. Auch die Anzahl an erreichten Frauen, die ausschließlich von öffentlichen Transferleistungen leben, ist nahezu identisch (68,3% bzw.

⁴¹ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 37 ff.

68%). Abschließend kann in der aktuellen Statistik ein bedeutsamer Anstieg der Inanspruchnahme von vorschulischer Betreuung verzeichnet werden: So haben insgesamt 8% mehr Kinder eine Kindertagesstätte besucht (83,8%), bei der Altersgruppe der 1- bis 3-Jährigen ist der Anteil sogar um 13,1% auf 66,3% gestiegen.

Bezüglich der politischen Zielvorgabe kann ausgesagt werden, dass es dem Stadtteilmütterprojekt während der Modellphase in größerem Maße gelungen ist, die geplanten Hausbesuche durchzuführen. Die vorangegangene Evaluation hat aufgezeigt, dass knapp 30% der geplanten Hausbesuche nicht durchgeführt werden konnten.⁴² Mit den Neuerungen ab dem Jahr 2009 – die eine Erweiterung der Zielgruppe auf Grundschulkinder, eine Erweiterung der Familienbesuche auf Nord-Neukölln und eine Anbindung der Stadtteilmütter an Grundschulen umfassen – wird der Anteil an Nichterreichten voraussichtlich bei unter 10% liegen.

Auffallend ist, dass sich die beschriebenen Motive der Eltern aus sozial benachteiligten Familien für eine Nichtinanspruchnahme des Stadtteilmütterangebotes in beiden Projektphasen decken.⁴³ Trotzdem konnten mit Hilfe der institutionellen Anbindung der Stadtteilmütterarbeit an Kindertagesstätten und Grundschulen insgesamt mehr potentielle Besuchsfamilien erreicht werden als über die sozialen Netzwerke der Stadtteilmütter, was darauf hinweist, dass längerfristige Kooperationen mit diesen Einrichtungen für die Erreichung von sozial benachteiligten Zielgruppen sehr sinnvoll erscheinen. Eine sehr hohe Erfolgsquote von erreichten Besuchsfamilien kann in der Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten konstatiert werden. Aber auch die Grundschulen haben sich gemeinsam mit den Stadtteilmüttern auf den Weg gemacht und nehmen vermehrt ihren Vermittlungsauftrag wahr. Erste Einschätzungen der Stadtteilmütter zur bisherigen Zusammenarbeit mit den Grundschulen weisen mehrheitlich auf eine gute bis sehr gute Zusammenarbeit hin. Neben der institutionellen Anbindung der Stadtteilmütterarbeit an den vor-/schulischen Einrichtungen in Neukölln werden große Weiterentwicklungspotentiale in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Arztpraxen, dem Quartiersmanagement, religiösen und Sportvereinen sowie sozialen Beratungsstellen gesehen. Hier zeigen die Ergebnisse relativ hohe Erfolgsquoten in Bezug auf die Akquisetätigkeit der Stadtteilmütter und erfolgten Zugängen bzw. Vermittlungen auf. Insgesamt betrachtet zielen die Ergebnisse darauf ab, dass am meisten Familien für das Stadtteilmütterangebot gewonnen werden können, wenn Stadtteilmütter und Fachkräfte eine gemeinsame Akquise- und Vermittlungsstrategie verfolgen.

Im Hinblick auf die Zielgruppe der schwer erreichbaren Familien zeigen die Ergebnisse, dass eine gezielte Profilierung der Angebotsstruktur – die sich eher auf informelle Netzwerke der Stadtteilmütter stützt – sinnvoll erscheint, um diesen Zielgruppen einen frühzeitigen Einstieg in präventive Bildungsmaßnahmen zu ermöglichen. Hier zeigen die Evaluationsergebnisse,

⁴² Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 45.

⁴³ Vgl. ebd., S. 100-110.

dass das Stadtteilmütterangebot eine niedrigere Zugangsschwelle haben und den Familien längerfristig zur Verfügung stehen muss. Ferner ist der Zugang zu diesen Zielgruppen verbunden mit einer höheren Mobilität und Bereitschaft der Stadtteilmütter, persönliche Beziehungen einzugehen. Die Informationsvermittlung gestaltet sich bei dieser Zielgruppe ganzheitlicher und problembezogener und daher auch zeitaufwendiger.

Zusammenfassend sollten die sehr positiven Initiativen zur Erreichung von sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund in dreierlei Hinsicht weiter fortgesetzt werden: Das Stadtteilmütterprojekt sollte erstens dauerhafte Kooperationen mit Kindertagesstätten und Schulen anstreben, zweitens eine strategische Öffnung bzw. Erweiterung bisheriger Akquise-Tätigkeiten u. a. auf Arztpraxen, Quartiersmanagement-Büros und Sportvereine vornehmen und drittens im Hinblick auf die Zielgruppe der schwer erreichbaren Familien zusätzliche Ressourcen zur Verfügung stellen und systematisch auf die informellen Netzwerke der Stadtteilmütter zurückzugreifen, um die Teilnahmehürden für diese Zielgruppe weiter zu senken.

Kapitel 3: Kooperationen und Kooperationserfahrungen

Ergebnisse der qualitativen Befragung von Netzwerkakteur/innen und der (teil-)standardisierten Online-Befragung von Grundschulen

Die Stadtteilmütter haben sowohl in der Pilotphase des Neuköllner Stadtteilmütterprojektes (2006 – 2008) als auch in der Modellphase gezielt Kontakt zu unterschiedlichen Einrichtungen und Institutionen aufgenommen. So sollten über den Aufbau von Netzwerkstrukturen sozial benachteiligte Familien nichtdeutscher Herkunftssprache erreicht werden.

Mit Beginn des Modellprojektes lagen bereits unterschiedlich stark gewachsene Kooperationen mit verschiedenen Neuköllner Einrichtungen vor, wie beispielsweise mit Kindertagesstätten, Quartiersmanagementbüros, Familien- und Nachbarschaftszentren sowie mit bezirksübergreifenden Verbänden, Vereinen und Trägern der freien Wohlfahrtspflege und Migrantenselbstorganisationen.

Im Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006 – 2008) konnten bereits erste Kooperationserfahrungen untersucht und dargestellt werden.⁴⁴ Daran anknüpfend gilt es nun, die Weiterentwicklung bestehender Kooperationsbeziehungen bzw. den Aufbau neuer Kooperationsstrukturen in Verbindung mit der Erweiterung der Zielgruppe auf Familien mit Schulkindern zu betrachten.

Eingangs sollen Merkmale und Definitionen des Begriffs „Kooperation“ eingeführt werden, mit dem Ziel, zentrale Aspekte von Kooperationen herauszustellen.

Der Begriff Kooperation leitet sich von dem lateinischen Wort „cooperatio“ ab. Darunter wird „Zusammenwirkung“ oder „Mitwirkung“ verstanden. In ihrer empirischen Studie zu Kooperationspraktiken in der Kinder- und Jugendhilfe beschreiben van Santen/Seckinger „Kooperation“ darüber hinaus als wichtige Handlungsstrategie in Feldern von Politik, Wirtschaft und Sozialer Arbeit.⁴⁵

Zentrale Merkmale von Kooperationen lassen sich nach van Santen/Seckinger⁴⁶ wie folgt zusammenfassen:

- Freiwilligkeit der Kooperationsentscheidung,
- Unabhängigkeit bzw. Selbstständigkeit aller Beteiligten,
- Abstimmung der Partner/innen untereinander,

⁴⁴ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 119 ff.

⁴⁵ Vgl. Van Santen/Seckinger (2003): Kooperation: Mythos und Realität einer Praxis. Eine empirische Studie zur interinstitutionellen Zusammenarbeit am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe, München, S. 9.

⁴⁶ Vgl. Van Santen/Seckinger (2003): Kooperation: Mythos und Realität einer Praxis. Eine empirische Studie zur interinstitutionellen Zusammenarbeit am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe, München.

- Beziehungs(-strukturen) zwischen Kooperationspartner/innen,
- Zielerreichung als Zweck der Kooperation.

In Wirtschaft und Politik wird zwischen horizontalen und vertikalen Kooperationen unterschieden. Die horizontalen finden hierbei auf gleicher Ebene statt und vertikale Kooperationen zwischen verschiedenen Ebenen.

Zusammengefasst kann Kooperation als eine horizontale oder vertikale Zusammenarbeit verschiedener sich freiwillig engagierender Personen oder Organisationen definiert werden, die auf ein gemeinsames Ziel hin arbeiten. Je nach theoretischem Hintergrund bzw. wissenschaftlicher Disziplin werden Kooperationen aus unterschiedlichen Perspektiven definiert.

Eine häufig zitierte Definition von Kooperation in der Stadt- und Regionalplanung von Rainer Kestermann verbindet dabei die struktur- und handlungsorientierte Komponente in folgender Weise:⁴⁷

>> Kooperation bezeichnet als Kurzbegriff ein institutionelles Arrangement, das definiert wird durch eine zwangsfreie Zusammenarbeit von mindestens zwei autonomen Akteuren zur (versuchten) Lösung von konkreten (manifesten oder latenten) Problemen/Konflikten auf definierten Handlungsfeldern mit akteurs-/systemübergreifenden Problemlagen und Akteurskonstellationen, die mit Hilfe von Verhandlungen nach vereinbarten „partnerschaftlichen Spielregeln“ mit dem Ziel eines (partiellen) Konsens (im generellen Dissens) außerhalb von gegebenenfalls vorhandenen regulatorischen Instrumenten und unter Verzicht von Machteinsatz erfolgt sowie die Umsetzung dieses Konsenses und ihre Prüfung umfasst, zum wechselseitigen Vorteil aller Beteiligten und ohne negative Auswirkungen auf Dritte/Unbeteiligte bewusst anzustreben. <<

Ziel und Sample der Befragungen

Die Ergebnisse zu den Kooperationserfahrungen basieren auf verschiedenen qualitativen Einzelbefragungen und einer Gruppendiskussion mit Vertreter/innen von Kindertagesstätten, Schulsozialarbeit und Quartiersmanagement, die ihre Einschätzungen zu längerfristigen Kooperationserfahrungen formulieren. Zum anderen wurde eine (teil-)standardisierte Online-Befragung von Neuköllner Grundschulen durchgeführt, um erste Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Grundschulen abzubilden. Ziel aller Befragungen war es, Aussagen über die Kooperationserfahrungen der Stadtteilmütter mit Kindertagesstätten, Quartiersmanagementbüros sowie mit Grundschulen zu erhalten und die Tragfähigkeit dieser aufgebauten Netzwerkstrukturen zu untersuchen. Förderliche und hinderliche Aspekte der Kooperationserfahrungen sowie zukünftige Pläne in der Zusammenarbeit stellten dabei wichtige Fra-

⁴⁷ Kestermann, Rainer (1997): Kooperative Verfahren in der Raumplanung. Phänomenologische Betrachtung, in: Adam, Brigitte (Hrsg.): Neue Verfahren und kooperative Ansätze in der Raumplanung, Dortmund, S. 50-78; S. 75.

gestellungen dar. Kriterium für die Auswahl der qualitativ befragten Akteur/innen war, dass die Einrichtungen schon seit mindestens eineinhalb Jahren mit dem Stadtteilmütterprojekt zusammenarbeiten.

Ergebnisse der qualitativen Befragung

Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse der qualitativen Befragungen vorgestellt, die auf zwei Experteninterviews und einer Gruppendiskussion basieren, die vor allem längerfristige Kooperationserfahrungen mit dem Stadtteilmütterprojekt zum Gegenstand hatten. Die Experteninterviews wurden mit zwei Kindertagesstättenleitungen geführt; an der Gruppendiskussion nahmen eine Vertreterin einer Kindertagesstätte, zwei Vertreter/innen der Schulsozialarbeit verschiedener Neuköllner Grundschulen und eine Vertreterin aus einem Neuköllner Quartiersmanagementbüro teil. Darüber hinaus sind auch die qualitativen Aussagen zu Kooperationserfahrungen aus der Online-Befragung von Neuköllner Grundschulen hinzugezogen worden. Die Ergebnisse dieser verschiedenen qualitativen Befragungen werden zusammenfassend dargestellt.

Die Stadtteilmütter haben einen festen Platz in den Einrichtungen

In den Kindertagesstätten und ebenso in den Grundschulen zeigt sich, dass die Stadtteilmütter einen zentralen Platz bzw. einen Ort haben, an dem sie regelmäßig – mindestens einmal wöchentlich – anzutreffen sind. In den Grundschulen sowie in den Kindertagesstätten haben die Stadtteilmütter beispielsweise im Eingangsbereich einen Informationstisch aufgebaut. Dort können sie in der morgendlichen „Bring-Situation“ Kontakt zu den Eltern und ihren Kindern aufnehmen und in den direkten Dialog treten bzw. Werbung für ihre Arbeit machen.

>> Es ist ein Tisch, ein Stehtisch praktisch. Es steht ein Samowar mit Tee da, so dass es auch eine nette Atmosphäre ist und zum Verweilen einlädt. Die Eltern müssen alle an den Stadtteilmüttern vorbei. Also an denen führt kein Weg vorbei, und insofern kommen die dann mehr oder weniger leicht ins Gespräch. << (Interview 1 Exp. 2010: 100)

Dadurch dass die Stadtteilmütter an einem zentralen Ort in der Einrichtung platziert sind, werden sie von den Eltern mit ihren Kindern und von den Mitarbeiter/innen der Einrichtung regelmäßig wahrgenommen. Aufgrund der kontinuierlichen Präsenz ihrer Arbeit haben sich die Stadtteilmütter in den Institutionen etabliert. Sie besitzen einen hohen Bekanntheitsgrad, sowohl bei den Familien und deren Kindern als auch bei den Fachkräften in den Einrichtungen. Diese Wahrnehmung und Bekanntheit erleichtert den Zugang zu den Familienmüttern und fördert eine vertrauensbildende Familienarbeit, so eine Befragte aus einer Kindertagesstätte.

Unterschiedliche Einschätzungen gibt es dazu, inwieweit dieser Platz im Flur oder am Eingangsbereich adäquat für die Arbeit der Stadtteilmütter ist. In einer Kindertagesstätte stehen die Stadtteilmütter aufgrund von Platzmangel im Eingangsbereich im Winter auf der Straße. Diese schlechten Arbeitsbedingungen für die Stadtteilmütter problematisiert die Leitung der Einrichtung selbst in einem Gespräch. Durch den Aufbau eines Familienzentrums sollen diese Raumprobleme zukünftig verbessert werden, indem den Stadtteilmüttern dort ein Raum für Familiengespräche zur Verfügung gestellt wird.

Im Gegensatz zu den Kindertagesstätten werden von den Grundschulen Raumprobleme seltener thematisiert.

Positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt

Verschiedene Interviewpartner/innen aus Kindertagesstätten oder Grundschulen nennen als positive Effekte der Kooperation insbesondere die Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen – wie vor allem arabisch-, kurdisch-, türkisch- sowie albanisch-sprachige Eltern mit Migrationshintergrund, die eher zurückgezogen leben. Ohne die Unterstützung durch die Stadtteilmütter, die als Kultur- und Sprachmittlerinnen tätig werden, könnten die Einrichtungen manche zurückgezogene Familien kaum erreichen.⁴⁸ Den Einsatz der Stadtteilmütter verbinden die Befragten mit einer wertschätzenden Atmosphäre sowie mit einem respektvollen Umgang mit den Familien. Diese positiven Erfahrungen werden anhand konkreter Fallbeispiele erläutert.

Übersetzungsleistungen der Stadtteilmütter werden an Grundschulen sowohl im Rahmen von Elterngesprächen als auch bei Informations- und Einführungsveranstaltungen genutzt. Eine Interviewpartnerin aus der Schulsozialarbeit nennt als ein erfolgreiches Kooperationsbeispiel die Tätigkeit einer Stadtteilmutter als Sprach- und Kulturmittlerin bei Elterngesprächen mit einer Problemfamilie. Deren Kinder hatten bereits zwei- bis dreimal die Schule gewechselt; durch intensive Gespräche mit den Eltern konnte als Unterstützungsangebot der Besuch einer Familienhelferin eingeleitet werden – ein Angebot, das erst durch die Vermittlung der Stadtteilmutter von der Familie überhaupt angenommen wurde. Ein weiteres erfolgreiches Fallbeispiel an einer Grundschule bezieht sich auf die Teilnahme eines Kindes an einer Klassenfahrt.

>> Die Stadtteilmütter sprachen mit Müttern über das Erziehungsverhalten: (...) Sie konnte die Teilnahme an der Klassenfahrt durch Gespräche erreichen. << (Online-Befragung, 2010)

Ferner wird der Einsatz der Stadtteilmütter als Sprachmittlerinnen an Grundschulen bei verschiedenen Veranstaltungen genutzt. Zum Beispiel konnte eine Veranstaltung zum Thema

⁴⁸ Vgl. hierzu auch Kapitel 2 Zielgruppenerreichung.

„Gesunde Ernährung“ aufgrund der Unterstützung der Stadtteilmütter mehrsprachig in einem Raum durchgeführt werden.

>> Diese Mehrsprachigkeit bei den Stadtteilmüttern hilft uns sehr. Es sind arabisch sprechende, kurdisch sprechende oder albanisch sprechende Frauen. Es ist halt nicht nur das Elterncafé, wo die Stadtteilmütter teilnehmen; wenn Elterngespräche sind, kommen sie automatisch, wenn wir sie anrufen und fragen: „So, nächste Woche Mittwoch um die Zeit ist ein Elterngespräch. Da kommt eine arabische Mutter. Hast du Zeit?“ „Ja“. Und das hilft uns auch, die Eltern zu gewinnen, wenn die Stadtteilmütter präsent sind und sie können arabisch oder kurdisch oder albanisch. Dann kann man die Eltern auch einbinden für unsere Arbeit, also auch gewinnen für unser Elterncafé. << (Runder Tisch, Exp. 3, 2010: 66)

Übersetzungsleistungen werden an einer Grundschule auch bei der Einschulung von Erstklässler/innen genutzt. Zugleich werden gemeinsam mit den Stadtteilmüttern zwei bis drei Sitzungen zu den Themen „Schulbildung, Schulpflicht“ und „Was alles in die Schultasche reingehört“ an Grundschulen durchgeführt. Die gemeinsame Informationsvermittlung erfolgt mehrsprachig und wird von den Schüler/innen sehr gut angenommen; dies wird von der Schulsozialarbeiterin als eine weitere erfolgreiche Kooperationserfahrung gewertet.

Ein weiteres positives Beispiel stellt die Unterstützung durch die Stadtteilmütter bei Projekten, insbesondere einem „Fahrradfahrkurs für Frauen“, dar. Im Rahmen dieses Angebotes haben zehn Mütter innerhalb kurzer Zeit mit Hilfe der Übersetzungsangebote und der Unterstützung durch die Stadtteilmütter Fahrradfahren gelernt. Das Selbstbewusstsein ist durch diese neu erlernte Fähigkeit sowie durch die Anerkennung der eigenen Kinder bei den Frauen deutlich gewachsen.

>> Die haben es gelernt, zehn Mütter haben angefangen, Fahrradfahren zu lernen, und die haben es alle in der zweiten oder dritten Woche gelernt. Es war perfekt, weil sie dann Fahrrad fahren konnten. Und die Kinder sind dann in der Hofpause gekommen und haben gesehen: „Ah, meine Mutter kann Fahrrad fahren.“ Auch die Lehrerinnen haben sich gefreut. Die Frauen drehten ganz stolz ihre Runden << (Runder Tisch, Exp. 3, 2010: 91).

Neben der Teilnahme an Elternversammlungen und Schulungen von Elternvertreter/innen findet das Engagement der Stadtteilmütter bei Schulfesten, Einschulungsfeiern oder beim Opferfest positive Erwähnung.

Aus Sicht eines Neuköllner Quartiersmanagementbüros lassen sich äußerst positive Kooperationserfahrungen bei dem Aufbau und der Etablierung von Vernetzungsstrukturen zwischen dem Stadtteilmütterprojekt und Grundschulen, Nachbarschaftszentren, Kindertagesstätten und Projekten im Kiez erkennen. Bezogen auf die Quartiersmanagements werden zum Beispiel die Stadtteilmütter, „die aus dem Kiez stammen, stärker in die Gremien mit einbezogen“ (Runder Tisch, Exp. 1, 2010: 54). Hierbei werden positive Erfahrungen ge-

macht, die insbesondere auf die intensive Zusammenarbeit mit der zuständigen Projektkoordinatorin und einer gemeinsamen Planung zurückzuführen sind.

Durch die Teilnahme an Gremien der Quartiersmanagements sind die Stadtteilmütter als Multiplikatorinnen in ihrem Kiez tätig. Dies bedeutet u. a., dass sie ihre Erfahrungen über die Arbeit der Quartiersmanagements an Kiezbewohner/innen mit Migrationshintergrund weitergeben. Förderlich für diese intensive Zusammenarbeit ist, dass z. B. eine in einem Neuköllner Quartier zuständige Koordinatorin an den Teamsitzungen des Quartiersmanagements teilnimmt und ein enger Austausch, eine gute Kommunikation untereinander und eine gemeinsame Planung stattfinden.

Die Mitarbeit der Stadtteilmütter in Gremien, wie z. B. dem Quartiersbeirat, hat als weiteren positiven Effekt ein zunehmendes Engagement von Vätern zur Folge. Die Aktivierung der Väter ist laut der Vertreterin des Quartiersmanagementbüros auf das Interesse und Engagement der Stadtteilmütter zurückzuführen. Hierbei wird als ein konkretes Beispiel die Initiierung einer Bildungskonferenz im Jahr 2009 genannt. Dort engagierten sich neben den Müttern ebenso die Ehemänner der Stadtteilmütter. Dieses beispielhafte Engagement der Väter bezogen auf die Planung und Durchführung der Bildungskonferenz stellt einen weiteren positiven Effekt der Kooperation dar und bedeutet eine Erreichung neuer Zielgruppen durch die Stadtteilmütter.

Die in den Interviews genannten Kooperationserfahrungen der Schulstationen mit den Stadtteilmüttern lassen mehrheitlich eine gute Anbindung des Projektes an die Grundschulen erkennen. Die Stadtteilmütter werden laut einer Befragten in bestehende Strukturen der Grundschulen konkret einbezogen bzw. zur Teilnahme motiviert, und sie können Angebote der Schulen nutzen, um ihre Präventionsangebote vorzustellen. Ein regelmäßiges Mitwirken an Elterncafés wird in dem Zusammenhang als ein konkretes und erfolgreiches Beispiel für die Vertrauensbildung und die Akquise von Familienmüttern genannt. Hier können die Stadtteilmütter auch ihre Themen wie Kindererziehung oder Schulbildung einbringen. Außerdem können den Sozialarbeiterinnen zufolge durch die Aktivitäten der Stadtteilmütter verstärkt Familien für die Mitarbeit in Elterncafés gewonnen werden.

Nicht nur die Präsenz, sondern insbesondere das Engagement der Stadtteilmütter wird von verschiedenen Kooperationspartner/innen als positive Erfahrung in der Zusammenarbeit hervorgehoben, z. B. bei den Elternabenden an einer Schulstation. Diese Schulstation lädt die Stadtteilmütter gezielt zu den Elternabenden ein, um dort ihr Angebot vorzustellen.

>> Ansonsten kann ich das Gesagte nur bestätigen, dass sie sich überall ganz doll einbringen. Dass sie da sind und Engagement zeigen, was die Aktivitäten der Schule betrifft, und das ist sehr erfreulich. << (Runder Tisch, Exp. 3, 2010: 62)

Eine weitere positive Erfahrung, hier in einer Kindertagesstätte, ist die Vermittlung einer Referentin für die Fortbildung der Fachkräfte der Einrichtung, beispielsweise zum Thema „Islam und die Bedeutung islamischer Traditionen im Alltag“. Durch diese Fortbildung konnten Wei-

terbildungsprozesse in der Einrichtung eingeleitet und eine Sensibilisierung der Mitarbeiter/innen für die Auseinandersetzung mit islamischen Traditionen angeregt werden.

Verschiedene Interviewpartner/innen aus den Kindertagesstätten und Grundschulen heben die Persönlichkeitsentwicklungen der Frauen durch die Teilnahme an dem Stadtteilmütterprojekt als sehr positiv hervor. Nicht nur die Qualifizierung, sondern ebenso die Ausübung dieser Tätigkeit sei förderlich für die Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen und insbesondere für ihre Integration in die deutsche Mehrheitsgesellschaft.

Hinderliche Aspekte in der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern

Im Anschluss an die genannten positiven Kooperationserfahrungen soll nun auf hinderliche Aspekte der Kooperationen eingegangen werden.

Beispielsweise werden fehlende Deutschkenntnisse bei manchen Stadtteilmüttern aus der Sicht eines Grundschulvertreters bemängelt. Betont wird, dass nicht alle Stadtteilmütter, die an den Grundschulen arbeiten, über ein ausreichendes Verständnis der deutschen Sprache verfügten, was ein Problem für die Kommunikation mit den Ansprechpartner/innen an den Grundschulen darstelle. Eine Konsequenz daraus ist, dass die Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern von einer Grundschule gänzlich in Frage gestellt wird.

>> Einige verstehen die deutsche Sprache nicht wirklich, das macht eine Zusammenarbeit unmöglich. << (Online-Befragung 2010)

Verschiedene Kooperationspartner/innen weisen auch darauf hin, dass das Engagement der Stadtteilmütter sowie deren Offenheit, auf Familien zuzugehen und sie anzusprechen, sehr unterschiedlich seien und dies sehr stark in Abhängigkeit der Persönlichkeit betrachtet werden müsse. Festzuhalten ist, dass die Gruppe der Stadtteilmütter von Heterogenität gekennzeichnet ist, bezogen auf ihre Herkunftskulturen, Aufenthaltsdauer, Deutschkenntnisse, Alter und Berufserfahrungen. Diese Faktoren können das jeweilige Engagement der Stadtteilmütter beeinflussen. Für die Kontaktaufnahme zu den Familien sind jedoch Kommunikationsfähigkeit und Engagement von zentraler Bedeutung, denn der Erfolg ist unmittelbar davon abhängig.

>> Also wir merken auch, von der Struktur der Person sage ich mal, inwiefern sie in der Lage ist, auf Menschen zuzugehen. Ist sie sehr kommunikativ, ist es eher jemand, der sehr zurückhaltend ist? Das Feedback der Eltern ist dementsprechend sehr unterschiedlich. Und auch die Wahrnehmung der Stadtteilmütter ist dadurch natürlich sehr unterschiedlich. << (Interview 1 Exp. 2010: 51)

In Bezug auf die Art und Weise der Zusammenarbeit machen die Interviewpartner/innen unterschiedliche Erfahrungen, z. B. in punkto Zuverlässigkeit und Verbindlichkeit. Eine Grundschulvertreterin problematisiert in dem Zusammenhang, dass die Stadtteilmütter vereinbarte Termine nicht wahrgenommen haben; hier war geplant, dass sie in das Elterncafé

integriert werden sollten.⁴⁹ Eine Kindertagesstättenleiterin thematisiert fehlende Verbindlichkeiten bei Stadtteilmüttern, macht zugleich aber auch auf die Entwicklungsmöglichkeiten in der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern aufmerksam.

>> Ja, dass wir den Tisch aufgebaut hatten und wir dann festgestellt haben, ach Gott, es ist ja gar keine gekommen oder die sind später gekommen oder es war nur eine da oder wie auch immer. Das ist aber in der letzten Zeit auch nicht mehr Thema. In der letzten Woche zum Beispiel waren sie sogar zu dritt, das ist relativ selten, aber das findet dann statt. Jetzt ist es kontinuierlich, dass es mindestens ein oder zwei Stadtteilmütter sind. << (Interview Exp. 1, 2010: 103)

Aus Sicht einer Grundschule wird die fehlende Qualifizierung der Stadtteilmütter thematisiert und bemängelt. Es wird darauf hingewiesen, dass manche Stadtteilmütter zu wenig über ein entsprechendes Einfühlungsvermögen bzw. Empathie für die spezifischen Familiensituationen und Probleme verfügen, um das erlernte Wissen flexibel anpassen zu können. In diesem Kontext werden die Auswahl und die große Anzahl Neuköllner Stadtteilmütter problematisiert.

>> Es sollten nicht immer mehr Stadtteilmütter ausgebildet werden, sondern die, die besonders geeignet sind, und die, die gut deutsch sprechen, sollten regelmäßig und intensiv fortgebildet werden. Klasse statt Masse! << (Online-Befragung 2010)

Den häufigen Personalwechsel bei den Stadtteilmüttern schätzen verschiedene Kooperationspartner/innen als problematisch für die Zusammenarbeit ein. Dies wirke sich insbesondere für eine längerfristige Zusammenarbeit nachteilig aus, gerade unter dem Gesichtspunkt, dass Elternarbeit eine Kontinuität erforderlich mache. Diese Notwendigkeit zeigt sich insbesondere bezogen auf den Aufbau einer Vertrauensbeziehung zu schwer erreichbaren Familien – hier ist Kontinuität für den Erfolg der Arbeit ausschlaggebend.⁵⁰

>> Eine Zeit lang war es schwierig zu sehen, wo der Fokus ist. Ich möchte eben nicht mit ständig wechselnden Personen arbeiten, weil die Arbeit mit den Familien sehr stark Beziehungsarbeit ist, und deswegen hatte ich auch gesagt, ich bemühe mich nicht mehr um kurzfristige Projekte, sondern ich möchte, dass wir dieses Familienzentrum tatsächlich auch als Familienzentrum betreiben. << (Interview Exp.1, 2010: 47)

⁴⁹ Vgl. hierzu auch Kapitel 6 zur Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes.

⁵⁰ Vgl. hierzu auch Kapitel 2 zur Zielgruppenerreichung.

Längerfristige Kooperationen mit dem Stadtteilmütterprojekt: Möglichkeiten und Grenzen

Eine zentrale Aufgabe des Stadtteilmütterprojektes ist es, Kontakt zu kinderreichen und zurückgezogenen Familien mit Migrationshintergrund aufzunehmen, um diese Familien über Themen frühkindlicher Erziehung sowie über die Schulbildung zu informieren. Kooperationen mit Kindertagesstätten, Quartiersmanagementbüros sowie Grundschulen dienen hierbei als Netzwerkstruktur zur Kontaktherstellung zu diesen Zielgruppen und zur Umsetzung vertrauensbildender Maßnahmen. So haben sich laut einer Kindertagesstättenleitung aufgrund des kontinuierlichen und seit mehreren Jahren bestehenden Einsatzes der Stadtteilmütter in Kindertagesstätten eine institutionelle Anbindung sowie eine Vertrauensbasis entwickelt. Kindertagesstätten bieten dem Projekt damit einen Rahmen bzw. eine „Plattform“, um eine Kontaktaufnahme zu Familienmüttern zu ermöglichen.⁵¹

>> Für mich ist es so, dass wir ihnen die Möglichkeit bieten, in unseren Räumlichkeiten Kontakte zu knüpfen, also bei uns regelmäßig zu sein, Verbindungen herzustellen. Also ich habe es nicht in Erwägung gezogen, dass es darüber hinaus andere Möglichkeiten geben könnte, sondern für mich war klar, die Aufgabenbereiche waren sehr unterschiedlich. Das eine ist die Zielgruppe der Stadtteilmütter und das andere ist unsere Zielgruppe. Für mein Verständnis war es bisher auch so, dass die Arbeit der Stadtteilmütter an der Stelle aufhört, wenn die Kinder sozusagen in der Kita angekommen sind und dann die Arbeit der Kita einsetzt. << (Interview Exp. 1, 2010: 31)

Es lässt sich beobachten, dass die Kooperationspartner/innen aus Kindertagesstätten, die länger mit dem Stadtteilmütterprojekt kooperieren, von dieser klaren Differenzierung zwischen den Aufgaben der Stadtteilmütter – Mütter durch aufsuchende Familienarbeit zu erreichen – und den Aufgaben der Einrichtungen ausgehen. Diese Trennung im Blick zu haben erweist sich als wichtiger Faktor, um die Arbeit der Stadtteilmütter richtig einzuschätzen und nicht zu viel für die eigene Einrichtung zu erwarten.

Mit Beginn der Modellphase und bezogen auf die Arbeit mit den Grundschulen stellt die stärkere Öffnung des Stadtteilmütterprojektes eine Weiterentwicklung des Konzeptes dar. Dies beinhaltet eine stärkere Präsenz der Stadtteilmütter innerhalb der Institution Schule. Dabei übernehmen sie häufig Brückentätigkeiten, d. h. die Stadtteilmütter unterstützen die Schulen mit Übersetzungstätigkeiten, wenn z. B. Familien, die sich sprachlich nicht mitteilen können, Probleme mit ihren Kindern haben. Diese Brückentätigkeiten wirken sich laut den Interviewpartner/innen positiv aus, sowohl für die Zusammenarbeit mit den Einrichtungen als auch für die Vermittlung von Hausbesuchen bei kinderreichen und zurückgezogenen Familien. Vor allem in der Zusammenarbeit mit den Schulstationen ist ein verstärktes Aufgreifen und Nut-

⁵¹ Vgl. hierzu auch Kapitel 2 zur Zielgruppenerreichung.

zen dieser Brückentätigkeiten erkennbar. So werden zum Teil den Stadtteilmüttern an den Grundschulen Räume für die Durchführung von Elterngesprächen zur Verfügung gestellt.

Allerdings weisen verschiedene Interviewpartner/innen auf Grenzen der Kooperationen bezüglich der Einbindung der Stadtteilmütter in den institutionellen Alltag hin. Einen wichtigen Faktor stellt in diesem Zusammenhang der Bildungshintergrund der Stadtteilmütter dar. Zum einen wird auf das Fehlen einer abgeschlossenen pädagogischen Ausbildung bei den Frauen hingewiesen, die eine stärkere Anbindung an das Alltagsgeschäft verhindere. Zum anderen stellen Datenschutzregelungen Grenzen dar, z. B. bezogen auf die Teilnahme der Stadtteilmütter bei Problemgesprächen mit den Eltern. Die Einbeziehung von Stadtteilmüttern bei Elterngesprächen kann somit ausschließlich auf freiwilliger Basis und nur auf Wunsch der Familien erfolgen.

Eine Interviewpartnerin nennt weiterhin Zeitmangel als einen Hinderungsgrund, sich auf einen intensiveren Kommunikationsprozess mit dem Stadtteilmütterprojekt einzulassen. Eine zentrale Rolle spielen in dieser Einrichtung anstehende Umstrukturierungsmaßnahmen, die im Zusammenhang mit dem Aufbau eines Familienzentrums stehen.

>> Ja, ich denke, das ist für mich eine Schwierigkeit, Zeit zu finden, um diese Kommunikation durchzuführen. Natürlich findet man Zeit, wenn es eine Priorität für einen hat, das ist mir auch klar. Es sind viele Ebenen, die die erste Priorität erfordern, und dieser Einstieg, den ich mit den Stadtteilmüttern hatte, umschreibt das eigentlich ganz gut. Es war ein Nebeneinander, und jetzt zu einem Miteinander zu kommen, denkt man, ist doch eigentlich ganz einfach. (...) Na, meine volle Unterstützung haben sie, aber es ist alles im Prozess, und wir haben so viele Neuigkeiten auch im Kitabereich umzusetzen, wie der Aufbau eines Familienzentrums. << (Runder Tisch, Exp. 4, 2010: 281)

Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Stadtteilmütter in dieser Einrichtung einen etablierten Platz haben, dass jedoch eine Integration ihrer Arbeit in den Kindertagesstättenalltag bzw. in dessen Struktur momentan weniger gegeben ist.

Die Kooperationsbeziehungen mit dem Stadtteilmütterprojekt sind laut der Aussagen der befragten Institutionen sehr unterschiedlich und divergieren von Einrichtung zu Einrichtung. Verschiedene Interviewpartner/innen formulieren in diesem Kontext, dass sie ein großes Interesse daran haben, von einem „Nebeneinander“ zu einem „Miteinander“ zu kommen. In einer Kindertagesstätte sind die Stadtteilmütter beispielsweise sehr stark in das Alltagsgeschäft einbezogen. Die institutionalisierte Anbindung der Stadtteilmütterarbeit wird in einer anderen Kindertagesstätte folgenderweise praktiziert: Erstens wird der Flyer des Stadtteilmütterprojektes in die Informationsmappe für neue Kindertagesstättenkinder gelegt, um Werbung für das Stadtteilmütterprojekt zu machen. Zweitens können Stadtteilmütter ihre Arbeit im Rahmen von Gesamtelternabenden vorstellen. Drittens werden die Stadtteilmütter zu Kindertagesstättenfesten gezielt eingeladen. Viertens haben die Stadtteilmütter mit ihrem Informationstisch einen etablierten Platz am Eingang der Kindertagesstätte. Fünftens stellt

das Stadtteilmütterprojekt eine Säule des Konzepts der Arbeit mit Eltern in der Kindertagesstätte dar. Die Arbeit mit den Eltern basiert dabei auf folgenden drei Säulen: 1. Frauencafé 2. Stadtteilmütterprojekt und 3. Elterntreffpunkte. Auf der Basis dieser drei Komponenten ist dort eine erfolgreiche Elternarbeit installiert worden, aus der die Arbeit der Stadtteilmütter aus Sicht der Kindertagesstättenleitung nicht mehr wegzudenken ist.

Festhalten lässt sich, dass die Integration der Arbeit der Stadtteilmütter in Abhängigkeit von dem Bedarf der jeweiligen Einrichtung betrachtet werden muss. Wenn Einrichtungen über Fachkräfte verfügen, die als muttersprachliche Ansprechpartner/innen bzw. als Sprachmittler/innen für Kinder und Eltern zur Verfügung stehen, wird die Unterstützung durch die Stadtteilmütter als Sprachmittlerinnen weniger benötigt. Dies ist beispielsweise in einer anderen Kindertagesstätte der Fall, in der jahrelang eine mehrsprachige Honorarkraft mit der Aufgabe der Familienarbeit beschäftigt gewesen ist. Außerdem besteht dort eine enge und positive Zusammenarbeit mit dem „Gemeindedolmetscherdienst“, dessen Mitarbeiter/innen für Übersetzungstätigkeiten herangezogen werden. Dies verdeutlicht, wie wichtig es für die Arbeitseinsätze der Stadtteilmütter ist, den Ist-Zustand der Institutionen und ihre Bedarfe kennenzulernen.

Zukünftige Pläne in der Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt

Im Folgenden werden perspektivisch geplante Aktivitäten mit den Stadtteilmüttern dargestellt.

Die Mehrheit der Befragten strebt auch zukünftig an, mit dem Stadtteilmütterprojekt eine intensive Kooperationsbeziehung einzugehen, um – wie es einige Kindertagesstättenleitungen formuliert haben – von einem „Nebeneinander“ zu einem „Miteinander“ in der Zusammenarbeit zu kommen. Resümierend stellen Vertreter/innen aus Kindertagesstätten und Grundschulen fest, dass sich in der Zusammenarbeit der letzten Jahre eine Vertrauensbasis entwickelt hat. Diese soll mit Blick in die Zukunft weiterentwickelt werden, wofür es laut einer Vertreterin eines Neuköllner Quartiersmanagements auch erforderlich ist, die Stadtteilmütter etwas mehr zu fordern und eine gemeinsame Planung anzustreben.

>> Ich bin sehr stolz darauf, dass sie sich im Kiez engagieren und dass viele Projekte installiert sind. Ich denke sehr positiv. Okay, man kann sie einfach noch mehr reinholen, man kann sie noch ein bisschen mehr fordern. Das klingt vielleicht ein bisschen irre, doch mehr fordern meine ich in Form von, dass man ihnen auch mehr zutraut. (...) Ich habe da ein paar Ideen und Anregungen bekommen, dass muss ich erst mal für mich sacken lassen. Ich glaube, dann werde ich das noch mal intensiver und noch enger angehen. << (Runder Tisch, Exp. 2, 2010: 209).

Weitere – von einer Schulstation genannte – Schritte sind, dem Beispiel einer anderen Schule zu folgen und die Stadtteilmütter zu den Einführungsveranstaltungen für die Eltern von

Schulanfänger/innen einzuladen sowie sie in der Planung von Veranstaltungsreihen einzubeziehen.

>> Was ich sehr interessant finde, ist, was Sie berichtet haben, dass Sie die Stadtteilmütter zu so einer Einführungsveranstaltung auch einladen. Das werde ich in diesem Jahr auch machen, weil wir das seit drei Jahren machen, dass wir die Eltern der Schulanfänger einladen. (...) Da bin ich nie auf die Idee gekommen, dass ich jetzt auch die Stadtteilmütter einladen könnte. Das werde ich auf jeden Fall machen. << (Runder Tisch, Exp. 2, 2010: 115)

Manche Kooperationspartner/innen haben keine neuen Pläne für die Zukunft bzw. weiterführende Erwartungen an die Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt. Diese Einrichtungen sind im Grunde zufrieden damit, wie es derzeit läuft: dass die Stadtteilmütter ihren Informationsstand haben, in Kontakt mit den Eltern treten und für Nachfragen zur Verfügung stehen. Eine Befragte beschreibt dies zusammenfassend: „Es ist gut, wie es ist“ (Interview 2 Exp. 2010). Im Vordergrund steht bei diesen Einrichtungen die Fortsetzung der bisherigen Kooperationsbeziehung.

Für die zukünftige Zusammenarbeit müsste sich in manchen Institutionen die Raumsituation verbessern, wie es bei verschiedenen Kindertagesstätten im Rahmen des Aufbaus eines Familienzentrums geplant ist. Es ist geplant, perspektivisch dort den Stadtteilmüttern sowohl adäquate Räume für die Elterngespräche als auch ein Equipment für ihre Arbeit zur Verfügung zu stellen.

>> Wir würden ihnen gerne einen Raum zur Verfügung stellen für diese 10 Treffen und auch das Equipment bieten, was man da so braucht, also Getränke und so, für die Atmosphäre. Das würden wir gerne machen. << (Runder Tisch, Exp. 4, 2010: 269)

Durch den Ausbau von Räumlichkeiten könnten diese von den Stadtteilmüttern mehrmals wöchentlich für Familiengespräche genutzt werden. Dies stellt einen weiteren Schritt zur Anbindung bzw. Integration der Stadtteilmütter in die Kindertagesstätte dar.

>> Wenn dieses Familienzentrum finanziert ist, kann ich mir gut vorstellen, (...) ohne dass wir es jetzt schon im Detail besprochen haben, dass die Stadtteilmütter darin einen ganz festen Part haben, also wir würden einmal in der Woche so ein begleitetes Frühstück beispielsweise anbieten wollen, und das wäre an der Stelle ein wunderbarer Ort für die Stadtteilmütter. << (Interview Exp.1, 2010: 51)

Aus Sicht eines Quartiermanagements besteht die zukünftige Aufgabe darin, begonnene Projekte sowie aufgebaute Vernetzungs- und Gremienstrukturen fortzuführen, um diese zu etablieren. Beispielsweise ist für den Herbst 2010 eine Nachfolgeveranstaltung für die im Jahr 2009 erfolgreich durchgeführte Bildungskonferenz geplant. Mit dem Interesse, weiterhin die Väter als Zielgruppe zu erreichen, ist zur Aktivierung der Väter z. B. eine „Papa-Kind-

Fußballolympiade“ geplant. Dieses Väter-Projekt steckt noch in den Anfängen, soll jedoch perspektivisch ausgebaut werden.

Auch an den Grundschulen steht die Fortführung begonnener Projekte mit den Stadtteilmüttern im Mittelpunkt: Die Teilnahme an Elterncafés, der Einsatz als Sprach- und Kulturmittlerinnen bei Elterngesprächen sowie die Unterstützung bei Informationsveranstaltungen sollen fortgesetzt werden. Ferner sollen erfolgreiche Projekte wie der „Fahrradfahrkurs für Frauen“ aufgrund der großen Anzahl von Anmeldungen fortgesetzt werden. Außerdem sind auch neue Angebote in Kooperation mit den Stadtteilmüttern geplant, wie z. B. die Durchführung eines gemeinsamen Kochkurses. In diesem Rahmen könnten die Stadtteilmütter den Familien das Thema „Gesunde Ernährung“ praktisch vermitteln, denn es zeigt sich ein großer Bedarf an Informationen zum Thema „Gesunde Ernährung“ bei Eltern und deren Kindern. Verschiedene Kinder bringen beispielsweise als Pausenbrot ein Toastbrot mit süßem Brotaufstrich wie Nutella oder Kuchen zum Mittagessen mit. Als eine Reaktion darauf plant die Schulstation, die Angebote zu Ernährungsthemen auszuweiten.

>> Und dann kriegen wir noch eine Küche. Wir hoffen, dass es nach den Sommerferien los geht. Dann versuchen wir mit den Stadtteilmüttern das Thema „Gesunde Ernährung“ zu praktizieren. So dass wir gemeinsam kochen, so dass die Mütter noch mehr in den Schulalltag eingebunden werden. << (Runder Tisch, Exp. 3, 2010: 245).

Eine Schulstation möchte in Zukunft eine häufigere Präsenz der Stadtteilmütter bzw. das Angebot von Sprechstunden an der Schule einführen. Eine weitere Grundschule wünscht sich eine intensivere Stärkung der Eltern durch die Stadtteilmütter, um sie zur Teilnahme an Elternabenden zu motivieren. Ebenfalls wird vorgeschlagen, perspektivisch die Zusammenarbeit mit den Lehrer/innen zu intensivieren, um eine größere Anzahl an Familien und weiteren Zielgruppen zu erreichen.

Durchgängig wünschen sich alle Befragten, die auf positive Erfahrungen mit den Stadtteilmüttern zurückgreifen können, eine regelfinanzierte Fortführung des Stadtteilmütterprojektes.

>> Ich wünsche mir auch, dass das Projekt fortgesetzt wird und dass dieser andauernde Wechsel nicht stattfindet, (...) weil die Eltern, die gewöhnen sich an die Personen, und dann wechselt das wieder und dann beginnt wieder diese Einarbeitung. << (Interview Exp.1, 2010: 302f)

Mit einer Regelfinanzierung verbinden die Kooperationspartner/innen insbesondere eine personelle Kontinuität der Stadtteilmütter, die für sie und den Erfolg der begonnenen Elternarbeit als unerlässlich eingeschätzt wird.

Ergebnisse der (teil-)standardisierten Online-Befragung von Neuköllner Grundschulen

Vorgehen

Gegenstand der durchgeführten (teil-)standardisierten Online-Befragung ist die Ermittlung und die Einschätzung erster Kooperationserfahrungen mit den Stadtteilmüttern aus der Perspektive von Neuköllner Grundschulen. Die Befragung begann am 19. Mai 2010 und dauerte insgesamt drei Wochen. Es sind insgesamt 24 Neuköllner Grundschulen im Einzugsbereich der Stadtteilmütter mittels eines Anschreibens an die Schulleitung gebeten worden, entweder selbst an der Befragung teilzunehmen oder den Fragebogen an eine Schnittstelle innerhalb der Schule weiterzuleiten, wie z. B. an die Schulsozialarbeit. Darüber hinaus ist auf Freiwilligkeit verwiesen und Anonymität zugesichert worden. Auf Bitte des Stadtteilmütterprojektes ist zusätzlich um die Angabe des Namens der Schule auf freiwilliger Basis gebeten worden, um durch den Erhalt konkreter Informationen die zukünftige Zusammenarbeit mit den jeweiligen Grundschulen gezielter verbessern zu können. Dieser Widerspruch zwischen der Gewährleistung der Anonymität und der gleichzeitigen Bitte um eine Namensnennung der Schulen löste unterschiedliche Reaktionen bei den angeschriebenen Grundschulen aus und beeinflusste damit die Rücklaufquote. Zur Klärung von Fragen der Teilnehmenden wurde in einem Schreiben ausführlich erörtert, dass die Gewährleistung der Anonymität aller Teilnehmenden durch die Vergabe eines Codes und der übergreifenden Auswertung aller Antworten möglich ist. Diese Erläuterungen unterstützten eine positivere Entwicklung bezogen auf die Teilnahme an der Online-Befragung und den Rücklauf der Fragebögen.

Insgesamt haben von den 24 angeschriebenen Grundschulen zwölf geantwortet. Die Rücklaufquote liegt somit bei 50%. Allerdings geben nur sieben der zwölf an der Befragung teilnehmenden Grundschulen an, dass sie bereits mit den Stadtteilmüttern kooperieren. Fünf Grundschulen nahmen trotzdem an der Online-Befragung teil, obwohl zum Zeitpunkt der Erhebung keine Kooperation zwischen ihnen und dem Stadtteilmütterprojekt bestand. Aufgrund dieser geringen Anzahl an Kooperationspartner/innen mindert sich die Aussagekraft der Ergebnisse: Zu berücksichtigen ist, dass die Aussagen von nicht kooperierenden Schulen möglicherweise überdurchschnittlich zu Buche schlagen. Die Ergebnisse sind folglich als Tendenzen zu verstehen und im Zusammenhang mit den Ergebnissen der qualitativen Befragung der Netzwerkakteur/innen zu lesen.

Der Fragebogen ist mehrheitlich – an zehn von zwölf Grundschulen – von den angeschriebenen Schulleitungen selbst ausgefüllt worden. Die Schnittstellen innerhalb der Grundschulen, die verstärkt mit den Stadtteilmüttern kooperieren, wie z. B. die Mitarbeiter/innen der Schulsozialarbeit, spielten eine untergeordnete Rolle bei der Beantwortung des Fragebogens: Der Fragebogen wurde nur von einem/einer Schulsozialarbeiter/in ausgefüllt. Für eine weitere Schule hat eine Person aus dem Unterricht die Beantwortung übernommen.

Kontaktherstellung zwischen den Grundschulen und dem Stadtteilmütterprojekt

Bei der Herstellung des Kontakts zwischen den Grundschulen und dem Stadtteilmütterprojekt geben acht der zwölf an der Online-Befragung teilnehmenden Grundschulen an, dass die Kontaktaufnahme durch die Stadtteilmütter selbst zustande kam. Bei zwei weiteren Grundschulen kam die Kontaktaufnahme neben den Stadtteilmothtern auch über Eltern zustande. Eine Grundschule hat angegeben, den Kontakt zu den Stadtteilmothtern selbst aufgenommen zu haben. Auch die Kontaktaufnahme durch die Vermittlung Dritter ist von einer Grundschule genannt worden.

Kooperationszeitraum

Wie bereits erwähnt, kooperieren sieben der zwölf Grundschulen mit dem Stadtteilmütterprojekt. Der Kooperationszeitraum variiert zwischen einem halben Jahr und zwei Jahren, eine Grundschule kooperiert bereits länger als zwei Jahre mit dem Stadtteilmütterprojekt.

Erwartungen der Grundschulen an die Zusammenarbeit mit den Stadtteilmothtern

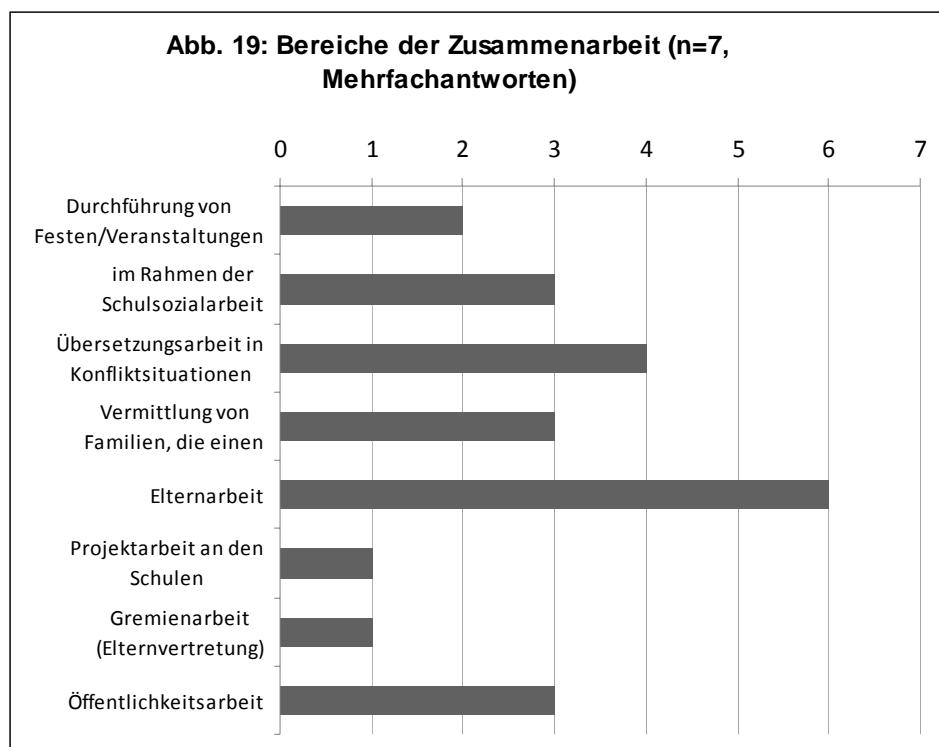
Von den Grundschulen werden vielfältige Erwartungen an die Zusammenarbeit mit den Stadtteilmothtern benannt. Es wird erwartet,

- in Bezug auf die Lehrer/innen und Veranstaltungen der Schule: dass die Stadtteilmothtern (sprachliche) Mittlerinnen zwischen den deutschen Mitarbeiter/innen und den Eltern der Schule – auch auf Elternveranstaltungen – sind, dass mit den Lehrer/innen zusammen gearbeitet wird, dass für nichtdeutsche Eltern der Kontakt zur Schule erleichtert wird und dass Eltern dadurch gestärkt werden, dass Stadtteilmothtern an Elternabenden teilnehmen;
- in Bezug auf die Sozialarbeiter/innen: dass die Stadtteilmothtern sie dabei unterstützen, mit den Eltern in einen Dialog über Themen der Erziehung zu kommen;
- in Bezug auf die Arbeit der Stadtteilmothtern mit den Eltern: dass diese die Beratung der Stadtteilmothtern zahlreicher in Anspruch nehmen, dass individuell beraten wird und dass sensibel und flexibel mit den Eltern umgegangen wird sowie dass die Stadtteilmothtern die Werbung für ihr Projekt intensivieren.

Deutlich wird eine hohe Erwartungshaltung der Grundschulen gegenüber den Stadtteilmothtern nicht nur in Bezug auf die Arbeit der Stadtteilmothtern, sondern vor allem auch in Bezug auf eine Unterstützung der vielfältigen schulischen Tätigkeiten durch die Stadtteilmothtern. Angesichts der Zielstellungen des Projekts können die Grundschulen eine Unterstützung auch erwarten. Jedoch ist es bei dem sehr begrenzten wöchentlichen Stundenumfang, der den Stadtteilmothtern hierfür zur Verfügung steht, nicht möglich, das gesamte Spektrum abzudecken. Es liegt auf der Hand, dass Schwerpunkte gesetzt werden müssen.

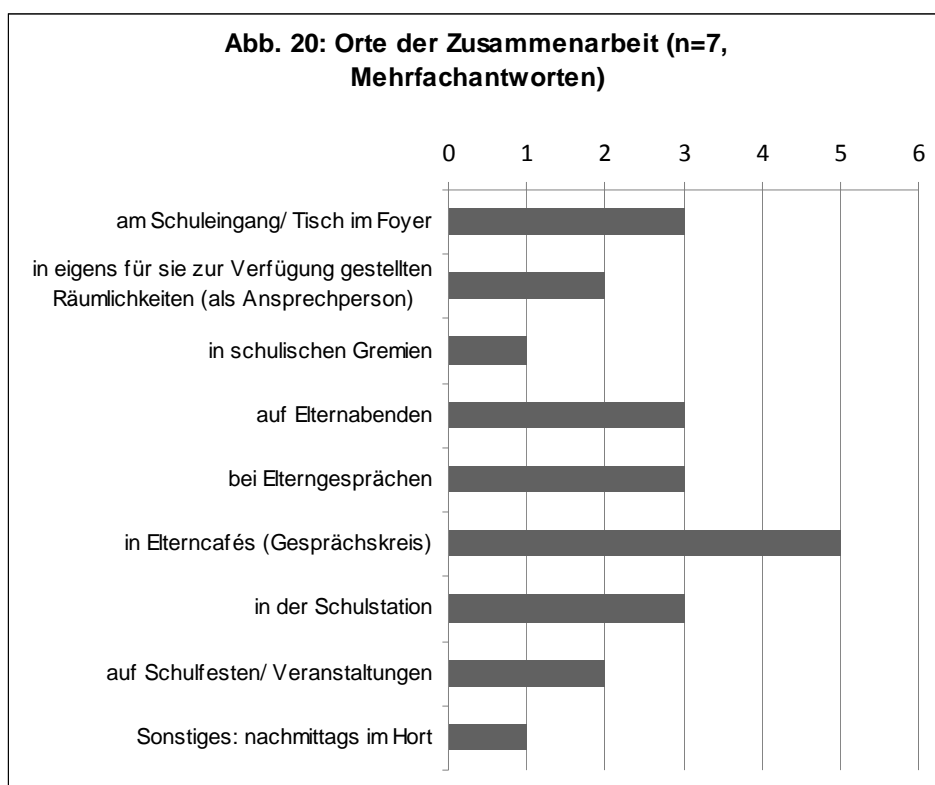
Bereiche der Zusammenarbeit zwischen Grundschulen und Stadtteilmütterprojekt

Den Schwerpunkt der Zusammenarbeit der Grundschulen mit den Stadtteilmüttern bildet der Bereich Elternarbeit mit sechs Nennungen. Elternarbeit wird genutzt, um Kontakt zu Familienmüttern aufzunehmen und Werbung für die Familienbesuche zu machen. Hauptsächlich knüpfen die Stadtteilmütter für ihre Akquise an die regelmäßigen Angebote der Grundschulen an, wie z. B. Elterncafés, Elternfrühstücke und Elternabende. Vier Grundschulen geben an, dass die Stadtteilmütter als Sprach- und Kulturmittlerinnen und für Übersetzungsleistungen in Anspruch genommen werden, indem sie bei Elterngesprächen mitwirken. Daneben bildet die Zusammenarbeit im Rahmen der Schulsozialarbeit sowie ein Einsatz der Stadtteilmütter als Multiplikatorinnen bei Familien, bei denen die Schulsozialarbeit einen Beratungs- und Unterstützungsbedarf erkannt hat, einen wichtigen Bereich – jeweils drei Nennungen. Ebenso häufig wird die gezielte Öffentlichkeitsarbeit bzw. Werbung für die Arbeit der Stadtteilmütter genannt, z. B. stehen sie mit einem Tisch in der Eingangshalle, verteilen Projektflyer und sprechen die Mütter bzw. ihre Kinder gezielt an. Weitere Nennungen sind die Mitarbeit der Stadtteilmütter bei Schulfesten und Veranstaltungen, die Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern im Rahmen von Projektarbeit an den Schulen sowie im Rahmen von Gremienarbeit bzw. Elternvertretung. Letztlich kann festgehalten werden, dass die genannten Einsatzmöglichkeiten der Stadtteilmütter an den Grundschulen vor allem in dem Bereich Elternarbeit angesiedelt sind und dort sehr vielfältig erscheinen und dass Angebote der Stadtteilmütter im Sinne von „Brückentätigkeiten“ für die Akquise von Familienmüttern an den Grundschulen genutzt und regelmäßig in Anspruch genommen werden.



Die Orte oder die Plätze, an denen die Stadtteilmütter an den Grundschulen arbeiten, sind unterschiedlich. In der qualitativen Befragung hat sich gezeigt, dass Raumprobleme von Grundschulen im Vergleich zu den Angaben der Kindertagesstätten weniger thematisiert werden. Entsprechend vielfältig sind die Orte, an denen die Statteilmütter in den Grundschulen aktiv werden. Sie stehen im Zusammenhang mit den konkreten Aktivitäten der Stadtteilmütter in den Grundschulen. Auch hier gab es Mehrfachnennungen.

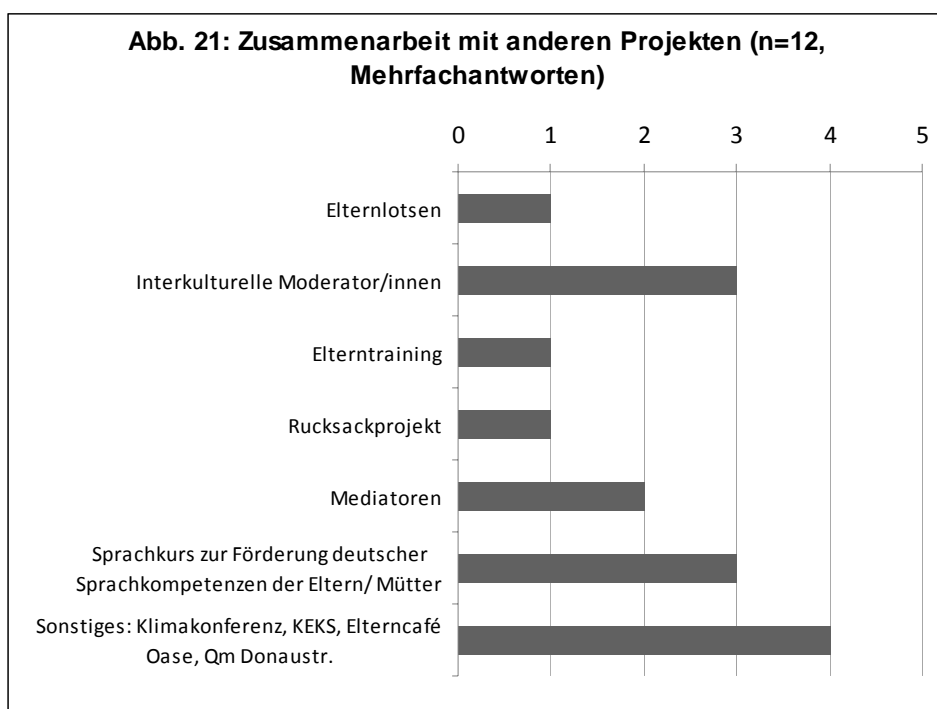
Eine besondere Bedeutung haben Elterncafés. Bei fünf der sieben kooperierenden Grundschulen haben die Stadtteilmütter die Möglichkeit, im Elterncafé zu arbeiten, um dort in Kontakt mit Familien zu treten. Mit jeweils drei Nennungen haben die Schulmensa während der Café-Zeiten und der Schuleingang bzw. das Foyer einen etwa ähnlichen Stellenwert als Ort, an dem die Stadtteilmütter Werbung machen und Eltern ansprechen können. Als mögliche Einsatzorte für Stadtteilmütter sind auch Veranstaltungen und besondere pädagogische Angebote an den Grundschulen benannt worden. Von der Häufigkeit her haben Elternabende und Elterngespräche und die Schulstation eine ähnliche Bedeutung – jeweils drei Nennungen. Darüber hinaus bekommen die Stadtteilmütter an zwei der sieben kooperierenden Schulen, die geantwortet haben, eigens für sich einen Raum zur Verfügung gestellt.



Weiterhin sind die Stadtteilmütter bei Schulfesten und anderen Veranstaltungen vor Ort aktiv und werden auch in weitere Schulaktivitäten einbezogen – jeweils zwei Nennungen – und sind in schulischen Gremien und im Hort vertreten – jeweils eine Nennung.

Zusammenarbeit mit weiteren Projekten

Alle zwölf Schulen geben an, dass sie neben der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern (wo vorhanden) mit weiteren Projekten der Bildungs- und Elternarbeit zusammenarbeiten, um Kinder und Familien mit Migrationshintergrund erreichen und unterstützen zu können. Auch hier waren Mehrfachnennungen möglich. Insgesamt werden von den Teilnehmenden 14 Kooperationen genannt. Am häufigsten wird hierbei das Projekt „Interkulturelle Moderation“⁵² angeführt – drei Nennungen. Darauf folgt das Projekt „Sprachkurse zur Förderung deutscher Sprachkompetenzen der Eltern/Mütter“, das von zwei Grundschulen genannt wurde. Zwei weitere Grundschulen nennen die Zusammenarbeit mit „Mediator/innen“. Jeweils einmal benannt worden sind die Projekte „Elternlotsen“, „Elterntrainings“ und „Rucksackprojekte“⁵³.



Weitere Projekte, mit denen zusammengearbeitet wird, sind „KEKS“, „Elterncafé Oase“, „QM Donaustraße“ und „Klimakonferenz“.⁵⁴

⁵² Interkulturelle Moderation (IKM) ist ein Ansatz in der Schulsozialarbeit, der insbesondere an Schulen in sozialen Brennpunkten mit einem hohen Anteil an Schüler/innen mit Migrationshintergrund angewendet wird. Dabei setzen muttersprachliche Sozialpädagog/innen den Dialog zwischen den Akteuren in Gang, vermitteln zwischen Schüler/innen, Lehrer/innen, Eltern und Stadtteil und arbeiten für eine Verbesserung des Schul- und Lernklimas.

⁵³ Das Rucksack-Projekt ist ein Projekt zur Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich.

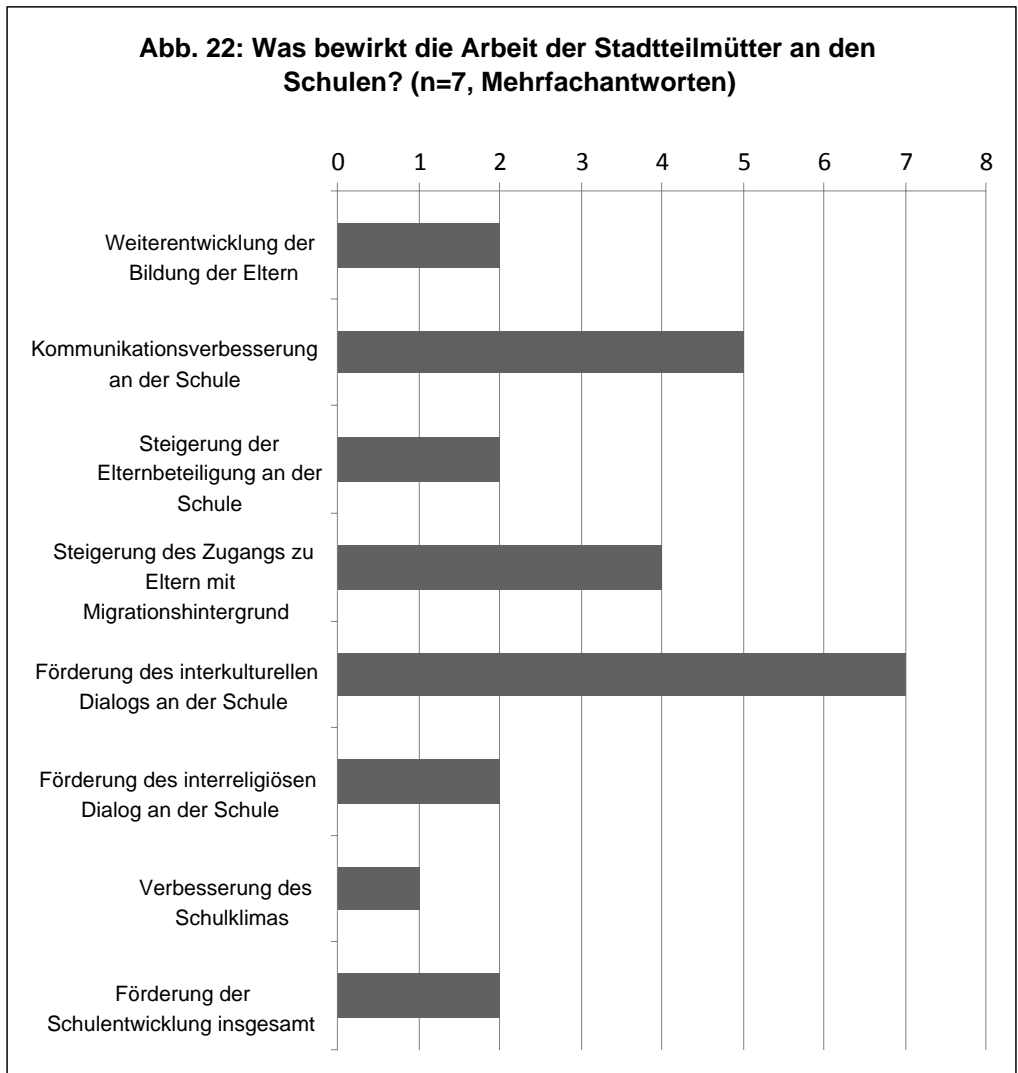
⁵⁴ Die Anzahl der Mehrfachantworten der teilnehmenden Schulen bezieht sich auf die Frage nach weiteren Kooperationspartner/innen. Die Zahlen von 1 bis 5 stellen die Häufigkeit der Antworten dar.

Bewertung der Zusammenarbeit zwischen Grundschulen und Stadtteilmütterprojekt

Die Bewertung der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern fällt bei den sieben kooperierenden Grundschulen unterschiedlich aus. Drei bewerten die bisherige Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern positiv – zwei Nennungen „sehr gut“ und zwei Nennungen „gut“; hingegen bewerten zwei weitere Vertreter/innen die Zusammenarbeit als ausreichend. Allerdings wird die Zusammenarbeit von zwei Grundschulen als unbefriedigend eingeschätzt. Zusätzlich wird von zwei Grundschulen angegeben, dass es Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit gibt. Zwei Grundschulen erklären im Gegensatz dazu an, dass keine Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit existieren. Dieses Ergebnis weist auf die Heterogenität der Kooperationsbeziehungen und Kooperationserfahrungen hin. Zudem spiegeln sich hier möglicherweise auch die bereits benannten vielfältigen und z. T. sehr hohen Erwartungen der Grundschulen an die Stadtteilmütter wider, die dann dazu führen, dass Unzufriedenheit entsteht.

Erfahrungen und Wirkungen

Mit Blick auf die Wirkungen der Arbeit der Stadtteilmütter an den Grundschulen zeigt sich, dass alle sieben kooperierenden Grundschulen als einen wichtigen Effekt die Förderung des interkulturellen Dialogs nennen. Dabei verbinden fünf der kooperierenden Grundschulen eine Kommunikationsverbesserung mit dem Einsatz der Stadtteilmütter als Sprach- und Kulturmittlerinnen. Das Erreichen von Familien, die ohne diese Unterstützung nur schwer erreichbar sind, bzw. die Verbesserung des Zugangs zu Eltern mit Migrationshintergrund sind aus Sicht von vier Grundschulen weitere zentrale Effekte des Einsatzes der Stadtteilmütter. Die Weiterentwicklung der Bildung der Eltern, die Steigerung der Elternbeteiligung sowie die Förderung der Schulentwicklung sind Wirkungen, die aus Sicht der Grundschulen einen ähnlichen Stellenwert haben – jeweils zwei Nennungen. Im Rahmen der Befragung wurde die Arbeit der Stadtteilmütter somit von den teilnehmenden Schulen mehrheitlich als erfolgreich eingeschätzt.



Erreichbarkeit der Familien

Hinsichtlich der Erreichbarkeit der Familien durch die Arbeit der Stadtteilmütter lässt sich ein heterogenes Bild zeichnen. Jeweils zwei Grundschulvertreter/innen geben an, dass die Familien „gut“ und „ausreichend“ erreicht werden. Allerdings wird auch zweimal die Erreichbarkeit als „unbefriedigend“ eingeschätzt (einmal keine Angabe).

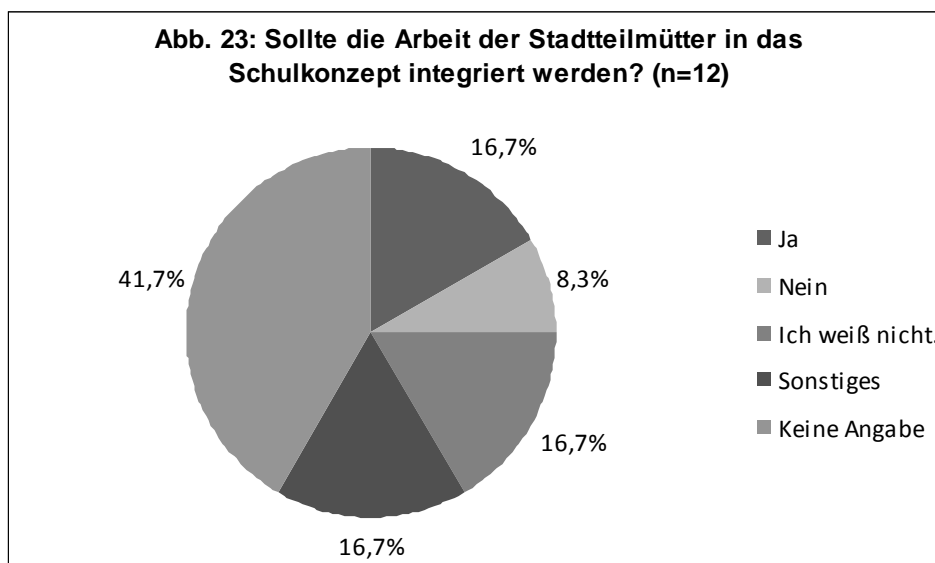
Weiterer Bedarf der Grundschulen

Sechs der sieben kooperierenden Grundschulen äußern einen über den wöchentlichen Einsatz der Stadtteilmütter hinausgehenden Bedarf. Dies lässt sich wie folgt differenzieren: Vier

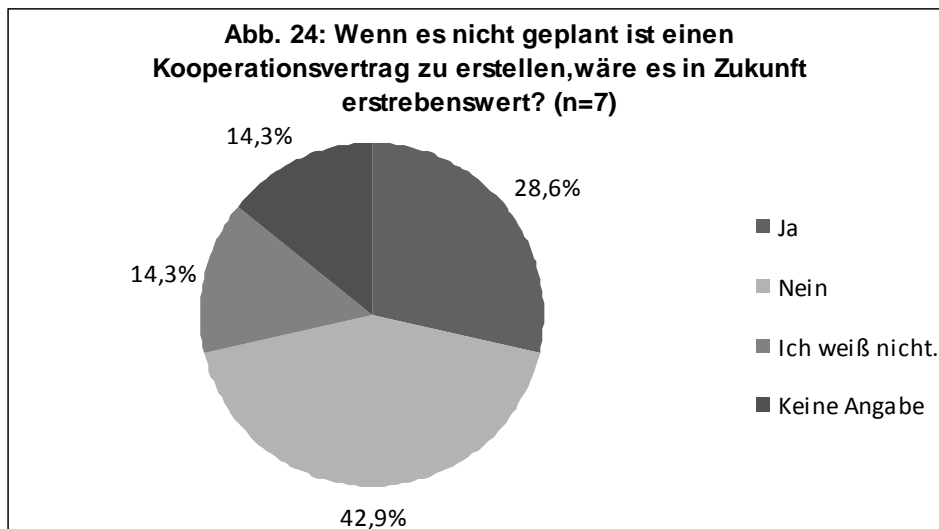
Grundschulen möchten, dass die Stadtteilmütter zweimal wöchentlich kommen; jeweils eine Grundschule wünscht sich, dass sie nach individuellem Bedarf bzw. täglich kommen.

Perspektiven der zukünftigen Zusammenarbeit

Bezogen auf die Frage, wie die Perspektiven zukünftiger Zusammenarbeit aussehen sollten, befürworten lediglich zwei Schulen eine stärkere Einbindung der Stadtteilmütter in das Schulkonzept; eine Grundschule lehnt dies ab – die anderen machen entweder keine Angaben oder haben die Kategorie „ich weiß nicht“ angegeben. Von zwei Grundschulen wird ergänzt, „dass dafür zuerst ein Konzept von Seiten der Schule erarbeitet werden müsste“ (Online-Befragung 2010).



In keiner der Schulen, in denen Stadtteilmütter arbeiten, ist die Erstellung eines Kooperationsvertrages geplant. Zwei Schulen erachten jedoch das Erstellen eines Kooperationsvertrages als sinnvoll, drei halten es nicht für erstrebenswert – die anderen Schulen geben „ich weiß nicht“ an oder machen keine Angaben hierzu.



Dass sich lediglich zwei Schulen für eine Kooperationsvereinbarung aussprechen, ist angesichts der beschriebenen hohen Erwartungen auf Seiten der Grundschulen mit der Zusammenarbeit nicht ganz verständlich, da Kooperationsvereinbarungen geeignete Instrumente sein können, um Erwartungen abzugleichen und konkrete Leistungen zu vereinbaren und damit auch Grenzen angesichts der zur Verfügung stehenden Ressourcen zu verdeutlichen.

In der Befragung ist auch danach gefragt worden, inwieweit das Tragen eines Kopftuches eine Rolle in der Zusammenarbeit spielt, und konkret, ob das Tragen eines Kopftuches einen Hinderungsgrund darstellen würde, diese Stadtteilmütter an der Schule zu beschäftigen. Zwei der zwölf Schulen antworten mit „Ja“. Sechs Grundschulen geben an, dass das Kopftuchtragen kein Hinderungsgrund für eine Einstellung der Stadtteilmütter darstellen würde. Drei weitere Grundschulen verweisen auf das Verbot von religiösen Symbolen im öffentlichen Dienst bzw. ein Verbot in ihrer Schulordnung.

Fazit

Sicherlich sind angesichts des nicht besonders hohen Rücklaufs die Ergebnisse der Online-Befragung lediglich als Tendenz-Aussagen zu bewerten. Wichtige Hinweise enthalten sie in Bezug auf die sehr hohen Erwartungen der Schulen und die möglicherweise damit einhergehende gewisse Unzufriedenheit einiger kooperierender Grundschulen, die geantwortet haben. Da der Großteil der kooperierenden Schulen sich nicht beteiligt hat, kann nicht beurteilt werden, ob diese Bewertung auf die Mehrheit der Schulen zutrifft. Jedoch können aus den Hinweisen Schlussfolgerungen für die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Grundschulen und den Stadtteilmüttern gezogen werden: Kooperationsvereinbarungen können hilfreiche Instrumente sein, einen Ausgleich zwischen Erwartungen aufseiten der Grundschulen einerseits und Leistbarem durch die Stadtteilmütter andererseits herbeizuführen. Wichtige Hinweise werden auch in Bezug auf die vielfältigen Formen der Zusammenar-

beit, die Einsatzorte der Stadtteilmütter und Einschätzungen zu den Wirkungen gegeben. Sie arbeiten im Bereich der Elternarbeit und der Schulsozialarbeit mit den Schulen zusammen und beteiligen sich an Elternabenden, an den Gremien und Veranstaltungen der Schulen und kommen in (sprachlichen) Vermittlungen zu Einsatz. Wichtigster Einsatzort sind Elterncafés, der Eingangsbereich der Schulen und Schulstationen. Wichtigster Effekt ist die Förderung des interkulturellen Dialogs an den Schulen.

Zusammenfassung

Anknüpfend an den Abschlussbericht der Evaluation aus der Pilotphase (2006 – 2008) kann ausgesagt werden, dass sich bei längerfristigen Kooperationen mit Kindertagesstätten und Quartiersmanagementbüros eine Vertrauensbasis gebildet hat und sich die Stadtteilmütter aufgrund ihrer kontinuierlichen Präsenz größtenteils in den verschiedenen Institutionen etabliert haben. Innerhalb der Kindertagesstätten zeigen sich dabei unterschiedliche Intensitäten der Zusammenarbeit; manche Kindertagesstätten erwähnen, dass das Stadtteilmütterprojekt sich in ihrer Einrichtung als eine Parallelstruktur entwickelt hat und nicht systematisch in die Kindertagesstättenarbeit einbezogen wird. Mit Beginn des Modellprojektes „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009 – 2010)“ zeigt sich ein erfolgreicher Start, dadurch dass die Arbeit von den Stadtteilmüttern in den Arbeitsalltag der kooperierenden Grundschulen mehrheitlich integriert und gut angenommen wird. Eine Herausforderung stellen die Neuköllner Grundschulen dar, die eine Kooperation mit den Stadtteilmüttern bisher ablehnen.

Alle Kooperationspartner/innen sehen den größten Erfolg der Arbeit der Stadtteilmütter an den Grundschulen in der Förderung des interkulturellen Dialogs. Dies beinhaltet eine Kommunikationsverbesserung, die Erreichung der Zielgruppen durch die Mehrsprachigkeit, die Weiterentwicklung der Bildung der Eltern, eine Steigerung der Elternbeteiligung und Schulentwicklung insgesamt.

Insgesamt werden von den Befragten verschiedene förderliche und hinderliche Faktoren für eine längerfristige Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern benannt:

Förderliche Erfahrungen in der Zusammenarbeit sind der Einsatz der Stadtteilmütter als Sprach- und Kulturmittlerinnen, das Engagement und die Flexibilität der Stadtteilmütter, der positive bzw. empathische Umgang mit den Familien, der Einsatz als Multiplikatorinnen, die Vernetzungsfähigkeit und Gremienarbeit im Kiez sowie die Fachkenntnisse und die mehrsprachige Informations- und Wissensvermittlung zu den Themen frühkindliche Erziehung, gesunde Ernährung und Schulbildung. Auswirkungen und Erfolge dieser Arbeit sind in den Einrichtungen spürbar, ebenso hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung der Stadtteilmütter, einer Sensibilisierung der Fachkräfte der Einrichtungen durch Angebote interreligiöser Fortbildungen sowie der Erreichung neuer Zielgruppen (z. B. engagierte Väter).

Als hinderliche Aspekte in der Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern werden genannt: fehlende Deutschkenntnisse, fehlende Kommunikation mit den Einrichtungsleitungen, Zeit-

mangel der Einrichtungen für eine intensivere Zusammenarbeit, fehlende Offenheit und fehlendes Engagement der Stadtteilmütter, um auf die Familien zuzugehen, problematische Auswahl und häufiger Wechsel der Stadtteilmütter, Optimierungsbedarf in der Qualifizierung und zu hohe Anzahl an Stadtteilmüttern. Weiterhin ist es für eine Kooperation hinderlich, wenn kein Bedarf an zusätzlicher Unterstützung durch die Stadtteilmütter in den Einrichtungen besteht aufgrund der Zusammenarbeit mit anderen interkulturellen Projekten (wie Interkulturelle Moderation, Elternlots/innen, Rucksackprojekte, Elterntrainings, Mediator/innen sowie Sprachkurse zur Förderung der Sprachkompetenz usw.).

Die beschriebenen Kooperationserfahrungen der Befragten ergänzen sich, lassen Parallelen erkennen und widersprechen sich zum Teil auch. Unterschiedliche Aussagen finden sich beispielsweise in Bezug auf Kommunikation, Engagement, Verlässlichkeit, Verbindlichkeit, Empathie der Stadtteilmütter und hinsichtlich der Kontinuität ihrer Arbeit.

Dadurch, dass verschiedene interkulturelle Bildungsprojekte mit Neuköllner Grundschulen und Kindertagesstätten kooperieren und dort eine institutionelle Anbindung suchen, ist eine verstärkte Abstimmung unter den Lotsenprojekten erforderlich, um Konkurrenzen untereinander zu vermeiden.

Deutlich wird in den Befragungen das breite Spektrum unterschiedlicher Formen der Zusammenarbeit zwischen den Stadtteilmüttern und den Institutionen. Die Ergebnisse spiegeln die Heterogenität der Arbeitsweisen der Stadtteilmütter wider sowie die Heterogenität bezogen auf ihre Einbindung in die Einrichtungen. Folglich wird die konkrete Zusammenarbeit von den Kooperationspartner/innen auch unterschiedlich bewertet.

Als wichtiges übergreifendes Ergebnis zeigt sich, wie bedeutungsvoll eine gelingende Kommunikation, auch und gerade auf der Ebene der Einrichtungsleitungen, für die Kooperationen und die Arbeit der Stadtteilmütter ist. Über die konkreten Einsatzmöglichkeiten der Stadtteilmütter sollte ein Austausch mit den Einrichtungen nicht nur zu Beginn einer Kooperation stattfinden, sondern kontinuierlich, um gemeinsam Prozesse und Bedarfe zu reflektieren. Die konkrete Ausgestaltung der Kooperationsbeziehungen ist dabei von folgenden Faktoren abhängig: den Bedarfen, Erwartungen und Angeboten der Einrichtung, den Kenntnissen der Einrichtung über die Arbeits- und Aufgabenbereiche der Stadtteilmütter sowie der Verständigung zwischen den Stadtteilmüttern, der Projektkoordination und der Institution. Ferner ist das individuelle Engagement der Stadtteilmütter grundlegend für die (Weiter-)Entwicklung von Kooperationsbeziehungen.

Eine institutionelle Anbindung des Stadtteilmütterprojektes ist also keineswegs allein von der Kooperationsdauer abhängig, sondern von oben genannten Faktoren und im Besonderen von den Interessen und den Rahmenbedingungen der jeweiligen Einrichtung. Schließlich wird an den erfolgreichen Einsätzen der Stadtteilmütter an den Kindergärten und Grundschulen deutlich, dass es notwendig erscheint, die jeweiligen Interessen der Einrichtungen mit den Projektzielen und dem Arbeitsauftrag der Stadtteilmütter abzugleichen, um keine falschen Erwartungen zu wecken.

Kapitel 4: Kompetenzerwerb und berufliche Perspektiven der Stadtteilmütter

Ergebnisse der qualitativen Befragung von aktiven und ausgeschiedenen Stadtteilmüttern zum Kompetenzerwerb

Ein weiterer Teil der Evaluation beschäftigt sich mit der Frage, welche Kompetenzen die Stadtteilmütter durch die Teilnahme an der Qualifizierung und durch ihren Arbeitseinsatz erworben haben. Im Kern geht es hierbei um Einschätzungen zum Erwerb von relevanten Qualifikationen für die Wieder-/Eingliederung in den Arbeitsmarkt sowie um die beruflichen Pläne der Stadtteilmütter nach Ende des Förderzeitraumes. Hierfür wurden insgesamt sechs qualitative Interviews – mit drei aktiven und mit drei ausgeschiedenen Stadtteilmüttern – durchgeführt.

Die untersuchungsleitenden Themen der Befragung sind: Erwartungen hinsichtlich der Qualifizierungsmaßnahme, Einschätzungen zum Kompetenzerwerb, Nutzen der Teilnahme für den eigenen Familien- und Lebensalltag, Verbesserungsvorschläge für die Zukunft, Ausstiegsgründe sowie zukünftige Perspektiven der Stadtteilmütter.

Die Interviewergebnisse über die aktiven und ausgeschiedenen Stadtteilmütter werden hinsichtlich des Kompetenzerwerbs zusammenfassend dargestellt. Gesondert betrachtet werden die Fragen nach den Ausstiegsgründen und den beruflichen Alternativen der ausgeschiedenen Stadtteilmütter.

Hintergrund und Motivation der Stadtteilmütter

Wie bereits im Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006 – 2008) erwähnt, weisen die ausgebildeten Stadtteilmütter bestimmte soziodemographische Merkmale auf. So kommen sie vorwiegend aus dem türkisch- und arabischsprachigen Raum, sind mehrheitlich bereits in den 90er Jahren nach Deutschland zugewandert und verfügen über einen relativ geringen Bildungshintergrund und überwiegend über keinen Berufsabschluss.⁵⁵ Eine Grundvoraussetzung für die Teilnahme an der Qualifizierung zur Stadtteilmutter ist, dass es arbeitslose bzw. langzeitarbeitslose Frauen mit Migrationshintergrund sind.

Die Mehrheit der hier befragten Frauen beschreibt, dass sie vor Beginn der Qualifizierung vorwiegend als Hausfrau und Mutter zu Hause tätig waren. Sie besaßen keine weitere Ausbildung nach der Schulpflicht und schätzten ihre Deutschkenntnisse vor der Stadtteilmütterausbildung als relativ schlecht ein. Für diese Frauen war die Teilnahme an der Maßnahme ein erster Einstieg ins Arbeitsleben bzw. auch der erste Schritt heraus aus der erlebten sozi-

⁵⁵ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 36 ff.

alen Isolation. Daneben berichten einige wenige Stadtteilmütter, dass sie vor Beginn der Maßnahme über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügten und über viele Jahre nicht erwerbstätig waren, weil sie sich zu Hause um ihre Kinder kümmerten. Die Teilnahme an der Qualifizierung zur Stadtteilmutter bedeutete für diese Frauen einen Wiedereinstieg ins Berufsleben nach langjähriger Kinderpause. So berichtet eine ausgebildete Stadtteilmutter:

>> Ich bin gelernte Erzieherin von Beruf und war vorher über 10 Jahre zu Hause, habe meine Kinder groß gezogen und wollte wieder in den Beruf einsteigen. Ich wollte aber nicht mehr mit Kindern arbeiten. Ich wollte mit Erwachsenen arbeiten und das war eine Möglichkeit, wieder einzusteigen. Ich habe die Broschüre in die Hand bekommen und habe gesagt: „Das ist genau das, was du wolltest“. Und ich habe mich gemeldet. << (Interview StM 4, 2010: 40)

Erwartungen hinsichtlich der Qualifizierungsmaßnahme

Wie bereits erwähnt, nennen sowohl die aktiven als auch die ausgeschiedenen Stadtteilmütter den Wieder-/Einstieg ins Berufsleben als eine konkrete Erwartung, die sie mit der Teilnahme an der Maßnahme verbanden. So wünschten sie sich, mithilfe der Maßnahme aus der gesellschaftlichen Isolation herauszukommen und ihre Lebenssituation – auch in finanzieller Hinsicht – zu verbessern. Mit der Stadtteilmütterausbildung erhofften sich die Befragten auch eine längerfristige berufliche Perspektive als Stadtteilmutter. In diesem Zusammenhang benennen die Interviewpartnerinnen ihre Enttäuschung und auch Verunsicherung darüber, dass ihr Beschäftigungsverhältnis im September 2010 endete und so ihre Erwartungen bezüglich einer langfristigen Arbeitsperspektive als Stadtteilmutter nicht erfüllt worden sind. Daher kämpfen viele der Stadtteilmütter mit der Angst, nach Abschluss ihrer Förderung nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können. So beschreibt eine Stadtteilmutter ihre Situation sehr treffend:

>> Ich bin jetzt seit vier Jahren dabei und arbeite als Stadtteilmutter. Ich habe für das Projekt und für andere immer nebenbei (...) auf Honorarbasis gearbeitet, aber man kommt da einfach nicht rein in das Arbeitssystem. << (Interview StM1, 2010:192-199)

Eine andere Stadtteilmutter, die nicht auf Honorarbasis, sondern im Rahmen der Beschäftigungsmaßnahme tätig war, formuliert ihre berufliche Perspektivlosigkeit mit Ende des Förderzeitraumes folgendermaßen:

>> Das war sehr schön. Insgesamt ist es ein sehr tolles Projekt. Ich sage das nicht um zu schmeicheln oder so. Aber es hat (...) Defizite, die für uns alle nicht sehr gut sind. Diese sind nach drei Jahren die Perspektivlosigkeit. << (Interview Stadtteilmutter 1, 2010:416)

Eine Folge dieser unsicheren beruflichen Perspektive ist, dass die Stadtteilmütter bereits während ihrer Arbeit als Stadtteilmutter nach Alternativen suchen, wie z. B. nach einer weite-

ren Qualifizierungsmaßnahme, und ggf. aus der laufenden Beschäftigungsmaßnahme aussteigen müssen. Dies wirkt sich – so die Befragten – insgesamt hinderlich auf die vorhandene Motivation und das laufende Engagement der Stadtteilmütter aus.

Unabhängig von der formulierten Perspektivlosigkeit beschreiben die Befragten unterschiedliche Kompetenzzuwächse, die sie sich im Laufe der Qualifizierung und der anschließenden Tätigkeit als Stadtteilmutter aneignen konnten.

Erwerb von fachlichen Kompetenzen

Sowohl die aktiven als auch die ausgeschiedenen Stadtteilmütter nennen erstens ein hohes Fachwissen in Bezug auf die Erziehung, Bildung und Gesundheit von Kindern, das sie mithilfe der Qualifizierungsmaßnahme erreichen konnten. Dabei heben sie die intensive Auseinandersetzung mit dem neuen Schulsystem und das Kennenlernen von Schulgesetzen sowie von Institutionen und Behörden im Neuköllner Kiez hervor.

>> Ich nehme für mich (eine) ganze Menge Wissen und (eine) ganze Menge Informationen mit, über die Behörden, die Zuständigkeiten der Behörden, und ein umfangreiches Wissen über das ganze Schulsystem und auch das neue Schulsystem. << (Interview StM 6, 2010: 604-605)

Aber auch der Erwerb eines speziellen Fachwissens, beispielsweise in Bezug auf die Themen „Aufmerksamkeit-Defizit-Hyperaktives-Syndrom“ (ADHS) oder „Sucht und Drogen“, konnte mit der Qualifizierungsmaßnahme erzielt und erfolgreich angewandt werden. So beschreibt eine Befragte in dem Zusammenhang einen Familienbesuch, bei dem eine schwangere Familienmutter Wasserpfeife rauchte.

>> Ja, ich habe eine kurdische Familie besucht. Der Mann hat mir gesagt, dass seine Frau schwanger ist und Wasserpfeife raucht. Die Frau hatte keine Information über die Auswirkungen. Ich habe die Frau darüber informiert, wie gefährlich dies ist. Und später war sie sehr dankbar, dass sie diese Informationen bekommen hat. << (Interview StM 3, 2010:32)

Zweitens werden von den Befragten Kompetenzen im Bereich der Büroorganisation, Teamarbeit und Öffentlichkeitsarbeit genannt, die sie mithilfe der Maßnahme ausbilden konnten. Als sehr hilfreich haben sich in diesem Zusammenhang Praktika und Hospitationen erwiesen, in denen sie ihr theoretisches Know-how praktisch anwenden und hierüber Kompetenzzuwächse erreichen konnten. So hebt eine Interviewpartnerin die positiven Erfahrungen hervor, die sie im Rahmen ihres Praktikums in einer Kindertagesstätte gemacht hat. Ein gewinnbringender Effekt ihres Praktikums bestand darin, dass sie den Kindertagesstättenalltag besser kennenlernen und so zielgerichteter die Informationen an zu besuchende Familienmütter weitergeben konnte.

Drittens sprechen die Befragten von einer deutlichen Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse und einer gesteigerten Motivation, die deutsche Sprache weiter zu erlernen. Als vorteilhaft erweist sich in diesem Zusammenhang, dass die Wissensvermittlung im Rahmen der Qualifizierung in der deutschen Sprache erfolgt und auch die Teilnehmerinnen aufgrund der interkulturellen Zusammensetzung der Gruppe untereinander auf Deutsch kommunizieren. Seit ihrer Teilnahme an der Beschäftigungsmaßnahme liest beispielsweise eine befragte Stadtteilmutter jeden Morgen eine deutsche Tageszeitung und setzt dabei den Duden zur Verbesserung ihrer Vokabelkenntnisse ein.

Viertens unterstützt den Befragten zufolge die interkulturelle Zusammensetzung der Teilnehmerinnen auch die Entfaltung interkultureller Kompetenzen. Dadurch dass die Gruppenzusammensetzung sehr heterogen ist und die Teilnehmerinnen aus verschiedenen Herkunftsländern stammen bzw. unterschiedliche kulturelle Hintergründe und Traditionen haben, findet eine intensive Auseinandersetzung und Reflexion unter den Teilnehmerinnen statt, die schließlich die interkulturelle Teamarbeit/-entwicklung befördert.

>> Ich habe mehr Nationalitäten kennen gelernt. Ich wusste vieles nicht, weil ich vorher keinen Kontakt zu anderen Nationalitäten in Deutschland hatte. Aber durch diese Arbeit habe ich mit türkischen, arabischen, russischen, polnischen Frauen und Frauen aus Albanien sowie Sri Lanka zusammengearbeitet. Ich habe Informationen über meine Kultur weitergeben und habe viel von ihnen gelernt. << (Interview StM1, 2010:132)

Und fünftens berichten die Befragten von einem Zuwachs an Kenntnissen in Bezug auf die Kooperation und Vernetzung von Neuköllner Einrichtungen und Organisationen, wie z. B. Quartiersmanagementbüros und Nachbarschaftszentren.

>> Ich habe viele andere Personen kennen gelernt. Dadurch habe ich heute eine gute Vernetzung zu verschiedenen Einrichtungen. << (Interview StM 4, 2010:313)

Durch die praktische Arbeit mit den besuchten Familien konnten die Stadtteilmütter schließlich die speziellen Bedarfe der zu erreichenden Zielgruppen kennenlernen und so entsprechende Kompetenzen in Bezug auf die Arbeit mit speziellen Zielgruppen erwerben.

>> Ja, ich habe auch mehr die Probleme von Migranten in Deutschland kennen gelernt, was denen fehlt und wie man da weiterhelfen kann. Einige Sachen waren mir auch fremd (...) Das war mir auch als Migrantin fremd (...) und das habe ich bei dieser Arbeit kennen gelernt. << (Interview StM 4, 2010:313)

Persönliche Weiterentwicklungen

Die Mehrheit der Befragten beschreibt eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins, die durch die Teilnahme an der Qualifizierungsmaßnahme und die anschließende Tätigkeit als Stadtteilmutter bewirkt werden konnte. Dabei genießen sie eine gesellschaftliche Anerkennung

hinsichtlich ihrer Tätigkeit als Stadtteilmutter, die sie persönlich stärkt und stolz macht. Viele berichten auch davon, dass sie heute mutiger und selbständiger geworden sind. Eine weitere Stadtteilmutter hebt hervor, dass sie unabhängiger geworden ist und heute frei entscheidet, „wohin sie geht und wohin sie will“ (Interview StM 1, 2010).

>> Selbstbewusst. Ja, ich bin selbstbewusster als früher geworden. Ich kann alleine zum Arzt gehen oder zum Jobcenter. Jetzt gehe ich alleine. Trotzdem meine Sprache nicht so gut ist, gehe ich alleine. Ich kann alleine reden und vorher schämte ich mich. << (Interview StM 5, 2010:300)

Eine Stadtteilmutter erwähnt in dem Zusammenhang, dass sie aufgrund ihrer persönlichen Weiterentwicklung und ihres gewachsenen Selbstvertrauens heute Vorträge hält und Frauenfrühstücke organisiert. Dies sind Arbeitsaufgaben, die sie vor ihrer Teilnahme an der Qualifikation nicht bewältigt hätte.

Ebenso relevant für die Persönlichkeitsentwicklung wird von verschiedenen Interviewten die Wiederentdeckung und Wertschätzung der eigenen Herkunftskultur genannt. Eine Stadtteilmutter verbindet mit der Verbesserung ihrer türkischen Sprachkenntnisse auch die Erweiterung ihres sozialen Umfeldes. Die Aufwertung ihrer Herkunftskultur durch die berufliche Weiterbildung ist den Befragten zufolge sowohl für die persönliche Entwicklung als auch für den gezielten Arbeitseinsatz als Stadtteilmutter und für den Zugang zu bestimmten Zielgruppen sehr nützlich.

Insgesamt stellt die Erweiterung des sozialen Umfeldes für die Mehrheit der Befragten einen weiteren wichtigen Aspekt für die persönliche Weiterentwicklung dar. Die Interviewten heben in diesem Zusammenhang hervor, dass die Frauen sich gegenseitig bei Problemen unterstützen, wodurch ein neues privates Netzwerk, eine unterstützende Gemeinschaft entstanden ist.

Außerdem berichten die befragten Stadtteilmütter, dass aufgrund ihrer Ausbildung und Tätigkeit auch ihr Engagement außerhalb des Projektes aktiviert wurde bzw. angestiegen ist. Hier nennen sie ein verstärktes Engagement an Neuköllner Grundschulen und in ihrem Kiez, z. B. in Quartiersbeiräten und Kiez-Arbeitsgemeinschaften.

Nutzen für den eigenen Familien- und Lebensalltag

Zwei Drittel der interviewten Stadtteilmütter heben den persönlichen Nutzen der Qualifizierung hervor, der sich vor allem auf eine positive Entwicklung des eigenen Familien- und Lebensalltags bezieht. Dabei werden in den Interviews die integrationsfördernden Wirkungen des Projektes bezogen auf die Zielgruppe der Stadtteilmütter aus dem letzten Evaluationsbericht bestätigt.⁵⁶ Durch den Zugang zur Qualifizierungsmaßnahme können die Stadtteil-

⁵⁶ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 108 ff.

mütter sich ein umfangreiches Wissen, speziell Erziehungs-, Bildungs- und Gesundheitsthemen betreffend, aneignen, das auch für den eigenen Familienalltag nutzbar ist. Beispielsweise spielt der Wissenserwerb zum Thema „Gesunde Ernährung“ laut der Mehrheit der befragten Stadtteilmütter für den eigenen Familienalltag eine zentrale Rolle. So fand infolge der Informationsvermittlung im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahme eine Ernährungsumstellung nicht nur bei den Kindern, sondern in den gesamten Familien der Befragten statt. Konkrete Veränderungen im Familienalltag beziehen sich den Befragten zufolge auch auf einen anderen Umgang mit Medien und dem Thema Sexualentwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Demokratische Wertevermittlung: das Seminar zur deutsch-historischen Geschichte

Seit der Pilotphase (2006 – 2008) wird in Kooperation mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) für die Stadtteilmütter ein bildungspolitisches Seminar zur deutschen Geschichte angeboten, bei dem die Vermittlung demokratischer Werte im Vordergrund steht. Durch die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocausts findet eine Sensibilisierung für Menschenrechtsthemen statt. Das Seminar umfasst u. a. folgende Themen: Euthanasie, Verfolgung politisch engagierter Menschen, Völkermord an Juden und weiteren Volksgruppen, wie z. B. Sinti und Roma. Eine kurdische Stadtteilmutter berichtet, dass sie durch die Teilnahme an diesem Seminar angeregt wurde, sich mit ihrer eigenen Biographie auseinanderzusetzen und diese aufzuarbeiten. Auch wird im Rahmen des Seminars eine Verbindung zur aktuellen Situation von Menschen mit Migrationshintergrund gezogen, indem Fragen zur Integration diskutiert werden. Einer Interviewten zufolge wurde beispielsweise die Frage „Wann ist ein Mensch mit Migrationshintergrund in Deutschland integriert?“ debattiert (Interview StM 1, 2010).

Die erste Generation von Stadtteilmüttern berichtet, dass sie eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz unternommen haben und im Rahmen des Seminars einen Film über diesen Besuch gedreht und darin ihre Empfindungen in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust beschrieben haben. Im Anschluss daran fand eine Veranstaltung zwischen Stadtteilmüttern und türkischen, arabischen und deutschen Jugendlichen statt, die aus einem Berliner Jugendclub kamen. Der Film wurde den jungen Menschen vorgeführt und anschließend diskutiert. Diese Veranstaltung wird nach Einschätzung der interviewten Stadtteilmütter als ein großer Erfolg gewertet. Zum einen konnten die Jugendlichen hinsichtlich des Themas sensibilisiert werden, zum anderen erhielten die Stadtteilmütter großen Respekt und viel Wertschätzung vonseiten der Jugendlichen für ihre Arbeit.

Abschließend beschreibt die Mehrheit der interviewten Stadtteilmütter die Seminarteilnahme als eine intensive Erfahrung, die sie nicht missen möchten. Sie konnten ihre Kenntnisse über die deutsche Geschichte verbessern und hatten die Möglichkeit, sich mit Themen wie Rassismus und Antisemitismus in Deutschland intensiv zu beschäftigen. Eine interviewte Stadt-

teilmütter fasst zusammen, dass bei ihr „ein Schubladendenken aufgebrochen wurde“ (Interview StM 6, 2010).

Berufliche Vorstellungen aktiver Stadtteilmütter nach Ende des Förderzeitraumes

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, wünschen sich die meisten der aktiven Stadtteilmütter, dass ihre Arbeit als Stadtteilmutter regelfinanziert wird und sie dadurch eine langfristige Beschäftigungsmöglichkeit erhalten. Dabei möchten sie ihr erlerntes Fachwissen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und Familien weiter einsetzen.

Mit Blick auf das Ende des Förderzeitraumes, das für die erste Generation von Stadtteilmüttern Ende September 2010 erreicht wird, werden von den befragten Stadtteilmüttern folgende Alternativen zur Stadtteilmütterarbeit gesehen:

Zunächst stellt die Teilnahme an einer neuen beruflichen Weiterbildung eine Option für die Befragten dar. So haben sich mehrere Stadtteilmütter für die Teilnahme an der beruflichen Weiterbildung zur „Sozialassistentin“ beworben, einem Basisberuf für alle Pflege- und Sozialberufe. Zwei aktive Neuköllner Stadtteilmütter sind in das Bewerbungsverfahren aufgenommen worden und wurden zur Aufnahmeprüfung zugelassen sowie zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen. Mit der beruflichen Weiterbildung zur Sozialassistentin verbindet eine befragte Stadtteilmutter die Hoffnung, vor allem mit Kindern und Jugendlichen, z. B. auf eine Schulstation, arbeiten zu können. Eine weitere berufliche Alternative, die durch die Weiterbildung zur Sozialassistentin gegeben ist, stellt die Arbeit in der Altenpflege dar, die sich aber nur sehr wenige Stadtteilmütter vorstellen können. Daneben werden weitere Qualifizierungskurse genannt, die mit Ende der Stadtteilmüttertätigkeit in Frage kommen können, z. B. eine Qualifizierung zur Erziehungshelferin, eine Qualifizierung im Bereich Hauswirtschaft oder aber eine Basisqualifizierung im Pflegebereich. Eine Stadtteilmutter hat mit einer Ausbildung zur Kauffrau im Gesundheitswesen begonnen.

Daneben wird die Mitarbeit in Migrantenselbstorganisation bzw. Vereinen, die Migrant/innen unterstützen, als eine weitere berufliche Alternative zur Stadtteilmütterarbeit genannt. Eine Stadtteilmutter engagiert sich z. B. seit einigen Jahren auf Honorarbasis in einem kurdischen Verein und hat dort ein Arbeitsangebot, ebenfalls auf Honorarbasis, erhalten. Andere Stadtteilmütter, die an einer viermonatigen Weiterbildung zur Stadteilführerin beim Neuköllner Kulturamt teilgenommen haben, benennen die Möglichkeit, diese freiberufliche Tätigkeit fortzusetzen. Auch eine Teilzeittätigkeit in einem Umweltschutzprojekt, der einige Stadtteilmütter zurzeit nachgehen, wird als eine Option genannt, die weiter fortgesetzt werden kann. Doch alle Projekte und Vereine, in denen die Frauen auch über die Projektphase hinaus tätig sein könnten, stellen keine beruflichen Alternativen dar, von denen die Stadtteilmütter ihren Lebensunterhalt bestreiten können.

Weitere Stadtteilmütter geben an, im Anschluss an das Stadtteilmütterprojekt einen beruflichen Orientierungskurs besuchen zu wollen. Für die Stadtteilmütter, die keinen Schulab-

schluss haben, ist primär der Erwerb eines Hauptschulabschlusses wichtig. Auch der Besuch eines Deutschkurses bildet für mehrere Stadtteilmütter eine Option, bevor sie sich weiterführenden beruflichen Möglichkeiten widmen.

Grundsätzlich äußern die befragten Stadtteilmütter kein großes Interesse daran, sich im Anschluss an die Stadtteilmüttertätigkeit selbständig zu machen. Jedoch gibt es mehrere Stadtteilmütter der ersten Generation, die sich nach Ende des Förderzeitraumes für den Weg in die Freiberuflichkeit entschieden haben. So kam beispielsweise die Idee auf, einen eigenen Verein zu gründen, um dort die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und deren Familien fortführen zu können.

Für die weiteren beruflichen Perspektiven nach Ende der Beschäftigungsmaßnahme erhalten die Stadtteilmütter aktive Unterstützung durch die Projektmitarbeiterinnen und den Projektträger. Die Unterstützung beinhaltet dabei, dass Informationen über Sprachkurse und Möglichkeiten des Erwerbs des Hauptschulabschlusses für die Stadtteilmütter eingeholt sowie Kontakte zu Trägern der beruflichen Weiterbildung geknüpft werden, bei denen die Stadtteilmütter eine neue Qualifizierung beginnen können. So haben beispielsweise alle 34 Stadtteilmütter der ersten Generation mit Unterstützung des DWNO konkrete Pläne für ihre Zukunft entwickelt.⁵⁷ Eine dieser Stadtteilmütter hat eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt im Krankenpflegebereich begonnen.

Ausstiegsgünde und berufliche Alternativen ausgeschiedener Stadtteilmütter

Im Anschluss an die beruflichen Vorstellungen der noch aktiven Stadtteilmütter stellt sich die Frage, aus welchen Gründen andere Stadtteilmütter diese Arbeit vorzeitig beendet haben und welche beruflichen Alternativen sie nach der Projektausscheidung gefunden haben.

Ausstiegsgünde

Die hier befragten Stadtteilmütter sind mindestens zwei Jahre als Stadtteilmutter tätig gewesen und benennen mehrere Gründe für ihren Ausstieg aus dem Projekt.

Erstens benennen die ausgeschiedenen Stadtteilmütter die (Nicht-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf als eine Schwierigkeit, warum sie aus dem Projekt ausgestiegen sind. So beschreibt eine allein erziehende Mutter mit fünf Kindern, dass sie mit der Beschäftigung als Stadtteilmutter überlastet war und Probleme damit hatte, den Bedürfnissen ihrer sieben Monate alten Tochter, ihrer zwei pubertierenden Kinder sowie ihrer zwei weiteren Kinder gerecht zu werden. Konkret haben sich bei ihr Schwierigkeiten bei der Organisation ihres Alltags und der Versorgung ihrer Kinder gezeigt sowie in Bezug auf die regelmäßige Teilnahme

⁵⁷ Vgl. Ergebnisprotokoll der 22. Steuerungsrunde des Modellprojektes „Stadtteilmütter in Neukölln“ am 13.09.2010.

an Terminen, die im Rahmen der Maßnahme stattgefunden haben, wie Teamsitzungen oder Veranstaltungen.

Zweitens nennen die Befragten inhaltliche Gründe für ihren Ausstieg. Für eine ausgeschiedene Stadtteilmutter war die notwendige Werbung in der Öffentlichkeit ausschlaggebend für ihren Ausstieg. Ihr war es unangenehm, unbekannte Frauen auf der Straße anzusprechen und – wie sie es formuliert – um die Familienbesuche „betteln zu müssen“ (Interview StM 4, 2010). Aber auch die vorgegebene Anzahl an Hausbesuchen pro Monat, die Probleme mit den Quartiersgrenzen während der Pilotphase sowie die Bring-Struktur des Projektes stellten für die Befragten große Probleme dar. Zudem werden auch Ängste vor Bedrohungssituationen als ein nicht unwesentlicher Ausstiegsgrund genannt. Die genannten Ängste beziehen sich hier auf Besuche in „fremden“ und „unbekannten“ Haushalten und auf mögliche Bedrohungen durch die Ehemänner der besuchten Frauen bzw. durch andere männliche Verwandte oder auch durch Familien mit Sucht- und Alkoholproblemen.

>> Ich bin immer vorsichtig. Ich kann nicht so einfach zu fremden Familien gehen und reden. Ich möchte keine Probleme mit den Leuten bekommen und sie nicht beleidigen. Vielleicht sagen die: „Hau ab, was willst du?“ Oder: „Was willst du von meiner Frau?“ Ich möchte das nicht. << (Interview StM 3, 132)

Für eine Befragte stellte – drittens – die laufende Ausbildung von neuen Stadtteilmüttern eine große Unzufriedenheit dar. Dadurch erlebte sie eine personelle Diskontinuität und äußerte die Gefahr, dass die Qualität der Stadtteilmütterausbildung und Tätigkeit sinken könne.

Als den häufigsten Grund für einen Ausstieg wird von den Befragten jedoch – viertens – die bereits oben genannte fehlende berufliche Perspektive als Stadtteilmutter nach Ende des Förderzeitraumes genannt. Mehrere Frauen haben aus dem Grund das Ende der Beschäftigungsmaßnahme nicht abwarten wollen und sich vorher auf die Suche nach beruflichen Alternativen gemacht.

Berufliche Alternativen

Zwei der drei befragten ausgeschiedenen Stadtteilmütter hätten – wie bereits erwähnt – gerne als Stadtteilmutter weitergearbeitet, wenn ihnen damit eine berufliche Perspektive in Aussicht gestellt worden wäre. Nach ihrem Ausstieg aus dem Projekt betonten sie allerdings, dass sie lieber mit Kindern und Jugendlichen statt mit deren Eltern arbeiten und eine „Komm-Struktur“ bei den Angeboten für Familien bevorzugen würden. Dies bedeutet eine institutionelle Anbindung ihrer Tätigkeit an Einrichtungen wie Schulen oder Migrantenselbstorganisationen.

Diese Vorstellungen spiegeln sich in den Tätigkeiten wider, die die ausgeschiedenen Stadtteilmütter nach Projektausstieg gewählt haben. So hat eine Befragte nach ihrem Ausstieg aus dem Stadtteilmütterprojekt befristet für ein Jahr als Projektleiterin in einer Migrantens-

selbstorganisation gearbeitet. Dort war sie für Projektleitung, Projektmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, Beratung, Bürotätigkeit, Übersetzungstätigkeiten und Netzwerkarbeit verantwortlich – im Kern betrifft dies also viele der Arbeitsbereiche und Kompetenzen, die die Stadtteilmütter im Laufe des Projekts erreichen konnten. Die Initiierung und Entwicklung von Projekten für Kinder und Jugendliche über Quartiersmanagementbüros sind weitere aktuelle Tätigkeiten ausgeschiedener Stadtteilmütter. Diese Projekte werden auf Honorarbasis vergütet. Ebenfalls auf Honorarbasis arbeiten mehrere Ausgeschiedene als Stadtführerinnen für das Neuköllner Kulturamt. Eine Interviewte arbeitet heute als Co-Projektleiterin für Aktion Friedensdienste Sühnezeichen und ist dort für die Planung und Durchführung des Seminars zur deutschen Geschichte mit verantwortlich. Diese Arbeit macht sie auf Basis eines Werkvertrages. Eine weitere befragte Stadtteilmutter erwähnt, dass sie aktuell an einem Fernstudium als Übersetzerin teilnimmt.

In den Aussagen der Stadtteilmütter wird deutlich, dass sie und auch andere ausgeschiedene Stadtteilmütter überwiegend Tätigkeiten nachgehen, die zeitlich befristet sind und auf Honorarbasis vergütet werden. Nur sehr vereinzelt haben ausgebildete Stadtteilmütter eine Berufsausbildung begonnen oder einen Job auf dem ersten Arbeitsmarkt bekommen. Sehr häufig wird jedoch der Wunsch von Stadtteilmüttern genannt, eine Ausbildung zur Erzieherin zu beginnen, um weiterhin in dem Bereich der frühkindlichen Bildung tätig sein zu können. Eine Interviewte möchte auch gerne ihr Studium zur Sozialen Arbeit in Deutschland fortsetzen, das sie im Heimatland begonnen hat. Der Beginn einer beruflichen Ausbildung bzw. die Fortsetzung eines Studiums, das im Ausland begonnen wurde, ist allerdings von vorhandenen Schulabschlüssen bzw. der Anerkennung von Hochschulabschlüssen abhängig, die viele der Stadtteilmütter nicht mitbringen.

Abschließend betonen die Befragten, dass sie weiterhin auf der Suche nach einer langfristigen Beschäftigungsmöglichkeit bzw. nach einem Angestelltenverhältnis sind.

Grenzen der Qualifizierung für den beruflichen Wieder-/Einstieg

Wie bereits oben erwähnt, stoßen viele Stadtteilmütter bei der Frage nach einer weiteren beruflichen Perspektive auf Grenzen, die mit ihrem Bildungshintergrund zusammenhängen. Auch wenn sich in den Interviews zeigt, dass die persönlichen Lernerfolge und Kompetenzzuwächse bei den Frauen mit am größten sind, die über keine Schul- oder Berufsabschlüsse verfügen, so zeigt sich eine weitere berufliche Perspektive für sie überwiegend darin, einen Kurs zur Sprachförderung in Berufsvorbereitung zu besuchen, an einem Integrationskurs teilzunehmen oder Qualifizierungen zur Erziehungshelferin bzw. im Pflege- oder Hauswirtschaftsbereich zu absolvieren. Stadtteilmütter mit abgeschlossener Schul- bzw. Berufsausbildung haben dagegen die Möglichkeit, sich nach Ende ihrer Beschäftigung als Stadtteilmutter für eine Berufsausbildung bzw. eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt zu bewerben.

Ein Großteil der Stadtteilmütter möchte auch nach Ende des Förderzeitraumes in den Bereichen Erziehung, Bildung und Gesundheit tätig sein und die erworbenen Kompetenzen und Netzwerkkontakte für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien nutzen. Allein mit dem Zertifikat „Stadtteilmutter“ – und ohne eine anerkannte Berufs- bzw. Hochschulausbildung – ist jedoch eine Anstellung auf dem ersten Arbeitsmarkt im Bereich der Kinder-, Jugend- und Sozialarbeit häufig nicht möglich. So berichtet beispielsweise eine befragte Stadtteilmutter von einem Arbeitsangebot eines großen Wohlfahrtsverbandes. Die Arbeitsschwerpunkte im Rahmen der Tätigkeit beinhalteten die Informationsvermittlung und Beratung von Migrant/innen türkischer Herkunftssprache. In diesem Fall verfügte die Stadtteilmutter über einen Realschulabschluss, eine abgeschlossene Berufsausbildung als Krankenschwester sowie über einen Nachweis über die Teilnahme an einer „sozialpädagogischen Qualifizierung“ (Interview StM 1, 2010). Die Voraussetzung für diese Stelle war jedoch der Abschluss eines sozialpädagogischen Studiums. Weder das Zertifikat noch alle weiteren beruflichen Qualifikationen der Stadtteilmutter reichten aus, um diese Stelle antreten zu können.

>> Und dann kam eben dieser Brief mit der Absage, in dem sie mir mitgeteilt haben, dass weder die Qualifizierung zur Stadtteilmutter noch die einjährige sozialpädagogische Weiterbildung für die Stellenaufnahme reichen und nicht anerkannt werden. << (Interview StM 1, 2010: 288)

Vor dem Hintergrund stellen sich viele Stadtteilmütter die Frage, inwiefern das Zertifikat „Stadtteilmutter“ für einen beruflichen Einstieg im sozialen Bereich behilflich sein kann, wenn letztlich doch eine Erzieherausbildung bzw. ein Studium der Sozialen Arbeit Grundvoraussetzungen für viele Beschäftigungsverhältnisse in der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit sind.

Verbesserungsvorschläge für die Zukunft

Die Befragten benennen eine Fülle an Verbesserungsvorschlägen für die Weiterentwicklung des Neuköllner Stadtteilmütterprojektes. An dieser Stelle sollen jedoch zwei zentrale Vorschläge herausgegriffen und diskutiert werden, die die Verbesserung der Beschäftigungsmaßnahme bzw. der beruflichen Kompetenz- und Perspektiventwicklung der Stadtteilmütter zum Inhalt haben.

- Zum einen wird in den Aussagen der Befragten die Notwendigkeit einer Bildungsberatung und beruflichen Perspektiventwicklung für ausgebildete Stadtteilmütter sichtbar, die integraler Bestandteil der Beschäftigungsmaßnahme sein sollten. Das bedeutet, dass Stadtteilmütter schon vor Auslaufen der Verträge aktiv darin unterstützt werden sollten, sich um andere Jobs bzw. Weiterqualifizierungen zu bemühen. Insbesondere Frauen, die über keine formalen Schulabschlüsse und nur über geringfügige Deutschkenntnisse verfügen, sollten mithilfe der Maßnahme eine intensive Begleitung erhalten und dahingehend motiviert werden, weitere Perspektiven für sich zu entwickeln, wie beispielsweise

einen Schulabschluss nachzuholen oder an einem Kurs zur Sprachförderung in Berufsvorbereitung teilzunehmen.

- Zum anderen wird in der Analyse des empirischen Materials die Forderung nach einer langfristigen Finanzierung des Stadtteilmütterprojektes deutlich. Diese beinhaltet aus Sicht der Befragten eine langfristige Beschäftigungsmöglichkeit für ausgebildete Stadtteilmütter. Im Gegensatz dazu wäre auch denkbar, ein langfristiges Finanzierungskonzept für die laufende Ausbildung von Stadtteilmüttern sowie für die Koordination und pädagogische Begleitung der Stadtteilmütterarbeit zu finden. Die konkrete Arbeit der Stadtteilmütter würde dann weiterhin mit Förderinstrumenten des öffentlich geförderten Beschäftigungssektors (ÖBS) finanziert werden. Möglich wäre auch – parallel zur kontinuierlichen Ausbildung von Stadtteilmüttern – einen festen Pool an Stadtteilmüttern einzurichten, die über formale Bildungsabschlüsse verfügen und beispielsweise als „Interkulturelle Familienbegleiterinnen“ ein Entgelt für entsprechende Fachleistungsstunden im Rahmen des SGB VIII erhalten. Voraussetzung hierfür ist die erfolgreiche Aus- bzw. Weiterbildung von Stadtteilmüttern zur Sozialassistentin – einem anerkannten Beruf.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann ausgesagt werden, dass die Befragten die Ausbildung und die anschließende Beschäftigung als Stadtteilmutter als einen Türöffner zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe erleben. Für die einen stellt die Beschäftigungsmaßnahme eine erstmalige Heranführung an eine Erwerbstätigkeit dar, für andere bedeutet sie einen Wiedereinstieg ins Berufsleben.

In Bezug auf die Erwartungen der Befragten an die Qualifizierungsmaßnahme wird deutlich, dass die persönlichen und beruflichen Perspektiven der ausgebildeten Stadtteilmütter eng verknüpft sind mit dem Wunsch, langfristig als Stadtteilmutter arbeiten zu können. Vor dem Hintergrund, dass bislang keine Regelfinanzierung für die Stadtteilmütterarbeit gefunden wurde, bringen die Stadtteilmütter in diesem Zusammenhang auch ihre Enttäuschungen und Zukunftsängste zum Ausdruck.

Unabhängig von der nicht erfüllten beruflichen Perspektive als Stadtteilmutter berichten die Befragten von umfangreichen Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklungen, die sie durch die Ausbildung zur Stadtteilmutter und der anschließenden Tätigkeit gewinnen konnten. Dazu zählen unter anderem ein umfassendes Fachwissen im Bereich der Erziehung, Bildung und Gesundheit von Kindern und Jugendlichen sowie ein Kompetenzerwerb im Bereich der Büroorganisation, interkulturellen Teamentwicklung und Kooperations- und Zielgruppenarbeit. Ferner berichten sie von einer Stärkung ihres Selbstbewusstseins und der Erweiterung ihres persönlichen Netzwerkes bzw. auch ihres Engagements in Einrichtungen, die ihre Kinder besuchen, und dem Quartier, in dem sie leben. Ferner berichten sie von einem hohen Nutzen der erworbenen Fähigkeiten für den eigenen Familien- und Erziehungsalltag.

Bezüglich der beruflichen Vorstellungen nach Ende des Förderzeitraumes wird von den Befragten eine intensive Suche nach weiteren Perspektiven mit Unterstützung des Projektträgers sichtbar, die jedoch abhängig davon ist, welche formalen Bildungsabschlüsse die Stadtteilmütter mitbringen.

Für den Ausstieg aus dem Stadtteilmütterprojekt werden von den Befragten mehrere Gründe genannt – angefangen von der Schwierigkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren, über Angst vor Bedrohungssituationen durch männliche Verwandte der besuchten Frauen bis hin zu der Aussage, dass ihnen das Berufsbild „Stadtteilmutter“ und eine diesbezügliche berufliche Perspektive fehlen würde.

Abschließend wird in der Analyse des empirischen Materials die Forderung nach einem langfristigen – ggf. gemischten – Finanzierungskonzept und der Implementierung eines Beratungsangebotes für Stadtteilmütter im Bereich Berufliche Bildung/Beratung deutlich.

Kapitel 5: Nachhaltige Wirkungen der Familienbesuche

Ergebnisse der qualitativen Befragung von besuchten Familien aus der Pilotphase (2006 – 2008) zu den nachhaltigen Wirkungen

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Befragung von 15 Familienmüttern, die das Hausbesuchsangebot in der Pilotphase (2006 – 2008) durchlaufen haben, vorgestellt. Hierfür wurden muttersprachliche Interviewerinnen eingesetzt, die vorab in Methoden der Interviewführung geschult sowie über Inhalte und Aufgaben des Stadtteilmütterprojektes informiert wurden.

Ziel der Befragung war es, Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei den aufgesuchten Familienmüttern zu ermitteln, um anhand der Ergebnisse die längerfristigen Wirkungen in Bezug auf die Stadtteilmütterbesuche evaluieren zu können. Die hier durchgeführte qualitative Befragung schließt an der standardisierten Befragung von knapp 100 Familienmüttern der vorangegangenen Evaluation an.⁵⁸ Somit soll über die kurz- und mittelfristigen Effekte der Pilotphase hinaus die längerfristige Bedeutung der Stadtteilmütterarbeit untersucht werden.

Auswahlkriterium für die 15 Interviewpartnerinnen war zum einen – wie bereits erwähnt –, dass die Hausbesuche im Zeitraum von 2006 und 2008 stattgefunden haben. Das heißt, dass die Stadtteilmütterbesuche mehrere Jahre zurückliegen. Zum anderen sollten es Frauen türkischer, arabischer und kurdischer Herkunftssprache sein. Die Suche nach den geeigneten Interviewpartnerinnen gestaltete sich jedoch schwieriger als geplant. Als hinderlich für die Suche wirkte sich insbesondere die Sicherstellung der Anonymität der Hausbesuche vonseiten des Projektes sowie die beginnende Urlaubszeit aus. Nach mehreren Wochen kam die Leitung des Stadtteilmütterprojektes zu dem Schluss, dass keine kurdischen Familienmütter aus der Pilotphase für ein Interview zur Verfügung stehen würden. Vor diesem Hintergrund wurde nach Absprache mit den Auftraggebern der Evaluation vom ursprünglichen Evaluationsdesign abgewichen und eine Befragung von türkisch- und arabischsprachigen Familienmüttern durchgeführt. Die Interviews wurden in dem Zeitraum von Juni bis August 2010 geführt und hatten jeweils eine Dauer von circa einer Stunde. Die Durchführung der Interviews basierte auf Freiwilligkeit und Wahrung der Anonymität aller befragten Familienmütter.

Um den Lernerfolg der Befragten hinreichend einschätzen zu können, müssen sowohl der Bildungshintergrund als auch die Deutschkenntnisse der befragten Frauen betrachtet werden. In Bezug auf den Bildungshintergrund geben neun von den 15 interviewten Familienmüttern an, keinen Schulabschluss zu besitzen. Zwei weitere Familienmütter teilen einen

⁵⁸ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 57 ff.

erweiterten Hauptschulabschluss als Schulabschluss mit. Die restlichen vier Familienmütter erwähnen, einen Realschulabschluss zu haben. Zwölf von den 15 Befragten sind entsprechend ihrer Angaben nach Deutschland immigriert und leben seit mehr als 10 Jahren in Deutschland. Die anderen drei befragten Familienmütter geben an, in Deutschland geboren zu sein. Letztere sowie drei weitere Frauen berichten, über gute bis sehr gute Deutschkenntnisse zu verfügen. Die anderen neun Frauen schätzen ihre deutschen Sprachkenntnisse als sehr begrenzt ein.

Eine Differenzierung der Ergebnisse nach Frauen, die einen türkischen oder arabischen Migrationshintergrund haben, erweist sich bei dieser Befragung als nicht ergiebig, da sich keine Zusammenhänge zwischen dem Migrationshintergrund und den erzielten Wissens-, Einstellungs- oder Verhaltensänderungen der Frauen erkennen lassen. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Ergebnisse beider befragten Gruppen zusammenfassend dargestellt.

Die von den Befragten eingeschätzten Lernerfolge werden entlang von acht der insgesamt zehn Themenfelder des Stadtteilmütterprojektes vorgestellt: 1. Bildungssystem: Kindertagesstätten und Schulsystem, 2. Zweisprachige Erziehung, 3. Rechte des Kindes, 4. Sexualentwicklung und geschlechtsspezifische Erziehung, 5. Motorische Entwicklung des Kindes, 6. Umgang mit Medien und Umwelterziehung, 7. Gesunde Ernährung und 8. Suchtvorbeugung. Da die Befragten keine Aussagen über die Themenfelder „Verhütung von Kinderunfällen“ und „Körperliche Entwicklung“ machten, können hierzu keine Angaben gemacht werden.

Eingangs werden die allgemeinen Einschätzungen der besuchten Familienmütter vorangestellt, um einen Überblick über die mit dem Stadtteilmütterprojekt erzielten Wirkungen zu geben.

Allgemeine Einschätzungen

Ausnahmslos alle befragten Familienmütter berichten, dass bei ihnen durch die Stadtteilmütterbesuche Bewusstseinsprozesse und Reflexionen bezüglich des Umgangs mit Kindererziehung, Schulbildung und Gesundheit ausgelöst wurden, die bis heute nachwirken. Dabei spielen der grundlegende Wissenserwerb bzw. die Vertiefung von Erkenntnissen und der Rückgriff auf die umfangreichen schriftlichen Informationsmaterialien eine zentrale Rolle. Alles in allem schätzen die Befragten ein, dass sie sich durch die von den Stadtteilmüttern erhaltenen Anregungen und Informationen bereichert und aufgeklärter als vorher fühlen. Durch den Erhalt der zweisprachigen Informationsmaterialien sind sie zudem in die Lage versetzt worden, die behandelten Themen nachzulesen bzw. weiter zu bearbeiten.

Alle befragten Familienmütter machen die Aussage, dass sie sich bezogen auf alle zehn Themenfelder grundsätzlich informiert fühlen. Konkret benennen sie bei acht Themenfeldern einen speziellen Wissenserwerb, der eine Änderung des Erziehungsverhaltens bzw. eine Änderung ihres Familienalltags bewirkt hat und bis heute andauert. Die größten Effekte se-

hen die Befragten bei den Themen „Gesunde Ernährung“, „Umgang mit Medien“, „Sexualaufklärung“ und „Verbesserung des Umgangs mit pädagogischen Fachkräften“.

Hinsichtlich des Grads der Bewusstwerdungsprozesse lassen sich Differenzen bei den befragten Familienmüttern erkennen, die Rückschlüsse auf den Bildungshintergrund der befragten Frauen zulassen bzw. mit den Deutschkenntnissen in Zusammenhang stehen. Familienmütter, die in Deutschland aufgewachsen und hier zur Schule gegangen sind, geben an, dass sie von vornherein über grundlegende Kenntnisse über Kindererziehung und das Schulwesen in Deutschland verfügten. Außerdem besaßen sie mehrheitlich gute bis sehr gute Deutschkenntnisse. Diese Familienmütter betonen, dass ihr Wissensstand vor allem aufgefrischt und vertieft worden ist. Durch den intensiven Kontakt und Austausch mit den Stadtteilmüttern sind sie in ihren Erziehungspraktiken bestärkt worden bzw. haben weitere praktische Tipps erhalten, die bis heute eine Rolle in ihrem Erziehungsalltag spielen. Dagegen berichten die Frauen, die zugezogen sind und ihre Schullaufbahn überwiegend nicht in Deutschland durchlaufen haben, von einem grundsätzlichen Wissenserwerb bzw. -zuwachs, der bis heute anhält.

Thema 1: Bildungssystem: Kindertagesstätten und Schulsystem

Auf Anraten der Stadtteilmutter haben fast drei Viertel der befragten Familienmütter ihre jüngsten Kinder in einem Alter von unter drei Jahren in die Kindertagesstätte gegeben. Die Mehrheit der Familienmütter, die in Deutschland aufgewachsen sind, hatte ihre Kinder bereits vor dem Besuch der Stadtteilmütter in Kindertagesstätten untergebracht.

Die Vermittlung von grundlegenden Kenntnissen über das Schulsystem, die aktuelle Schulreform und die Herausgabe von Adressenlisten, um die Verantwortlichen erreichen zu können, sind für mehr als die Hälfte der befragten Frauen neue und wichtige Informationen gewesen. Insgesamt berichten alle Familienmütter, dass sie durch die Informationen „aufmerksamer“ geworden sind und seither auch sensibler darauf reagieren, wenn ihre Kinder über Probleme in der Schule berichten. Konkret drückt sich die neue Haltung darin aus, dass sie sich mehr Zeit für ihre Kinder nehmen und sich aktiv mit ihnen über die Probleme austauschen, z. B. am Abendbrottisch. Außerdem beschreibt eine Familienmutter, dass sie mithilfe der Stadtteilmutter eine Nachhilfe für ihr Kind finden konnte, das Lernprobleme aufzeigte. Schließlich erzählt eine Familienmutter, dass sie durch die erhaltenen Informationen erstmalig von der Tradition der Schultüte bei der Einschulung gehört hat und diese dann übernommen hat.

Engagement an den Bildungseinrichtungen

Obleich einzelne Befragte bereits vor den Stadtteilmütterbesuchen von einer Mitwirkung an Schulfesten und Elterncafés berichten, stellt die Mehrheit der befragten Frauen fest, dass sie

sich nach den Hausbesuchen verstärkt an den Grundschulen bzw. Kindertagesstätten ihrer Kinder engagiert haben. Förderlich für diese Aktivierung war die intensive Auseinandersetzung mit den Themen Schule und Kindertagesstätte und diesbezügliche Mitwirkungsmöglichkeiten. Diejenigen Frauen, die sich vor den Stadtteilmütterbesuchen nicht an Schulaktivitäten beteiligten, berichten davon, dass sie durch die Stadtteilmütter motiviert worden sind, sich mehr in die vor-/schulischen Einrichtungen einzubringen. Eine Familienmutter hebt in dem Kontext hervor, dass sie heute keine Elternabende oder Gespräche mit den Erzieher/innen und Lehrkräften versäumt, weil sie ein neues Bewusstsein über die Bedeutung des Kontakts zu den Einrichtungen und pädagogischen Fachkräften entwickelt hat.

Umgang mit pädagogischen Fachkräften

Diejenigen Familienmütter, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, beschreiben, dass sie bereits vor den Stadtteilmütterbesuchen in einem guten Kontakt zu den Erzieher/innen oder Lehrer/innen ihrer Kinder standen. Wie bereits erwähnt, haben sie sich aktiv an Schulfesten, Feiern in der Kindertagesstätte oder an Elternabenden beteiligt. Im Gegensatz dazu beschreiben Familienmütter mit geringen Deutschkenntnissen ihren Kontakt zu den pädagogischen Fachkräften vor den Hausbesuchen als „passiv“. Nach den Besuchen und dem Erhalt von für sie wichtigen Informationen hat sich nach ihren Angaben der Kontakt zu den Einrichtungen merklich verbessert. So trauen sie sich beispielsweise, trotz Sprachschwierigkeiten auf die Lehrkräfte zuzugehen und Probleme, die sie in Bezug auf ihre Kinder sehen, anzusprechen. Das bedeutet, dass ihr Umgang mit den Institutionen selbstbewusster geworden ist und sie heute ihre Rechte als Eltern aktiver wahrnehmen. Mehr als die Hälfte der befragten Familienmütter schlussfolgern, dass sich der Kontakt zu den Fachkräften in Kindertagesstätten und Schulen durch die Stadtteilmütterarbeit verbessert hat. Dies drückt sich zum Beispiel darin aus, dass sich einige Familienmütter täglich bei den Erzieher/innen über den Tagesablauf oder den Wochenplan in den Kindertagesstätten informieren und Rückmeldungen über das Verhalten ihrer Kinder einholen, was sie vorher nicht getan haben.

Parallel zur erlebten Verbesserung des Kontakts zu den vor-/schulischen Einrichtungen erzählen die Befragten auch von einem besseren Umgang mit Ämtern und Behörden im Bezirk, wie z. B. dem Jugendamt. In diesem Zusammenhang berichtet eine befragte Mutter über ihre Angst, dass ihr das Jugendamt bei Erziehungsproblemen das Kind wegnehmen könnte. Durch die Informationsvermittlung und Aufklärung der Stadtteilmütter, die sie aufgesucht hat, konnte dieses Bild revidiert werden. In der Folge hat die Familienmutter die Erfahrung gemacht, dass sie durch die Kontaktaufnahme mit dem Amt wichtige Informationen darüber erhalten hat, in welchen Sportvereinen sie ihre Kinder kostenlos anmelden kann und welche Freizeit- und Kulturangebote unentgeltlich besucht werden können.

Thema 2: Zweisprachige Erziehung

Drei befragte Familienmütter berichten davon, dass sie bereits vor den Stadtteilmütterbesuchen die zweisprachige Sprachentwicklung ihrer Kinder gefördert haben. Die anderen Familienmütter hatten eher die deutsche Sprachentwicklung ihrer Kinder im Familienalltag im Fokus, weil sie diese für den Lebens- und Schulalltag als relevant einschätzten. Folglich legten diese Frauen weniger Wert auf die Förderung der Herkunftssprache. Eine Familienmutter beschreibt dies in folgender Weise:

>> Ich dachte, ich müsste den Kindern deutsch beibringen, aber dann erfuhr ich, dass die Kinder die Muttersprache ebenso beherrschen müssen. << (Interview FamM 5, 2010)

Obgleich – wie bereits erwähnt – die deutsche Sprache bei vielen Familien im Vordergrund stand, berichten mehrere Frauen darüber, ein Sprachgemisch aus Deutsch und ihrer Herkunftssprache mit den Kindern praktiziert zu haben. Dabei weisen insbesondere Frauen mit geringen Deutschkenntnissen darauf hin, dass sie ein sehr fehlerhaftes Deutsch mit ihren Kindern gesprochen haben. Verschiedene Familienmütter heben hervor, dass sie auf Anregung der Stadtteilmütter heute eine aktive Sprachförderung in beiden Sprachen, also auf Deutsch und in ihrer Herkunftssprache, mit ihren Kindern praktizieren. Das heißt, dass bei schlechten Deutschkenntnissen die Frauen in ihrer Herkunftssprache mit ihren Kindern sprechen. Wenn der andere Elternteil über gute Deutschkenntnisse verfügt, übernimmt dieser den Part, mit dem Kind die deutsche Sprache zu praktizieren. Das Vorlesen von Kinderbüchern in arabischer, türkischer und deutscher Sprache gehört laut verschiedenen Familienmüttern seit der Informationsarbeit der Stadtteilmütter zum festen Bestandteil des Familienalltags dazu.

In einem Fall berichtet eine Familienmutter, die zwei Sprachen gleichermaßen gut spricht, dass sie nach dem Austausch mit der Stadtteilmutter Regeln zur Förderung der türkischen und deutschen Sprachentwicklung aufgestellt hat. Das heißt, dass bei ihr zu Hause nach Absprache die deutsche oder türkische Sprache gesprochen wird. Eine weitere Mutter schickt ihre Tochter unter anderem auch zum Arabischunterricht, um die Herkunftssprache zu befördern. Weiterhin geben drei Familienmütter, die über sehr wenige Deutschkenntnisse verfügen, an, dass sie auf Empfehlung der Stadtteilmütter einen Deutschkurs besucht haben.

Thema 3: Rechte des Kindes

Eine Folge der Informationsarbeit der Stadtteilmütter ist, dass die befragten Mütter die Rechte ihrer Kinder besser kennen, wie beispielsweise eine gewaltfreie Kommunikation, und versuchen, diese im Familienalltag umzusetzen. So berichtet die Mehrheit der Befragten, dass sie sich aufgrund der Stadtteilmütterinformationen mehr Zeit für ihre Kinder nehmen und

ruhiger mit ihnen kommunizieren würden; dies umfasst, dass sie den Kindern mehr erklären anstatt sofort laut zu werden.

Insbesondere Frauen, die aus dem ländlichen Raum der Türkei bzw. dem arabischen Raum kommen, berichten darüber, dass das Thema „Rechte der Kinder“ besonders wichtig für sie war. Die hier erhaltenen Informationen waren – so die Befragten – impulsgebend dafür, traditionelle und hier bislang weiter praktizierte Erziehungsvorstellungen aus dem Herkunftsland zu hinterfragen und zu verändern.

Thema 4: Sexualentwicklung von Kindern und geschlechtsspezifische Erziehung

Das Thema „Sexualaufklärung von Kindern“ hat nach Einschätzung der Befragten sehr große Lernerfolge gebracht. So beschreiben fünf Familienmütter, dass sie vor den Gesprächen mit den Stadtteilmüttern große Schamgefühle hatten, über diese Thema mit ihren Kindern zu sprechen. Andere wussten nicht, auf welche Art und Weise mit den Kindern – je nach Altersstufe – über das Thema Sexualität gesprochen werden kann. Mithilfe der Stadtteilmütterinformationen fühlt sich die große Mehrheit der Befragten heute in der Lage, ihre Kinder angemessen und rechtzeitig aufzuklären. Dabei berichten sie, dass sich nicht nur ihre Einstellung, sondern ebenso ihr Umgang mit dem Thema geändert hat. So empfinden sich die Frauen heute als selbstbewusster, unbefangener und offener als vorher und in ihrer diesbezüglichen Verantwortung unterstützt. Diese Offenheit drückt sich zum Beispiel darin aus, dass die Frauen heute viel selbstverständlicher die eigene Körperentwicklung und damit verbundene Ängste und Konflikte bei ihren Kindern ansprechen können. Eine Frau berichtet in diesem Zusammenhang auch von positiven Effekten bei ihrer Tochter: Diese wandte sich sofort an sie, als sie bemerkte, dass sie ihre Menstruation bekam, und erwartete Unterstützung von ihrer Mutter. Diese Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Thema Körperentwicklung zeigt – so die Befragten –, dass sich der Kontakt zwischen den Müttern und pubertierenden Jugendlichen vertrauensvoll entwickelt hat.

Ein weiterer Effekt, der in Bezug auf das Thema Sexualerziehung von den Befragten genannt wird, ist die aktive Einbeziehung der Väter bei diesem Thema. In diesem Zusammenhang berichten die Befragten, dass sie nach den Stadtteilmütterbesuchen die Väter insbesondere für die Aufklärung ihrer Söhne heranziehen.

Für ein Viertel der Befragten ist auch das Thema „Sexuelle Belästigung“ von nachhaltiger Bedeutung. So berichten vor allem Frauen, die Töchter haben, dass sie diesbezügliche Anregungen vonseiten der Stadtteilmütter aufgegriffen und sich mit ihren Töchtern darüber auseinandergesetzt haben.

Beim Thema „Geschlechtsspezifische Erziehung“ wird in den Aussagen der Befragten ein unterschiedlicher Umgang sichtbar. Dabei scheint die Herkunft der Frauen eine Rolle zu spielen. Frauen, die in Deutschland aufgewachsen sind, teilen mit, auch vor den Stadtteilmütterbesuchen keine Unterschiede in der Erziehung ihrer Kinder gemacht zu haben. Im

Gegensatz dazu berichten die anderen Frauen, dass sie sehr wohl Unterschiede in der Erziehung ihrer Kinder machten, abhängig vom jeweiligen Geschlecht. Dabei benennen die Befragten Einschränkungen in Bezug auf das Freizeitverhalten, die Wahl des Freundeskreises bzw. des Partners insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen. Durch die Hausbesuche haben die Stadtteilmütter bei einem Teil der Befragten eine Einstellungsänderung bewirkt, die den Befragten zufolge zu einer Lockerung des geschlechtsspezifischen Erziehungsverhaltens geführt hat. Beispielsweise hat eine Familienmutter ihrer Tochter vor dem Besuch der Stadtteilmutter vieles verboten und untersagt, aus Angst, dass ihrer Tochter etwas zustoßen könnte. In der Folge saß ihre Tochter sehr viel zu Hause oder wurde regelmäßig von ihrer Mutter begleitet, wenn sie das Haus verlassen wollte. Intensive Gespräche mit einer Stadtteilmutter über diese strengen Umgangsformen haben schließlich dazu geführt, dass sich die Tochter heute in verschiedenen Vereinen sportlich betätigen darf. Außerdem darf sie seitdem am Schwimmunterricht und an Klassenfahrten teilnehmen.

Thema 5: Motorische Entwicklung von Kindern

Die Minderzahl der befragten Familienmütter berichtet darüber, dass sie auch vor den Stadtteilmütterbesuchen kontinuierlich auf die körperliche Bewegung ihrer Kinder geachtet hat, wie z. B. durch die Teilnahme an einem Schwimmkurs außerhalb der Schulaktivitäten. Demgegenüber berichtet die Mehrzahl der Befragten, dass ihre Kinder vor den Hausbesuchen an gar keiner sportlichen Aktivität teilgenommen haben. In diesem Kontext erwähnen drei Interviewte auch, dass ihre Kinder an Übergewicht litten. Eine Familienmutter beschreibt, dass ihre Tochter übergewichtig war, obwohl in der Familie viel Obst und Gemüse gegessen wird. Auf Anregung der Stadtteilmutter hat ihre Tochter sich daraufhin körperlich mehr bewegt und in der Folge abgenommen. Dadurch ist sie insgesamt selbstbewusster geworden.

Grundsätzlich kann an dieser Stelle festgestellt werden, dass aufgrund der Empfehlungen der Stadtteilmütter ein Großteil der Kinder der befragten Familienmütter heute am sportlichen Leben teilnimmt. So sind die Kinder Mitglieder in verschiedenen Sportvereinen geworden, was von den Befragten ausdrücklich auf die Stadtteilmütterarbeit zurückgeführt wird. Dadurch sind viele der Mädchen heute in Schwimmvereinen, Tanz- und Selbstverteidigungskursen aktiv. Jungen sind eher Mitglieder in Fußball- oder Kampfsportvereinen geworden.

Thema 6: Umgang mit Medien und Umwelterziehung

Für alle befragten Familienmütter ist der Erkenntnisgewinn in Bezug auf den Umgang mit Medien und Kommunikationstechnologien ein weiteres zentrales Thema, das nachhaltige Effekte zeigt. Dies liegt unter anderem daran, dass die Beschäftigung mit elektronischen Medien für das Freizeitverhalten ihrer Kinder eine immer größer werdende Rolle spielt. Ins-

besondere Familienmütter, die nicht in Deutschland geboren wurden und über wenig deutsche Sprachkenntnisse verfügen, geben an, dass ihre Kinder vor den Hausbesuchen lange fernsehen durften. Dieses Fernsehverhalten wurde zum Teil von den Familienmüttern unterstützt, weil sie der Ansicht waren, dass häufiges Fernsehen zur Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse beiträgt. Beispielsweise haben die Kinder in einer befragten Familie den Fernseher sofort nach dem Aufstehen eingeschaltet. In einer anderen Familie durften die Kinder fernsehen, sobald sie aus der Schule kamen. Weitere Familienmütter berichten, dass bei ihnen der Fernseher nebenbei, also den ganzen Tag, lief. An diesen Beispielen wird deutlich, dass bei den Befragten keine Auswahl der Fernsehprogramme stattgefunden hat. Den Befragten zufolge bestand vor den Stadtteilmütterbesuchen eine Unwissenheit darüber, dass Fernsehen das Sozialverhalten sowie die motorische Entwicklung der Kinder beeinflussen und behindern kann.

Allen Interviewten zufolge hat durch die Hausbesuche eine Einstellungs- und Verhaltensänderung stattgefunden. So wird heute das Fernsehverhalten der Kinder über einen Fernsehplan geregelt, indem bestimmte Zeiten fürs Fernsehen festgelegt werden. Somit setzen die Frauen ihren Kindern heute bewusst Grenzen. Familienmütter, denen von vornherein bewusst war, dass zu viel Fernsehen eher schädlich für ihre Kinder ist, sind durch die Auseinandersetzungen mit den Stadtteilmüttern darin bestärkt worden, konsequent im Umgang mit den Medien zu bleiben und sich nicht „erweichen“ zu lassen. Ihre Kinder dürfen heute höchstens eine Stunde am Tag fernsehen. Eine weitere Familienmutter berichtet, dass sie auf Anraten der Stadtteilmütter heute mehr Bücher mit ihren Kindern liest, anstatt sie fernsehen zu lassen.

Wenige der befragten Familienmütter berichten, dass ihre Kinder Computerspiele besitzen. Familienmütter, deren Kinder vor dem Besuch der Stadtteilmütter lange und unbeaufsichtigt am Computer sitzen durften, gehen heute aufgrund der Sensibilisierungsarbeit der Stadtteilmütter bewusster mit dem Thema um. Außerdem wird in den Aussagen der Befragten deutlich, dass sie aufmerksamer in Bezug auf die Themen „Spielsucht“ und „Gewalt in Computerspielen“ geworden sind. Eine Konsequenz daraus ist, dass der Gebrauch von Computerspielen laut drei Familienmüttern ebenfalls durch einen Plan geregelt wird. Beispielsweise beinhaltet ein solcher Plan, dass Computerspiele werktags eine Stunde und am Wochenende zwei Stunden lang gespielt werden dürfen.

Mit Blick auf das Thema Umwelt betonen zwei Familienmütter einen anderen Umgang mit der Mülltrennung.

Thema 7: Gesunde Ernährung

Das Thema „Gesunde Ernährung“ spielt – wie auch die oben genannten Themen „Umgang mit Medien“ und „Sexualaufklärung“ – für alle befragten Familienmütter eine nachhaltige Rolle in ihrem Familienalltag.

Hier zeigt sich, dass die Familien vor den Hausbesuchen der Stadtteilmütter diesbezüglich eine unterschiedliche Praxis hatten. Ungefähr ein Drittel der befragten Familienmütter hat nach ihren Angaben auf den Umgang mit Ernährung vor dem Besuch der Stadtteilmütter wenig Wert gelegt. Hauptsächlich wurde, wie es eine Familienmutter ausdrückt, „das gekocht, was der Ehemann und die Kinder sich wünschten“ (Interview FamM 8, 2010). Eine weitere Familienmutter erzählt, dass sie ihre Kinder häufig mit einem Besuch im Fast-Food-Restaurant belohnte.

Seit den Hausbesuchen – so berichten alle befragten Familienmütter – achten sie verstärkt auf fettarme Gerichte und verzichten häufiger auf Knabberzeug, Toastbrot und Nutellabrote. Außerdem geben sie ihren Kindern regelmäßig Obst für die Schulpause mit.

Mehrere befragte Familienmütter geben an, auch vor den Stadtteilmütterbesuchen auf bestimmte Aspekte in der gesunden Ernährung geachtet zu haben, wie z. B. dass zu Hause regelmäßig Obst und Gemüse gegessen wurde. Der Umgang mit Fett und Süßigkeiten war für diese Befragten jedoch weniger ein Thema. Nach der Sensibilisierungsarbeit der Stadtteilmütter geben alle befragten Familienmütter an, dass sie den Verzehr von fett- und zuckerhaltigen Nahrungsmitteln bei ihren Kindern stark reduziert haben. Vor allem der Verzehr von süßen Getränken, wie Eistee, Limonade oder Coca Cola, wird heute durch Wasser ersetzt.

Abschließend berichten die befragten Familienmütter, dass sich das Ernährungsverhalten der gesamten Familie durch ihre Reflexionsprozesse verändert hat. So beschreibt dies eine Befragte in folgender Weise:

*>> Ja, wenn die Mama sich verändert, ändert sich das gesamte Familienleben. <<
(Interview FamM 10, 2010)*

Thema 8: Suchtvorbeugung

Das Thema Sucht wird von den befragten Familienmüttern kaum erwähnt und scheint somit weniger nachhaltig gewirkt zu haben als die anderen Themen. Nur in einem Interview weist eine Familienmutter darauf hin, dass in ihrer Familie seit dem Besuch der Stadtteilmutter weder Zigaretten noch Wasserpfeife in der Nähe der Kinder geraucht werden dürfen.

Betrachtet man die Ergebnisse der letzten Evaluation des Pilotprojektes (2006 – 2008) zu den kurz- und mittelfristigen Wirkungen der Hausbesuche, so zeigt sich sehr deutlich, dass viele der damals erhobenen Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensänderungen in Bezug auf die Bildung, Erziehung und Gesundheit von Kindern auch längerfristig eine Relevanz aufzeigen.⁵⁹ Somit hat sich die hohe Motivierung zur Verhaltensänderung, die sich kurz nach

⁵⁹ Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 57 ff.

den Hausbesuchen zeigte, in vielen Fällen zu einer verfestigten Alltagspraxis in den besuchten Familien entwickelt. Auffallend ist jedoch, dass sich die Einschätzungen der Wichtigkeit der zehn Stadtteilmütterthemen und der damit verbundenen Lernerfolge etwas verschoben haben, das u. a. mit der Erweiterung der Zielgruppe auf Grundschulkinder in Verbindung stehen kann: So wurden im Rahmen der letzten Evaluation von den besuchten Familienmüttern die Themen „Gesunde Ernährung“, „Sprachliche Entwicklung“ und das „Bildungssystem (Kindertagesstätten/Schulen)“ als die wichtigsten Themen eingeschätzt. Auch das Thema „Körperliche Entwicklung“ stand ganz oben auf der Liste; das Thema „Sexualentwicklung“ erzielte jedoch – obgleich der Wert ebenfalls sehr hoch war – von allen Themen zusammen betrachtet den niedrigsten Wert. In der vorliegenden Evaluation ergibt sich nach einem Ranking der Themen und den eingeschätzten Lernerfolgen folgendes Bild: Das Thema „Gesunde Ernährung“ steht zum wiederholten Male an erster Stelle. Danach folgen die Themen „Umgang mit Medien“ und „Sexualentwicklung“; das Thema „Körperliche Entwicklung“ taucht in der vorliegenden Befragung gar nicht auf.

In beiden Evaluationen gleichermaßen wurde von den befragten Frauen die Relevanz der schriftlichen Informationsmaterialien – die sie bei den Hausbesuchen erhalten haben – als sehr hoch eingeschätzt.

Weitere Effekte der Hausbesuche

Persönliche Weiterentwicklungen

Die Steigerung des Selbstbewusstseins nennen sechs interviewte Familienmütter als einen weiteren wichtigen Effekt, der durch die Hausbesuche bewirkt werden konnte. Dabei beziehen sich ihre Aussagen nicht nur auf einen verbesserten Umgang mit Institutionen oder pädagogischen Fachkräften, sondern auch – und vor allem – auf ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung. Das gesteigerte Selbstvertrauen der Frauen hat beispielsweise dazu geführt, dass verschiedene Familienmütter dazu motiviert werden konnten, sich selber zur Stadtteilmutter ausbilden zu lassen. So haben in der Folge der Hausbesuche insgesamt sechs der hier interviewten Familienmütter an der Qualifizierung teilgenommen und arbeiten heute als Stadtteilmutter.

Kontakt zu den Stadtteilmüttern

Fast alle der interviewten Familienmütter stehen bis heute – das sind zwei bis vier Jahre nach den ersten Besuchen der Stadtteilmutter – weiterhin mit ihr im Kontakt. Für einen Großteil der Befragten haben sich hier Freundschaften und ein privates Verhältnis entwickelt. Weitere Familienmütter nutzen die Kenntnisse und das Wissen der Stadtteilmutter

weiterhin, indem sie die Stadtteilmütter auch lange Zeit danach noch anrufen und um Rat fragen.

Zufriedenheit und Verbesserungsvorschläge

Die Mehrheit der interviewten Familienmütter ist mit der Arbeit der Stadtteilmütter „rundherum zufrieden“ (Interview FamM 13, 2010). Es wird festgestellt, dass „alle Erwartungen übertroffen wurden“ (Interview FamM 1, 2010) und es ihnen bei den „Hausbesuchen an nichts gefehlt hat“ (Interview FamM 3, 2010). Einer weiteren Familienmutter zufolge war „es auf jeden Fall eine ganz tolle Erfahrung“ (Interview Fm 5, 2010).

Die Familienmütter heben insbesondere folgende Veränderungsvorschläge hervor: erstens, zusätzliche Informationen über Angebote von Deutsch-Sprachkursen; zweitens, einen auswärtigen Raum für die Familiengespräche, damit diese Gespräche ungestört und nicht im Hause der Familien durchgeführt werden müssen. Drittens wird eine Ausweitung der Zielgruppe auf die Väter vorgeschlagen.

Zusammenfassung

Insgesamt betrachtet können in den Aussagen der Befragten nachhaltige Wissens-, Einstellungs- und Verhaltensänderungen erkannt werden, die sich in einem konkreten Wissenszuwachs und veränderten Erziehungspraktiken zeigen. Alle befragten Familienmütter berichten von konkreten Lernerfolgen in Bezug auf acht Themenfelder des Projektes, die sie auf die Teilnahme am Hausbesuchsangebot zurückführen.

Damit bestätigen die vorliegenden Interviewergebnisse die ersten Tendenzen des Erfolgs der Familienbesuche, die im Abschlussbericht der Evaluation der Pilotphase des Stadtteilmütterprojektes (2006 – 2008) bereits analysiert wurden.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass der Wissenszuwachs und die Motivation zu konkreten Verhaltensänderungen in der Kindererziehung bei den befragten Familienmüttern am Größten ist, die nicht in Deutschland aufgewachsen sind, kaum über deutsche Sprachkenntnisse verfügen und sich weniger mit dem deutschen Erziehungs-, Bildungs- und Gesundheitssystem auskannten. Demgegenüber verfügten die besuchten Familienmütter, die in Deutschland aufgewachsen sind, über grundlegende Kenntnisse des deutschen Bildungssystems sowie über gute bis sehr gute Deutschkenntnisse. Bezogen auf den Wissenserwerb stand bei ihnen hauptsächlich eine Auffrischung bzw. Vertiefung von Kenntnissen über frühkindliche Erziehung, Schulbildung oder Gesundheit im Vordergrund. Daneben berichten sie aber auch von praktischen Erziehungstipps, die für sie neu waren und den Erziehungsalltag heute erleichtern.

Mit Blick auf die Frage nach den größten Effekten, die durch die Hausbesuche erzielt werden konnten, nennen alle befragten Familienmütter konkrete Verhaltensänderungen in den Bereichen „Gesunde Ernährung“, „Umgang mit Medien“ und „Sexualentwicklung“. Weiterhin ist die Verbesserung des Kontakts mit den pädagogischen Fachkräften aus den Kindertagesstätten und Grundschulen ein wichtiger langfristiger und nachhaltig wirkender Effekt, der von den Befragten benannt wird. Aber auch persönliche Weiterentwicklungen der besuchten Frauen und neue berufliche Perspektiven werden mit dem Stadtteilmütterprojekt verbunden.

Kapitel 6: Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes

Im Rahmen der Evaluation wurden zwei Interviews mit Vertreter/innen der Steuerungsrunde sowie eine Gruppendiskussion mit der ganzen Steuerungsrunde geführt, um Aussagen zur Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes zu erhalten. Themen waren unter anderem Probleme und Erfolge bei der konzeptionellen Weiterentwicklung, Qualitätssicherung und Öffentlichkeitsarbeit, Nachhaltigkeit sowie die weiteren Perspektiven für das Stadtteilmütterprojekt.

Einschätzung der konzeptionellen Weiterentwicklung

Im Vergleich zur Pilotphase wurden für den Zeitraum von 2009 bis 2010 zwei grundsätzliche Änderungen vorgenommen: Zum einen wurde die Bindung der Stadtteilmütter an die Quartiersgrenzen aufgehoben, zum anderen erfolgte eine Ausweitung der Arbeit auf Eltern mit Grundschulkindern und in diesem Zusammenhang eine verstärkte (zusätzliche) Anbindung des Projektes an die Grundschulen. Im Rahmen der Evaluation stellte sich nun die Frage nach der Einschätzung der Sinnhaftigkeit und der Erfolge dieser Maßnahmen.

Die Aufhebung der Quartiersgrenzen für die Arbeit der Stadtteilmütter wird überwiegend positiv bewertet. Auch wenn die Idee der Gemeindegewerkschaft, die im Kiez bekannt ist und über verschiedene Netzwerke den Kontakt zu den Müttern im Quartier herstellt, das leitende Prinzip des Stadtteilmütterprojektes bleibt, so halten die Mitglieder der Steuerungsrunde es doch allgemein für sinnvoll, dass die Stadtteilmütter nun über eine größere Flexibilität bei der Akquise verfügen und auch Netzwerke und Kontakte außerhalb des ihnen zustehenden Quartiers nutzen können. Dies reduziere die Konkurrenz untereinander und könne auch zu insgesamt höheren Fallzahlen führen, so eine Einschätzung, da Stadtteilmütter, die viele Familienmütter akquirierten, davon welche an andere Stadtteilmütter abgäben, die weniger Fälle kontaktierten. Insgesamt betrachtet, sei dies ein richtiger und wichtiger Schritt gewesen.

>> Durch diese Aufhebung dieser Grenzen – die Frauen können jetzt Besuche in ganz Nord-Neukölln machen – hat sich für die Frauen die Situation sehr verändert. Also zum einen ist die Akquise von Familien, die zu besuchen sind, dadurch deutlich einfacher geworden. Und zum zweiten sind die Frauen wesentlich zufriedener. << (Interview Exp 3, 2010)

Auch die Ausweitung auf die Arbeit mit Grundschulmüttern wird insgesamt positiv eingeschätzt. Zwar sind sich die Mitglieder der Steuerungsrunde darüber einig, dass der wichtigste Arbeitsansatz weiterhin die Arbeit mit Müttern von kleinen Kindern (Kindergartenalter und jünger) darstellt. Dieser Fokus auf der frühkindlichen Erziehung dürfe nicht unter der Ausweitung leiden, da allen aktuellen Untersuchungen zufolge die Wirkung am größten ist, wenn Maßnahmen so frühzeitig wie möglich einsetzen. In diesem Zusammenhang erwägen die

Vertreter/innen des Trägers, das Stadtteilmütterprojekt in Richtung Arbeit mit Schwangeren und Müttern kurz nach der Geburt zu erweitern, da Mütter – beim ersten Kind – in dieser Phase besonders ansprechbar sind. Möglich wäre in diesem Zusammenhang beispielsweise eine Kooperation mit Schwangerenberatungsstellen oder mit der Geburtsstation des Krankenhauses Neukölln. Mit der Wahrung des Schwerpunktes auf der frühkindlichen Erziehung begrüßen die Mitglieder der Steuerungsrunde die Arbeit mit Müttern von Grundschulkindern und sehen sie als den „richtigen Weg“, da sich immer wieder zeigt, dass auch hier Bedarf besteht. Es wurde deutlich, dass viele der besuchten Mütter auch Fragen zur Schule hatten, so dass es sich als notwendig erwiesen hat, die Stadtteilmütter weiter zu qualifizieren. Von daher wurde für die Arbeit an Schulen die Qualifizierung der Stadtteilmütter inhaltlich um entsprechende Bausteine im Sinne einer Aufbauqualifizierung erweitert.

Hinsichtlich der Anbindung des Projektes an die Schulen in den Quartieren konstatieren die Mitglieder der Steuerungsrunde auch Probleme. Insgesamt handele es sich hier um einen Prozess, der Zeit brauche – so die allgemeine Einschätzung. Mehrere Schulen seien gar nicht in der Lage, weitere „Unterstützerprojekte“ aufzunehmen, da sie jetzt schon tendenziell überfordert sind. Die Akzeptanz bei Kollegium und Schulleitung ist nicht überall gleichermaßen gegeben; besonders gut gelingt die Anbindung dort, wo es persönliche Kontakte gibt, wo einzelne Lehrer/innen einer Zusammenarbeit mit dem Stadtteilmütterprojekt gegenüber aufgeschlossen sind und sich entsprechend engagieren und wenn es einen Ort gibt, an den die Stadtteilmütter „andocken“ können, z. B. eine Schulstation oder ein Elterncafé. Problematisch wird es, wenn sich niemand für die Stadtteilmütter verantwortlich fühlt und sie kontinuierlich in Kontakt zu den Müttern bringt, zu Elternabenden einlädt etc. Zum Teil zeigen sich bei der Einbindung der Stadtteilmütter in die Schulen auch Schwierigkeiten bei der Kommunikation über die Funktion des Projektes: So haben manche Lehrer/innen erwartet, dass die Stadtteilmütter auch Unterstützung bei der Elternarbeit leisten, z. B. das Elternfrühstück übernehmen könnten. Diese Erwartung entspricht nicht den Zielen des Stadtteilmütterprojektes bzw. den Aufgabenstellungen der Stadtteilmütter, so dass ihr von daher nicht entsprochen werden kann. In anderen Fällen zeigt sich das Problem – so die Einschätzung mancher Steuerungsrundermitglieder –, dass einige Stadtteilmütter sich im schulischen Rahmen zu passiv verhalten würden, indem sie nicht von sich aus die Mütter ansprechen, sondern eher darauf warten, dass die Mütter den Weg zu ihnen finden.

>> Bisher ist das so, dass das deswegen nicht funktioniert, weil die eigentlich in ihrem Teestübchen sitzen und nicht wirklich rausgehen und die Eltern ansprechen. Die warten eigentlich mehr darauf, dass mal jemand den Gang zu ihnen findet. << (Interview Exp 1, 2010)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es bislang nicht zu einer institutionellen Anbindung an die Schulen gekommen ist, da diese bedeuten würde dass die Stadtteilmütter dauerhaft in ein Angebot der Schule, z. B. die Schulstation, eingebunden wären. Gleichzeitig ist die Kooperation mit den Grundschulen gut angelaufen und es hat sich eine kontinuierliche

Zusammenarbeit mit mehreren Schulen entwickelt⁶⁰, wenngleich manche Schulen aus einer weitergehenden Kooperation auch ganz ausgestiegen sind.

Zielerreichung, Erfolge und Probleme

Zielerreichung

Die Zielerreichung des Stadtteilmütterprojektes wird weitgehend als gut eingeschätzt. Mit seinem Absatz der niedrigschwelligen Ansprache der Zielgruppen durch Frauen der gleichen Community werden Familien erreicht, die ansonsten nicht erreicht würden. Die Anzahl sowohl der besuchten Familienmütter als auch der ausgebildeten Stadtteilmütter geben Anlass zu Zufriedenheit, wenngleich die ursprünglich anvisierten Zahlen nicht erreicht werden konnten.⁶¹

Nicht so positiv wird von Seiten der Vertreter/innen des Bezirksamts die Zielerreichung in Bezug auf die Zielgruppe der zurückgezogenen, schwer erreichbaren kinderreichen Familien bewertet.

>> Das Projekt stößt an seine Grenzen. Sie kommen zum Beispiel nicht ... in die Familien rein, ... die sich wirklich nicht integrieren wollen, die also ein ganz tradiertes Rollenverständnis haben. Also eigentlich zwar hier leben, aber nicht wirklich an dieser Gesellschaft teilhaben wollen. Also die Familien mit den fünf, sechs und mehr Kindern, an die kommen noch nicht mal unsere Stadtteilmütter ran. << (Interview Exp 1, 2010)

Deutlich wird, dass bei den Mitgliedern der Steuerungsrunde unterschiedliche Einschätzungen vorherrschen, welche der beiden Zielgruppen des Projektes – Stadtteilmütter und Familienmütter – Priorität habe. Während der Träger des Projektes die Wirkungen bei den Stadtteilmüttern betont – Stärkung des Selbstbewusstseins, Steigerung der Kompetenzen, Verbesserung der Vermittlungschancen auf dem Arbeitsmarkt –, sehen die Vertreterinnen des Bezirks die Familienbesuche im Mittelpunkt, und zwar sowohl bezogen auf die Zahl der erreichten Familienmütter als auch auf die dort feststellbaren Effekte.⁶²

⁶⁰ Vgl. Kapitel 2 zur Zielgruppenerreichung.

⁶¹ Vgl. ebd.

⁶² Vgl. Koch (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), S. 128 ff.

Erfolge des Stadtteilmütterprojektes

Als konkrete Erfolge des Stadtteilmütterprojektes in der laufenden Phase werden benannt:

Durch die Ausweitung auf Grundschulen werden Eltern erreicht, die bisher nicht zum Umfeld der Stadtteilmütter gehörten, also neue Zielgruppen akquiriert. Somit hat sich der Aktionsradius der Stadtteilmütter vergrößert.

Die Stadtteilmütter treten an den Schulen auf und präsentieren sich als engagierte, kompetente Eltern, die Verantwortung übernehmen. Damit wirken sie als positive Vorbilder, die Anregungsfunktion übernehmen können.

>> Also je nach dem, wie fit sie sind, gelingt das gut. Es ist in Einzelfällen gut gelungen, und es sind eben ja auch Stadtteilmütter als Elternsprecherinnen in den jeweiligen Klassen oder Gruppen ihrer Kinder aktiv, und auch das wird sichtbar. Also sie sind zum einen Vorbilder für die Eltern, aber sie sind zum anderen natürlich auch für die Lehrer sozusagen Symbole, Signale ... von Verantwortung übernehmenden Eltern. << (Interview Exp 3, 2010)

Probleme des Stadtteilmütterprojektes

Als Probleme werden benannt:

Als problematisch stellt sich in manchen Fällen die schwierige Einbindung der Stadtteilmütter in die Schulen dar, wie oben bereits ausgeführt. Die Probleme liegen hier auf zwei Ebenen: Zum einen gibt es immer wieder Schulen, bei denen es schwer ist, überhaupt eine/n Lehrer/in zu finden, der/die sich für das Stadtteilmütterprojekt zuständig und verantwortlich fühlt, zum anderen treten auch manche Stadtteilmütter nicht mit dem nötigen Selbstbewusstsein auf und fordern nicht die notwendige Unterstützung ein, sondern sie finden nur mühsam ihren Platz in der Schule – zwischen ihren Aufgaben laut Projektbeschreibung und den z.T. anderslautenden/überzogenen Erwartungen seitens einiger Schulen. .

Als weiteres Problem wird die Einstellung und Haltung einiger Stadtteilmütter zu ihrer Arbeit benannt. Hierzu wird ausgeführt, dass oft das Verständnis von Arbeitswelt fehle, was sich z. B. daran zeige, dass manche Stadtteilmütter Schwierigkeiten mit Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit hätten. Auch der hohe Krankenstand bei den Stadtteilmüttern könne damit zusammenhängen, „dass man dann einfach krank ist, um sich irgendeiner Verpflichtung zu entziehen“ (Interview Exp 2, 2010) bzw. um die alltäglichen Abläufe zu Hause zu organisieren.

Als nicht immer einfach stellt sich weiterhin die gemischte Zusammensetzung der Stadtteilmüttergruppe dar, die sowohl aus über Beschäftigungsmaßnahmen geförderten Frauen besteht als auch aus Frauen, die Honorare für ihre Arbeit erhalten. Letztere äußern ab und an Unzufriedenheit darüber, dass das Honorar pauschal pro Familie und nicht nach den Ar-

beitsstunden bemessen wird, was zu einer ehrenamtlichen Mehrarbeit führt, während die anderen für die gleiche Arbeit mehr Stunden bezahlt bekommen.

Besondere Aspekte: Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätssicherung, Vermittlung demokratischer Werte

Öffentlichkeitsarbeit

Bezogen auf die Öffentlichkeitsarbeit, geben alle Mitglieder der Steuerungsrunde dem Stadtteilmütterprojekt hervorragende Noten. Sie betonen die nationale und internationale Resonanz des Projektes, die z. B. an vielfältigen Medienberichten und an den acht Auszeichnungen, die es erhalten hat, sichtbar wird. Auf Tagungen stößt das Projekt auf hohes Interesse und regelmäßig gehen Anfragen ein, die das hohe Interesse an dem Projekt bestätigen und gleichzeitig verdeutlichen, dass im Bereich der Integration bzw. des Zugangs zu schwer erreichbaren Familien bislang wenig Projekte vorliegen, die Hinweise und Anregungen für die Weiterentwicklung der Praxis geben können.

>> Und wenn ich dann mir die Auflistung geben lasse von den Koordinatorinnen, dann sind in den Monaten mit Sicherheit zwischen zehn und fünfzehn Termine und Anfragen von Studenten weltweit beziehungsweise Pressetermine, ob es Stern-TV ist oder die Süddeutsche, die einen Artikel schreiben möchten, also es ist schon enorm. Wir hatten Besuch aus Frankreich, aus Dänemark, aus Österreich. Also es ist ein sehr hoher Bekanntheitsgrad. << (Interview Exp 1, 2010)

Diese Aufmerksamkeit für das Projekt stellt auch eine wichtige Wertschätzung für die Stadtteilmütter dar, die somit eine öffentliche Anerkennung für ihre Arbeit erfahren. Neben der Stärkung des Selbstwertgefühls kann dieses Interesse auch die Arbeit der Stadtteilmütter in Bezug auf den Zugang zu Familien erleichtern.

>> Dann ist es die Ermutigung von Familien, sich mit einer Stadtteilmutter zu treffen, dann ist es, dass die Stadtteilmütter selbst sich mehr im öffentlichen Raum betätigen. ... Also ich glaube, dass die Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit den Stadtteilmüttern als Arbeitsgruppe und auch im Zugang zu ihren Kunden, zu ihrer Zielgruppe sehr geholfen hat. <<(Interview Exp 2, 2010)

Qualitätssicherung

Qualitätssicherung erfolgt in den Augen der Steuerungsrunde auf mehreren Ebenen.

Zuerst ist hier die Arbeit der Steuerungsrunde selbst zu nennen. Betont wird, dass so ein verwaltungsübergreifender Arbeitszusammenhang, der sich regelmäßig trifft und das Projekt kontinuierlich begleitet, keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellt.

Die Qualität der konkreten Arbeit der Stadtteilmütter wird durch deren umfassende Ausbildung und kontinuierliche Weiterbildung sowie durch die regelmäßigen Teamsitzungen, in denen z. B. aktuelle Entwicklungen und Probleme besprochen werden können, gewährleistet. In bestimmten Fällen werden auch weitere Fachexpert/innen hinzugezogen. Die Vertreterinnen des Bezirksamtes halten in diesem Zusammenhang eine verstärkte Fortbildung im Bereich Gesprächsführung und Kommunikation für notwendig, auch um den Stadtteilmüttern die Ansprache von Eltern zu erleichtern. Allgemein wird die Bedeutung der sozialpädagogischen Begleitung des Projektes für die Qualitätssicherung betont.

Der Qualitätssicherung dienen auch die Begleitungen einzelner Familienbesuche durch die Koordinatorinnen. Selbstkritisch merkt hier der Träger an, dass ein größerer Umfang in Bezug auf diese Begleitungen sinnvoll und wünschenswert wäre. Ein weiteres wichtiges Instrument der Qualitätskontrolle – die Dokumentation der Familienbesuche durch die Stadtteilmütter selber –, das von der Evaluation empfohlen wurde, wird nicht angewendet; die Gründe hierfür bleiben offen. Über die Frage, wie weit solche Dokumentationen gehen sollten, sind sich die Befragten nicht einig. Zum einen wird die Position vertreten, diese Dokumentationen einzufordern, auch unter dem Aspekt der Kontrolle, ob die Hausbesuche wie angegeben stattgefunden haben; zum anderen wird betont, dass die Gespräche zwischen Stadtteilmutter und Familienmutter im privaten Rahmen stattfinden, der sich eigentlich der Kontrolle entziehe und in den man nur schwer eingreifen könne und solle.

Vermittlung demokratischer Werte

Übergreifend schätzen die Mitglieder der Steuerungsrunde die Vermittlung demokratischer Werte und die Thematisierung von Menschenrechtsfragen als ein wichtiges Anliegen des Projektes ein. Hier geht es u. a. um Fragen der Gleichberechtigung der Geschlechter oder der religiösen Toleranz. In diesem Bereich sind unterschiedliche Maßnahmen umgesetzt worden, z. B. eine Fortbildung für die Stadtteilmütter zum Thema „Islam und Grundrechte“ oder ein Seminar zur Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte oder Besuche in Kirchen und Synagogen. Die kontinuierliche Qualifizierung der Stadtteilmütter spielt eine wichtige Rolle in Hinblick auf die Vermittlung demokratischer Werte bei den Familienbesuchen.

Nachhaltigkeit

In den letzten Jahren erlebte der Begriff der Nachhaltigkeit – als solcher ursprünglich durch die Umweltpolitik geprägt und inzwischen auch auf ökonomische und soziale Bereiche bezogen⁶³ – eine Konjunktur auch im Bereich sozialpolitisch geprägter Programme.⁶⁴ Dabei ist die Evaluation bzw. wissenschaftliche Begleitung solcher Programme regelmäßig damit konfrontiert, dass exakte Definitionen von und Indikatoren für Nachhaltigkeit noch fehlen. Einigkeit besteht darüber, dass es bei der Erreichung von Nachhaltigkeit darum geht, dass etwas weiterleben, fort dauern, also in irgendeiner Weise nach Ende des Programms bestehen bleiben soll.⁶⁵ Hier kann es sich um die dauerhafte Verankerung von Projekten oder deren dauerhafte Unterstützung⁶⁶ oder aber um „die fortgesetzte Nutzung und/oder Verbreitung der Erkenntnisse und Anregungen, die aus der Programmumsetzung resultieren, handeln.“⁶⁷

Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, Nachhaltigkeit anhand folgender Kategorien zu beschreiben.⁶⁸

- Strukturelle Nachhaltigkeit: Von struktureller Nachhaltigkeit kann dann gesprochen werden, wenn Arbeitsstrukturen, die sich im Rahmen der Programmumsetzung herausgebildet haben, erhalten bleiben.
- Handlungswirksame Lernprozesse: Von Nachhaltigkeit ist auch dann zu sprechen, wenn es im Rahmen der Umsetzung eines Programms zu einem Wissenszugewinn kommt, der Akteure/Organisationen zu veränderten oder neuen Handlungsweisen angeregt.
- Relevanzerhalt: Ein Relevanzerhalt ist bereits gegeben, wenn eine strukturelle Nachhaltigkeit feststellbar ist. Darüber hinaus ist es aber auch nachhaltig, wenn die zentralen Inhalte/Ziele in Kontexte übernommen werden, die unabhängig von dem betrachteten Programm/Projekt sind und hier gemeinschaftlich bearbeitet werden.
- Anstoß von Prozessen: Nachhaltigkeit ist dann gegeben, wenn Prozesse angestoßen werden, die über die Intentionen des Programms bzw. Projektes hinausweisen, gleichwohl einen Bezug zu seinen Zielsetzungen aufweisen.

⁶³ Vgl. Definition des Rates für nachhaltige Entwicklung.

⁶⁴ Haubrich/Lüders (2006): Möglichkeiten und Grenzen für Evaluationen von Modellprogrammen angesichts der Frage nach ihrer Wirksamkeit und Nachhaltigkeit, in: entimon-Newsletter, 4/2006, S. 9.

⁶⁵ Haubrich/Lüders (2006): Möglichkeiten und Grenzen für Evaluationen von Modellprogrammen angesichts der Frage nach ihrer Wirksamkeit und Nachhaltigkeit, in: entimon-Newsletter, 4/2006, S. 9.

⁶⁶ Obst (2006): Nachhaltigkeit als Kriterium der Evaluation, in: entimon-Newsletter 4/2006, S. 12.

⁶⁷ Ebd., S. 1.

⁶⁸ Vgl. ISS/Camino (2010): Zwischenbericht zum Berichtszeitraum 01.09.2009-31.08.2010 der Wissenschaftlichen Begleitung in Programmsäule 1: Entwicklung integrierter lokaler Strategien“ (Lokale Aktionspläne) im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“, Frankfurt a. M., S. 66.

Für die Evaluation des Stadtteilmütterprojektes ist zum jetzigen Zeitpunkt besonders die zweite Kategorie von Bedeutung, da hier deutliche Erfolge feststellbar sind. Aber auch in Bezug auf die anderen Kategorien lassen sich Aussagen machen.

Nachhaltigkeit im Sinne handlungswirksamer Lernprozesse findet sich am deutlichsten auf der Ebene der ausgebildeten Stadtteilmütter – da sind sich die Mitglieder der Steuerungs- runde einig. Die Stadtteilmütter haben einen „enormen persönlichen Sprung“ (Interview Exp 2, 2010) gemacht und Kompetenzen erworben, die sie auf verschiedene Art und Weise auch in anderen Bereichen einsetzen können. Das reicht von neuen Fähigkeiten im Bereich Kommunikation und Ansprache über Wissenszuwächse in den Themenkomplexen Erziehung, Bildung, Gesellschaft und Politik hin zu der Erfahrung eines geregelten Arbeitsalltags.

>> Weil sie auch gelernt haben, dass meine Woche halt nicht nur daraus besteht, morgens aufzustehen, die Kinder zu versorgen und den Mann abends zu bekochen, sondern eben einen regulären Arbeitstag von ner 30-Stunden-Woche und ich mir das einteilen muss mit Job und Kindern und was noch alles dazu gehört. Und ich denke, dass es dadurch einfacher ist für die Frauen, auch andere Jobs anzunehmen. Ich denke, dass da auch Nachhaltigkeit in der Form gegeben ist, bei einigen, nicht bei allen, aber bei einigen. << (Interview Exp 1, 2010)

Obwohl die Mehrzahl der neu erworbenen Kompetenzen eher sogenannte „weiche Faktoren“ sind, die nicht in Form von offiziellen Abschlüssen anerkannt sind, sind sie nicht hoch genug einzuschätzen. Noch höher einzuschätzen als die Verbesserung von Berufschancen sind die Veränderungen von Bewusstsein und Einstellungen – was auch an die Kinder weitergegeben wird.

>> Und insofern kann man schon davon ausgehen, dass alle diese 180 Frauen also mindestens eine ganze Reihe von wirklichen Informationen und auch bewusstseins- verändernden, mindestens aber motivierenden Anregungen bekommen haben, die sich hinsichtlich der Erziehung ihrer eigenen Kinder und ihres eigenen Bildungsbe- wusstseins irgendwie auswirken werden. Also davon bin ich überzeugt, und ich finde, das hat auch den Aspekt einer Nachhaltigkeit. << (Interview Exp 3, 2010)

Im Bereich der beruflichen Eingliederung der Stadtteilmütter sind auch Anstrengungen un- ternommen worden, um deren Chancen zu verbessern. So wurde für die „erste Generation“ der Stadtteilmütter ein Coaching angeboten, in dessen Rahmen ein Profiling durchgeführt wurde und den Frauen verschiedene adäquate Berufsfelder vorgestellt wurden.

Bezogen auf strukturelle Nachhaltigkeit, lässt sich die Arbeit der Steuerungs- runde als gutes Beispiel anführen. Hier wurde, wie bereits skizziert, ein ressortübergreifendes kontinuierli- ches Arbeiten umgesetzt, das – so die Hoffnung – sich auch in anderen Zusammenhängen durchsetzen wird.

>> Also Nachhaltigkeit kann ganz viele verschiedene Punkte betreffen. Ein Punkt der Nachhaltigkeit ist zum Beispiel für mich als Vertreterin der Senatsverwaltung für

Stadtentwicklung auch die Arbeit der Steuerungsrunde. Also die ziemlich gute und tragfähige Zusammenarbeit von vielen verschiedenen Verwaltungen, die ... dieses Projekt immer wieder auf die Beine stellen und immer wieder neue Varianten der Finanzierung organisieren, das ist auch eine Art von Nachhaltigkeit, muss man sagen. ... Solche Arbeitsweisen werden sich klammheimlich durchsetzen, und die kann man nicht mehr vergessen. Das ist auch ein ganz wichtiger Punkt. << (Interview Exp 2, 2010)

Ansonsten ist für den Bereich der strukturellen Nachhaltigkeit festzustellen, dass noch keine abschließenden Aussagen gemacht werden können. Der allgemeine Wunsch der Steuerungsrunde, das Stadtteilmütterprojekt in eine Regelfinanzierung, beispielsweise im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe, zu übernehmen – was strukturelle Nachhaltigkeit bedeuten würde –, hat sich bislang nicht verwirklicht. Allerdings kann auch die bislang des Öfteren wiederholte befristete Finanzierung als eine Art von Nachhaltigkeit angesehen werden, da das Projekt sich dadurch mittlerweile im siebten Jahr befindet und aus der sozialen Angebotsstruktur des Bezirks nur schwer wegzudenken ist. Jedoch muss an dieser Stelle betont werden, dass die Konstruktion, die Finanzierung in Verbindung mit Arbeitsfördermaßnahmen zu sichern, dazu führt, dass das „Personal“ der Stadtteilmütter regelmäßig ausgetauscht werden muss, was Kontinuität behindert und letztlich der Nachhaltigkeit im Sinne handlungswirksamer Lernprozesse nicht unbedingt entspricht.

Nachhaltigkeit als Relevanzersatz zeigt sich beispielsweise darin, dass der Ansatz der Stadtteilmütter, niedrigschwellig Familienarbeit im Milieu der eigenen Community zu leisten, sich mittlerweile als „state of art“ (Interview Exp 2, 2010) durchgesetzt hat und allgemein anerkannt ist – was u. a. auch auf die Arbeit und Öffentlichkeitswirksamkeit des Stadtteilmütterprojektes zurückzuführen ist.

Nachhaltigkeit zeigt sich auch durch den Anstoß von neuen Prozessen. Auch hier kann das Neuköllner Stadtteilmütterprojekt auf Erfolge zurückblicken – inzwischen wurden in Friedrichshain-Kreuzberg und in Charlottenburg-Wilmersdorf Stadtteilmütterprojekte eingerichtet, die sich am Neuköllner Modell orientieren. Die Übertragbarkeit des Stadtteilmütterprojektes wird auch von den Mitgliedern der Steuerungsrunde als sehr gut eingeschätzt.

Perspektiven für die weitere Arbeit

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen und der damit verbundenen positiven Bewertung des Stadtteilmütterprojektes verwundert nicht, dass die Mitglieder der Steuerungsrunde keine Veranlassung sehen, die Projektkonzeption zu modifizieren. Betont wurde, dass die kontinuierliche Qualifizierung und die pädagogische Begleitung die Garanten der Qualitätssicherung seien und nicht aufgegeben werden dürften.

Es wurden jedoch einige Veränderungsvorschläge gemacht, die im Folgenden aufgeführt werden:

- Wie bereits erwähnt, besteht ein Vorschlag darin, die Zielgruppe auszuweiten und Erstgebärende verstärkt in den Blick zu nehmen und hier sehr frühzeitig anzusetzen, also bereits in der Schwangerschaft oder kurz nach der Geburt. In diesem Zusammenhang müssten dann auch Kooperationen mit Einrichtungen der Schwangerenberatung und Geburtsvorbereitung bzw. Geburtskliniken stattfinden.
- Überlegt wird auch, die Projektkonzeption etwas flexibler zu gestalten und beispielsweise eine reduzierte Zahl von Besuchen zuzulassen, wenn Frauen aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation nur an einigen der Themen Interesse haben. Auf der anderen Seite besteht dann die Gefahr, dass das Gesamtkonzept zu stark aufgeweicht wird und viele Frauen dann von vornherein die „Light-Variante“ wählen.
- Die Bildungsverwaltung sollte stärker in das Projekt einbezogen werden, z. B. indem die Schulverwaltung im Rahmen ihres Fortbildungsangebots ein Angebot erstellt, das direkt auf die Interessen und Bedürfnisse der Stadtteilmütter und ähnlicher Lotsenprojekte zugeschnitten ist.
- Es gilt, ein längerfristiges Finanzierungskonzept für das Stadtteilmütterprojekt zu entwickeln.

Kapitel 7: Zusammenfassung und Empfehlungen

Die Ergebnisse der Evaluation des Modellprojektes „Stadtteilmütter gehen in die Schule (2009 – 2010)“ unterstreichen die in der Pilotphase begonnenen positiven Entwicklungen und somit die Bilanz, die im Rahmen der letzten Evaluation gezogen werden konnte.

Die Erfahrungen des Modellprojektes wurden mithilfe der methodischen Triangulation so aufbereitet, dass sie als Entscheidungsgrundlage für die Fortführung des Projektes dienen. Dazu zählen vor allem empirisch fundierte Aussagen zu den fünf Themenbereichen der Evaluation: 1. Zielgruppenerreichung, 2. Kooperation und Kooperationserfahrungen, 3. Kompetenzerwerb und berufliche Perspektiven der Stadtteilmütter, 4. Nachhaltigkeit der Familienbesuche aus der Pilotphase und 5. Einschätzung der Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Stadtteilmütterprojektes.

Die Evaluationsergebnisse hinsichtlich der *Frage nach den erreichten Zielgruppen* für die Hausbesuche zeigen, dass mit dem Modellprojekt eine ähnliche Zielgruppe gewonnen werden konnte wie bereits im Pilotprojekt: So wurden mit dem Hausbesuchsangebot sozial benachteiligte Familien migrantischer Herkunft erreicht, die für herkömmliche Angebote der Prävention in der Regel nicht ansprechbar sind. Im Ganzen besteht die Zielgruppe überwiegend aus Frauen türkischer und arabischer Herkunftssprache, mit wenig Schulbildung (circa 8 Jahre) und ohne Berufsausbildung (76,9%). Sie verfügen über ein geringes Haushaltseinkommen (68% beziehen Arbeitslosengeld) und haben mehrheitlich keine Deutschkenntnisse (52,5%). Trotz vielfältiger Belastungssituationen wird bei den besuchten Familien – wie auch in der letzten Evaluation bereits aufgezeigt – eine hohe Inanspruchnahme von Kindertageseinrichtungen deutlich. So sind fast zwei Drittel der 1- bis 3-jährigen Kinder der besuchten Familien in vorschulischer Betreuung. Alles in allem ist die erreichte Zielgruppe noch heterogener geworden, es werden 50 unterschiedliche Herkunftsländer genannt, dies sind 13 mehr als im letzten Evaluationsbericht.

Ferner zeigen die Ergebnisse in Bezug auf die Zielgruppenerreichung hohe Vermittlungsquoten potentieller Familien durch vor-/schulische Einrichtungen auf. Dabei haben kooperierende Kindertagesstätten den Stadtteilmüttern die meisten Familien für ihre Hausbesuche vermittelt. Deutlich wird dabei: Die persönlichen Netzwerke der Stadtteilmütter spielen nicht mehr die zentrale Rolle wie im Pilotprojekt. Ferner belegen die Ergebnisse, dass die Erfolgsquote in Bezug auf die erreichten Familien am höchsten ist, wenn die Stadtteilmütter und Fachkräfte in den Kindertagesstätten und Schulen eine gemeinsame Akquise-Strategie im Sinne einer Verantwortungsgemeinschaft verfolgen. Wenn dies passiert, so können viele potentielle Familien für die Hausbesuche gewonnen werden. Auch eine hohe Übereinstimmung zwischen erfolgter Akquisetätigkeit der Stadtteilmütter und tatsächlich gewonnenen Familien mithilfe von Kinder- und Frauenarztpraxen, dem Quartiersmanagement sowie religiösen Vereinen und sozialen Beratungsstellen zeigen neue Potenziale für die Zielgruppenerreichung auf. Insgesamt betrachtet kann die institutionelle Anbindung der Stadtteilmütterarbeit an Kindertagesstätten als erfolgreich bewertet werden. Teilweise weisen die Ergeb-

nisse der Evaluation aber auch auf Parallelstrukturen in den Kindertagesstätten hin, die zukünftig behoben werden sollten. Die Zusammenarbeit mit Grundschulen weist auf einen erfolgreichen Start hin, so dass die Stadtteilmütterarbeit in den Arbeitsalltag der kooperierenden Schulen eingebunden ist.

In Bezug auf die Zielgruppe der „schwer erreichbaren Familien“ hat die Evaluation deutlich gemacht, dass die Teilnahmehürden weiter abgesenkt werden müssen, wenn dieser speziellen Zielgruppe ein frühzeitiger Einstieg in präventive Familienbildungsmaßnahmen ermöglicht werden soll. Hierfür haben sich folgende Kriterien als wichtig erwiesen: eine hohe Bereitschaft der Stadtteilmütter zu Mobilität – das heißt, dass die Stadtteilmütter an die Orte „gehen“ müssen, wo die Familien sind –, eine hohe Bereitschaft der Stadtteilmütter zu sozialer Nähe, um notwendiges Vertrauen der Zielgruppe zu gewinnen, eine aktive Ansprache in der Herkunftssprache sowie der gezielte Einsatz der persönlichen und informellen Netzwerkstrukturen der Stadtteilmütter.

Hinsichtlich der politischen Zielvorgabe kann ausgesagt werden, dass es dem Stadtteilmütterprojekt während der Modellphase in größerem Maße gelungen ist, die geplanten Hausbesuche durchzuführen. Die vorangegangene Evaluation hat aufgezeigt, dass knapp 30% der anvisierten Hausbesuche nicht durchgeführt werden konnten. Mit den Neuerungen ab dem Jahr 2009 – die eine Erweiterung der Zielgruppe auf Grundschulkindern, eine Erweiterung der Familienbesuche auf ganz Nord-Neukölln und eine Anbindung der Stadtteilmütter an Grundschulen umfassen – wird die nicht erreichte Planzahl voraussichtlich bei unter 10% liegen.

Als *Empfehlungen* werden hier der Aufbau von langfristigen Kooperationsbeziehungen insbesondere mit Kindertagesstätten und Grundschulen vorgeschlagen, die schriftliche Kooperationsvereinbarungen, eine feste, räumlich gut positionierte Anlaufstelle in den Einrichtungen sowie eine personelle Kontinuität der Stadtteilmütter in den Kindertagesstätten und Schulen betreffen. Daneben wird eine strategische Öffnung der bisherigen Akquise-Strategien empfohlen, die den Fokus auch auf Kinder- und Frauenarztpraxen, religiöse und sportliche Vereine und Beratungsstellen richtet, um weitere Zielgruppen erreichen zu können. Schließlich wird im Hinblick auf die Zielgruppe der schwer erreichbaren Familien eine gezielte Profilierung der Angebotsstruktur für sinnvoll erachtet, bei der – im Gegensatz zu den Zugangsmöglichkeiten in Kindertagesstätten und Schulen – gezielt auf die persönlichen Netzwerkstrukturen der Stadtteilmütter zurückgegriffen werden muss.

Zentrale Ergebnisse der Evaluation in Bezug auf die *Frage nach den Kooperationen und Kooperationserfahrungen* belegen, dass das Stadtteilmütterprojekt auf die Kooperation möglichst vieler Akteure in Nord-Neukölln und der Gropiusstadt mit den vielfältigen Möglichkeiten der Einrichtungen angewiesen ist. Unerlässlich sind dabei die Kindertagesstätten und Grundschulen als zwei zentrale Integrationseinrichtungen. Dabei zeigt sich in den Ergebnissen der Evaluation, dass in den Kindertagesstätten und ebenso in den Grundschulen die Stadtteilmütter einen zentralen Platz bzw. einen Ort haben, an dem sie regelmäßig – mindestens einmal wöchentlich – anzutreffen sind. Durch die kontinuierliche Präsenz der Stadt-

teilmütter erhöht sich zunehmend auch der Bekanntheitsgrad des Projektes. Ferner werden in den Ergebnissen förderliche und hinderliche Aspekte der Kooperation benannt. So nennen die Befragten die Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen sowie Übersetzungstätigkeiten beispielsweise im Rahmen von Elterngesprächen oder auf Einschulungsveranstaltungen als positive Effekte der Kooperation. Aber auch eine gute Zusammenarbeit mit Schulstationen wird betont. Als hinderlich werden z. B. fehlende Deutschkenntnisse und eine unterschiedliche Kommunikationsfähigkeit von Stadtteilmüttern erwähnt. Deutlich wird eine hohe Erwartungshaltung der Grundschulen gegenüber den Stadtteilmüttern nicht nur in Bezug auf die Arbeit der Stadtteilmütter, sondern vor allem auch in Bezug auf eine Unterstützung der vielfältigen schulischen Tätigkeiten durch die Stadtteilmütter. Angesichts der Zielstellungen des Projektes können die Grundschulen eine Unterstützung auch erwarten. Jedoch ist es mit einem recht begrenzten wöchentlichen Stundenumfang nicht möglich, das gesamte Spektrum abzudecken. Es liegt auf der Hand, dass Schwerpunkte gesetzt werden müssen. Letztlich kann festgehalten werden, dass die genannten Einsatzmöglichkeiten der Stadtteilmütter an den Grundschulen vor allem in dem Bereich Elternarbeit angesiedelt sind und dort sehr vielfältig erscheinen und dass Angebote der Stadtteilmütter im Sinne von „Brückentätigkeiten“ für die Akquise von Familienmüttern an den Grundschulen genutzt werden. Auffällig ist, dass die Ergebnisse zu den Kooperationserfahrungen aus der Perspektive der Institutionen mit den von den Stadtteilmüttern eingeschätzten Kooperationserfahrungen übereinstimmen. So kann letztlich ausgesagt werden, dass sich bei längerfristigen Kooperationen mit Kindertagesstätten eine Vertrauensbasis gebildet hat und sich die Stadtteilmütter aufgrund ihrer kontinuierlichen Präsenz größtenteils in den Einrichtungen etabliert haben. Mit Beginn des Modellprojektes zeigt sich ein erfolgreicher Start in der Zusammenarbeit zwischen Stadtteilmüttern und mehreren Grundschulen.

Als eine wesentliche *Empfehlung* für den Bereich der Kooperation kann an dieser Stelle die Entwicklung von Kooperationsvereinbarungen genannt werden als ein geeignetes Instrument, um Erwartungen abzugleichen und konkrete Leistungen zu vereinbaren und damit auch Grenzen angesichts der zur Verfügung stehenden Ressourcen zu verdeutlichen. Letztlich geht es darum, konstruktive und auf Dauer ausgerichtete Partnerschaften bzw. Verantwortungsgemeinschaften zu etablieren, die allen Beteiligten gerecht werden.

Bei der *Frage nach dem Kompetenzerwerb und den beruflichen Perspektiven der Stadtteilmütter* hat die Evaluation aufgezeigt, dass die Ausbildung und die anschließende Tätigkeit als Stadtteilmutter von den Befragten als ein Türöffner zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe angesehen werden. Demnach bedeutet die Teilnahme am Stadtteilmütterprojekt für die Mehrheit der Stadtteilmütter, erstmalig an Erwerbsarbeit herangeführt worden zu sein. Für andere bedeutet sie den Wiedereinstieg ins Berufsleben – je nach vorhandenen formalen Bildungsabschlüssen und beruflichen Vorerfahrungen.

Ferner belegen die Ergebnisse der Evaluation, dass die persönlichen und beruflichen Perspektiven der Stadtteilmütter eng verknüpft sind mit der Vorstellung, langfristig als Stadtteil-

mutter tätig sein zu können. Aufgrund der bislang fehlenden Regelfinanzierung bringen die Stadtteilmütter an dieser Stelle auch ihre Enttäuschungen und Zukunftsängste zum Ausdruck. Unabhängig davon berichten die befragten Stadtteilmütter über umfangreiche Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklungen, die sie durch die Ausbildung und den Einsatz als Stadtteilmutter erreichen konnten. Diese schließen sowohl ein hohes Fachwissen – speziell Bildungs-, Erziehungs- und Gesundheitsthemen betreffend – als auch Kompetenzzuwächse in den Bereichen Büroorganisation, interkulturelle Teamentwicklung, Kooperations- und Vernetzungsarbeit und Arbeit mit speziellen Zielgruppen ein. Ferner weisen die Ergebnisse auf eine Stärkung des Selbstbewusstseins, einer Erweiterung des persönlichen Netzwerkes und des eigenen Engagements der Stadtteilmütter auch außerhalb des Projektes hin, wie beispielsweise in Kindertagesstätten, Grundschulen und Kiezgremien. Ein hoher Nutzen der gewonnenen Informationen und Fähigkeiten kann auch für den eigenen Familien- und Lebensalltag der Stadtteilmütter konstatiert werden.

Mit Blick auf das Ende des Förderzeitraumes berichten die Befragten von einer intensiven Suche nach weiteren beruflichen Perspektiven mit Unterstützung durch den Projekt- und Beschäftigungsträger. Diese gestalten sich sehr unterschiedlich und sind abhängig von den formalen Bildungsabschlüssen und beruflichen Vorerfahrungen der Frauen. Insgesamt wird bei den Stadtteilmüttern eine hohe Motivierung zu einer weitergehenden Bildungsbeteiligung deutlich: So beginnen beispielsweise ausgebildete Stadtteilmütter ohne Schulabschluss und mit geringen Deutschkenntnissen einen Kurs zur Sprachförderung in Berufsvorbereitung oder nehmen an einen Integrationskurs teil. Andere Frauen mit geringer schulischer und/oder beruflicher Qualifikation nehmen an unterschiedlichen Qualifizierungsmaßnahmen in den Bereichen Hauswirtschaft, Erziehung und Pflege teil. Einzelne Frauen, die über einen anerkannten Schul- bzw. Berufsabschluss verfügen, machen die Ausbildung zur Sozialassistentin, zur Kauffrau im Gesundheitswesen oder haben eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt im Krankenpflegebereich begonnen. Mehrere Frauen der ersten Generation von Stadtteilmüttern – die seit mindestens vier Jahren im Projekt tätig sind – haben sich für die Selbständigkeit entschieden, was ebenso als ein Erfolg des Projektes gewertet werden kann.

Die befragten Stadtteilmütter, die vorzeitig aus dem Stadtteilmütterprojekt ausgeschieden sind, nennen mehrere unterschiedliche Gründe hierfür, wie beispielsweise die Nichtvereinbarkeit von Familie und Beruf, Schwierigkeiten mit dem aufsuchenden Projektansatz, Ängste vor Bedrohungssituationen durch männliche Verwandte der Besuchsfamilien und schließlich – und dies stellt auch den wichtigsten Ausstiegsgrund für die Frauen dar – die erlebte Perspektivlosigkeit als Stadtteilmutter, weil die Ausbildung und Tätigkeit zu keinem anerkannten Berufsbild führten. Ihre beruflichen Alternativen zur Stadtteilmütterarbeit bestehen bislang überwiegend aus befristeten Projektanstellungen, wo sie jedoch ihre erworbenen Kompetenzen sehr erfolgreich einsetzen konnten. Teilweise wurden auch Leitungstätigkeiten in sozialen Projekten übernommen. Alles in allem sind die ausgeschiedenen Stadtteilmütter weiterhin auf der Suche nach einem langfristigen Beschäftigungsverhältnis im sozialen Bereich.

Abschließend werden von den befragten Stadtteilmüttern die Grenzen der Qualifizierung für den beruflichen Einstieg angesprochen, denn für viele Arbeitsfelder der Kinder-, Jugend- und Familienarbeit sind formale Bildungsabschlüsse eine Voraussetzung. Und vor dem Hintergrund, dass die Stadtteilmütterarbeit kein eigenes Berufsfeld darstellt und eine langfristige Beschäftigung als Stadtteilmutter aufgrund der fehlenden Regelfinanzierung zur Zeit nicht möglich ist, müssen sich die Stadtteilmütter mit ihren erworbenen Kompetenzen um Alternativen bemühen. So versuchen einige Neuköllner Stadtteilmütter über die Ausbildung zur Sozialassistentin zukünftig als „Interkulturelle Familienbegleiterin“ zu arbeiten, die ein anerkannter Beruf ist und letztlich die Arbeit einer Stadtteilmutter beinhalten würde. Diese Arbeit könnte dann über entsprechende Fachleitungsstunden im Rahmen des SGB VIII finanziert werden. Insgesamt kann aber als ein großer Erfolg der Stadtteilmütterausbildung und -tätigkeit die bereits erwähnte hohe Motivierung der Stadtteilmütter zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung gewertet werden.

Auf der Basis dieser Ergebnisse werden folgende *Empfehlungen* vorgeschlagen: Insgesamt betrachtet erscheint es als sehr sinnvoll, die Zugangsvoraussetzungen für die Teilnahme an der Stadtteilmütterausbildung und der anschließenden Beschäftigungsmöglichkeit über ÖBS niedrig zu halten, damit vielen Frauen – die keine formalen Bildungsabschlüsse besitzen – ein erster Einstieg ins Berufsleben ermöglicht werden kann. Wenn die Stadtteilmüttertätigkeit weiterhin mit Förderinstrumenten des ÖBS umgesetzt werden soll – also mit zeitlich befristete Arbeitsverhältnissen für ausgebildete Stadtteilmütter –, wird vorgeschlagen, ein gutes Übergangssystem für aktive Stadtteilmütter in weitere Bildungsmaßnahmen und in den Berufsausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt zu schaffen. Das heißt, dass im Rahmen des Projektes bzw. der Beschäftigungsmaßnahme eine Bildungsberatung als ein Projektbaustein für die berufliche Perspektiventwicklung ausgebildeter Stadtteilmütter implementiert werden sollte, um die hohe Bildungsbeteiligung der Stadtteilmütter zu erhalten. Für die Bildungs- bzw. Perspektivberatung aktiver Stadtteilmütter, die beispielsweise in Form von Coachings oder Profilings denkbar wäre, müssten zusätzliche Ressourcen bereitgestellt werden, um eine gezielte Weitervermittlung von Stadtteilmüttern nach Ende des Förderzeitraumes zu ermöglichen. Grundsätzlich wird jedoch empfohlen, ein langfristiges Finanzierungskonzept für das Stadtteilmütterprojekt zu finden, das ggf. ein Konzept der Mischfinanzierung umfassen könnte, das heißt einerseits eine Regelfinanzierung der laufenden Ausbildung von Stadtteilmüttern sowie der Koordination und pädagogischen Begleitung der Stadtteilmütterarbeit und andererseits die Bereitstellung von öffentlich geförderten Arbeitsplätzen inklusive einer gezielten Bildungsberatung und Weitervermittlung von ausgebildeten Stadtteilmüttern.

Weitere Ergebnisse der Evaluation zur *Frage der Nachhaltigkeit der Familienbesuche aus der Pilotphase* betonen, dass die kurz- und mittelfristigen Wirkungen der Hausbesuche, die im Rahmen der letzten Evaluation ermittelt werden konnten, durch die vorliegende Evaluation bestätigt werden. So berichten die Befragten von hohen Wissenszuwächsen bezüglich der Stadtteilmütterthemen – die heute noch wirken – und von nachhaltigen Veränderungen in ihrem Erziehungs- und Gesundheitsverhalten. Somit hat sich die hohe Motivierung zur

Verhaltensänderung, die sich im Rahmen der letzten Evaluation angedeutet hat, in den hier vorliegenden Fällen zu einer verfestigten Alltagspraxis entwickelt. In Bezug auf die Einschätzung der Wichtigkeit der Themen zeigt sich, dass das Thema „Gesunde Ernährung“ wiederum an erster Stelle steht, was die Lernerfolge anbetrifft. Das Thema „Sexualentwicklung“, das im Rahmen der letzten Evaluation beim Ranking ganz unten stand, hat sich in der vorliegenden Evaluation verändert und zu einem Thema entwickelt, das im Alltag der Befragten eine hohe Relevanz hat. Ferner belegen die Ergebnisse eine Stärkung des Selbstbewusstseins der besuchten Frauen und eine Motivierung der Frauen zu beruflicher Weiterentwicklung bzw. zu mehr Bildungsbeteiligung: So haben sechs der 15 besuchten Frauen sich ebenfalls zur Stadtteilmutter ausbilden lassen.

Ein weiteres Ergebnis in diesem Zusammenhang stellt der hohe Nutzen der schriftlichen Informationsmaterialien dar, die die besuchten Frauen während der Hausbesuche von den Stadtteilmüttern erhalten haben und auf die sie heute noch zurückgreifen. Abschließend wird von allen besuchten Müttern eine hohe Zufriedenheit mit dem Stadtteilmütterangebot formuliert.

Als *Empfehlungen* können hier kontinuierliche Evaluationen der Familienbesuche als ein Qualitätssicherungsinstrument ausgesprochen werden. Ferner erscheint die gezielte Ansprache von besuchten Müttern, sich als Stadtteilmutter ausbilden zu lassen, als sinnvoll, um auch diesen Frauen eine Möglichkeit zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung zu geben. Grundsätzlich wäre eine weitergehende, aber weniger intensive Begleitung von besuchten Familien, die einen entsprechenden Bedarf aufzeigen, nützlich. So hätten die Stadtteilmütter die Entscheidungsmöglichkeit, ob sie sich privat weiterhin mit den besuchten Frauen treffen möchten oder im Rahmen ihrer Stadtteilmüttertätigkeit.

Die Evaluationsergebnisse bezüglich einer abschließenden *Einschätzung zur Zielerreichung und Nachhaltigkeit des Neuköllner Stadtteilmütterprojektes* unterstreichen die Notwendigkeit, den Fokus der Stadtteilmütterarbeit auch zukünftig auf Familien mit Kindern im Kindergartenalter und jünger zu richten. Vor diesem Hintergrund wird eine konzeptionelle Weiterentwicklung des Projektes diskutiert, die eine Erweiterung der Zielgruppe um schwangere und erstgebärende Frauen umfasst.

Hinsichtlich der Zielerreichung kann konstatiert werden, dass die Anzahl an Hausbesuchen in der Modellphase Anlass zu Zufriedenheit geben. Ein noch weitgehend ungelöstes Problem stellt jedoch die Frage nach dem Zugang des Projektes zu „schwer erreichbaren kinderreichen Familien“ dar. Hier werden von den Projektverantwortlichen die Grenzen des Projektansatzes erkannt. Durch die Ausweitung des Projektansatzes auf Grundschulen werden allerdings neue Zielgruppen erreicht. Teilweise gestaltet sich – wie bereits erwähnt – die Einbindung der Stadtteilmütter in die Arbeit der Grundschulen schwierig, da sich das Lehrpersonal nicht immer für das Stadtteilmütterprojekt zuständig und verantwortlich fühlt. Als ein weiteres Problem wird von den Projektverantwortlichen die Haltung der Stadtteilmütter zu ihrer Arbeit gesehen. In diesem Zusammenhang werden ein fehlendes Verständnis von Ar-

beitswelt, Schwierigkeiten mit Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sowie ein hoher Krankenstand bei den Stadtteilmüttern aufgezeigt.

Alles in allem unterstreichen die Ergebnisse der Evaluation, dass der Erfolg des Projektes wesentlich von der Qualität der Steuerung abhängig ist. In diesem Zusammenhang wird die gut funktionierende verwaltungsübergreifende Arbeit der Projektsteuerungsrunde als ein wichtiges Instrument zur Qualitätssicherung des Projektes eingeschätzt. Daneben wird die Qualität der Arbeit der Stadtteilmütter über kontinuierliche Weiterbildung – zu der auch die Vermittlung demokratischer Werte gehört –, regelmäßige Teamsitzungen und durch pädagogische Begleitung gewährleistet. Die Hausbesuche werden zum Teil auch durch die Projektkoordinatorinnen begleitet, eine Dokumentation der durchgeführten Hausbesuche – die bereits in der vorangegangenen Evaluation empfohlen wurde – findet weiterhin nicht statt. Dies wird jedoch auch künftig für sinnvoll erachtet.

Im Hinblick auf die Frage nach der Nachhaltigkeit des Projektes belegen die Ergebnisse der Evaluation, dass sich diese im Sinne handlungswirksamer Lernprozesse vor allem auf der Ebene der ausgebildeten Stadtteilmütter zeigt. Diese haben einen „enormen persönlichen Sprung“ gemacht und Wissens- und Kompetenzzuwächse erreicht, die sie in unterschiedlichen Kontexten einsetzen können. Auch im Bereich der beruflichen Eingliederung der Stadtteilmütter sind große Anstrengungen unternommen worden, um ihre Chancen zu verbessern und weiterzuentwickeln. Bezogen auf die strukturelle Nachhaltigkeit, lässt sich – wie bereits erwähnt – die Arbeit der Steuerungsrunde anführen, die ein kontinuierliches ressortübergreifendes Arbeiten umsetzt.

Abschließend betonen die Projektverantwortlichen die vielfältigen Medienberichte und acht Auszeichnungen des Projektes, die den Erfolg der Neuköllner Stadtteilmütterarbeit auch nach außen sichtbar machen.

Die *Empfehlungen* für die Fortsetzung des Projektes beziehen sich hier auf die Erweiterung der Zielgruppe auf Erstgebärende und Schwangere – weil hier erfahrungsgemäß die Ansprechbarkeit sehr hoch ist. In der Folge bedeutet dies den Aufbau von Kooperationsbeziehungen mit Einrichtungen der Schwangerenberatung und Geburtskliniken, um diese spezielle Zielgruppe erreichen zu können. Vor dem Hintergrund, dass die Anbindung der Stadtteilmütter an Grundschulen im neuen Modell vorangetrieben wurde, sollte zukünftig die Bildungsverwaltung stärker einbezogen werden, z. B. indem die Schulverwaltung im Rahmen ihres Fortbildungsangebotes ein Angebot erstellt, das direkt auf die Interessen und Bedürfnisse der Stadtteilmütter und ähnlicher Lotsenprojekte zugeschnitten ist. Notwendig ist schließlich eine erneute Debatte über das Auslaufen der Förderung des Projektes und die Entwicklung eines langfristigen Finanzierungskonzeptes für das Neuköllner Stadtteilmütterprojekt – ggf. unter Beteiligung verschiedener politischer Ressorts –, das sich an gesamtgesellschaftlichen Erfordernissen orientiert.

Das Modellprojekt „Stadtteilmütter gehen in die Schule“ ist – so macht es die vorliegende, aber auch die vorangegangene Bilanz des Pilotprojektes deutlich – in besonderer Weise

geeignet, eine sensible, zielgruppenadäquate Präventions- und Unterstützungsarbeit anzubieten. Damit wird sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund – die häufig von vielfältigen Belastungssituationen betroffen sind – ein frühzeitiger Einstieg in präventive Familienbildungsmaßnahmen ermöglicht und die Zukunftschancen vieler Kinder verbessert.

Literatur

Beywl, Wolfgang (2006): Evaluationsmodelle und qualitative Methoden, in: Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen, Reinbek bei Hamburg, S. 92-116.

Bohnsack, Ralf (2006): Qualitative Evaluation und Handlungspraxis – Grundlagen dokumentarischer Evaluationsforschung, in Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen, Reinbek bei Hamburg, S. 135-154.

Bortz, Jürgen/Döring, Nicole (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Auflage, Heidelberg.

DeGEval – Deutsche Gesellschaft für Evaluation (Hrsg.) (2004): Standards für Evaluation, Köln.

Flick, Uwe (2000): Triangulation in der qualitativen Forschung, in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg.

Flick, Uwe (2004): Triangulation. Eine Einführung. Qualitative Sozialforschung Band 12, 2. Aufl., Wiesbaden.

Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen, Reinbek bei Hamburg 2006.

Haubrich Karin (2006): Wirkungsannahmen sichtbar machen: Cluster-Evaluation innovativer multizentrischer Programme, in: Projekt eXe (Hrsg.): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis, München, S. 101-124.

Haubrich, Karin/Lüders, Christian (2006): Möglichkeiten und Grenzen für Evaluationen von Modellprogrammen angesichts der Frage nach ihrer Wirksamkeit und Nachhaltigkeit, in: entimon-Newsletter, 4/2006.

ISS/Camino (2010): Zwischenbericht zum Berichtszeitraum 01.09.2009-31.08.2010 der Wissenschaftlichen Begleitung in Programmsäule 1: Entwicklung integrierter lokaler Strategien“ (Lokale Aktionspläne) im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“, Frankfurt a. M.

Karliczek, Kari-Maria (2004): Vom Nutzen qualitativer Forschung in der Kriminologie, in: dies. (Hrsg.): Kriminologische Erkundungen, Münster, S.210-223.

Kestermann, Rainer (1997): Kooperative Verfahren in der Raumplanung. Phänomenologische Betrachtung, in: Adam, Brigitte (Hrsg.): Neue Verfahren und kooperative Ansätze in der Raumplanung, Dortmund, S. 50-78.

Koch, Liv-Berit (2009): Abschlussbericht der Evaluation des Pilotprojektes (2006-2008), Berlin.

Mayring, Philipp (1991): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst v./Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz v./Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München.

Mayring, Philipp (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim.

Obst, Sven-Olaf (2006): Nachhaltigkeit als Kriterium der Evaluation, in: entimon-Newsletter 4/2006.

RRZN (2006): SPSS Grundlagen, Einführung anhand der Version 13, 10. veränderte Auflage, Saarbrücken.

Spöhring, Walter (1995): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart.

Van Santen, Eric/Seckinger, Mike (2003): Kooperation: Mythos und Realität einer Praxis. Eine empirische Studie zur interinstitutionellen Zusammenarbeit am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe, München.

Wittke, Verena: „Sozial benachteiligte Familien in der Familienbildung“, http://www.mobile-familienbildung.de/hr/HrSpFb-1.12.Sozial_benachteiligte_Familien.pdf, Stand: 12.10.2010.